media/rep/

Repositorium für die Medienwissenschaft

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.)

1995 | 4

1995

https://doi.org/10.25969/mediarep/18361

Veröffentlichungsversion / published version
Teil eines Periodikums / periodical part

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.): *1995 | 4*, Jg. 21 (1995), Nr. 4. DOI: https://doi.org/10.25969/mediarep/18361.

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/

Terms of use:
This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/

DFG Deutsche Forschungsgemeinschaft

Philipps Universität Marburg

Rundfunk und Geschichte

21. Jahrgang Nr. 4 Oktober 1995

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

- **Kontinuität und Wandel des Rundfunks von den 20er bis zu den 60er Jahren**
- **Einfluß des Exils auf den Nachkriegsrundfunk**
- **Konzepte einer Programmkooperation in Südwestdeutschland (1951 - 1953)**
- **Wolfgang Harich (1923 - 1995) und ein Rundfunkmanuskript (1945)**
- **Fritz Lewy - Chefgrafiker der WERAG**
- **Stalins Geburtstag im ostdeutschen Rundfunk (1945 - 1956)**
- **Zur Rolle von DT64 und Elf99 am Ende der DDR**

Bibliographie

Besprechungen

Jahresregister 1995

Zitierweise: RuG - ISSN 0175-4351
Redaktion
Ansgar Diller

Autoren der längeren Beiträge

Dr. Marita Biller, Lehrbeauftragte an der Universität Münster, Elberfelderstraße 6, 58095 Hagen.

PD Dr. Konrad Dussel, Lehrbeauftragter an der Universität Mannheim, Wannenstraße 45, 76694 Forst.

Dr. Jörg-Uwe Fischer, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main / Berlin, Historisches Archiv, Rudower-Chausse 3, 12489 Berlin.

Dr. Edgar Lersch, Süddeutscher Rundfunk, Historisches Archiv, Neckarstraße 230, 70190 Stuttgart.

Prof. Dr. Wolfgang Mühl-Benninghaus, Humboldt Universität zu Berlin, Institut für Theaterwissenschaft/ Kulturelle Kommunikation, Sophienstraße 22a, 10178 Berlin

Dr. Ingrid Pietrzynski, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main / Berlin, Historisches Archiv, Rudower-Chausse 3, 12489 Berlin.

Redaktionsanschrift

Dr. Ansgar Diller, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main - Berlin, Bertramstraße 8, 60320 Frankfurt am Main, Tel. 069-15687212, Fax 069-15687200.
Dr. Marianne Ravenstein, Institut für Publizistik der Universität Münster, Bispinghof 9 - 14, 48143 Münster, Tel. 0251-834262, Fax 0251-838394.
Redaktionsbeirat: Dr. Wolf Bierbach, Dr. Michael Crone, Dr. Edgar Lersch.
Redaktionsassistenz: Dr. Stefan Niessen.

Redaktionsschluß: 15. November 1995.

Hergestellt in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Rundfunkarchiv.

Inhalt

21. Jahrgang Nr. 4 - Oktober 1995

Aufsätze

Konrad Dussel
Kontinuität und Wandel des Rundfunks
Hörfunkprogramme zur Mittagszeit von den 20er bis zu den 60er Jahren 201

Marita Biller
Der Einfluß des Exils auf den Nachkriegsrundfunk 210

Dokumentation

Frühe Konzepte einer Programmkooperation im Südwesten
Aus den Akten des Süddeutschen Rundfunks (1951 - 1953)
(Edgar Lersch) 224

»Das Ende des Rassen-Wahnsinns«
Wolfgang Harich (1923 - 1995) und ein Rundfunkmanuskript (Juni 1945)
(Ingrid Pietrzynski) 233

Nachrichten und Informationen

Mitgliederversammlung des Studienkreises (6. Oktober 1995)
(Edgar Lersch) 239

Bericht des Vorstands auf der Mitgliederversammlung
(Helmut Drück) 240

Wilhelm-Treue-Stipendium für 1996 vergeben 243

Schwarzes Brett

Fritz Lewy - Chefgrafiker der Werag und Bühnenbildner
(Birgit Bernard, Winrich Meszies) 244

Im Zeichen des Personenkults
Stalins Geburtstag im ostdeutschen Rundfunk (1945 - 1956)
(Jörg-Uwe Fischer) 247

Reformversuche von oben
Zur Rolle von DT64 und Elf99 am Ende der DDR
(Wolfgang Mühl-Benninghaus) 253

»Von A bis Z gelogen!«
Sonderausstellung »Rundfunkpropaganda im Zweiten Weltkrieg«
(Ingrid Pietrzynski) 258

Carl Orff (1895 - 1982)
Ausstellung des Bayerischen Rundfunks
(Bettina Hasselbring) 258

Die Zukunft des dualen Systems
Ordnungspolitische Defizite und Forderungen
(Helmut Schanze) 260

Rainulf Schmücker (1908 - 1995)
(Ansgar Diller) 263

Hans-Joachim Weinbrenner (1910 - 1995)
(Joachim-Felix Leonhard) 265

»Zuhören und Gehörtwerden«
Forschungsprojekt Rundfunkgeschichte und Geschlechterordnung
(Daniela Münkel, Monika Pater, Uta C. Schmidt) 267

Die »Anderen in Europa«
Projekt zur medialen Wahrnehmung der europäischen Integration
(Rolf Geserick, Petra Schmitz) 269

Internationale Jahrestagung 1995 von FIAT/IASA/ARSC
(Anke Leenings) 271

Jahrestagung 1996 der IASA-Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz
(Anke Leenings) 272

Bibliographie

Zeitschriftenlese (68)
(Ansgar Diller, Rudolf Lang) 274

Besprechungen

Michael Philipp: »Vom Schicksal des deutschen Geistes«
Argonaut im 20. Jahrhundert. Wolfgang Frommel
(Ansgar Diller) 278

Leo Flamm: Westfalen und der Westdeutsche Rundfunk
(Wolfram Köhler) 278

Inge Gräßle: Der Europäische Fernseh-Kulturkanal ARTE
(Dietrich Schwarzkopf) 280

Dieter Prokop: Medien-Macht und Massen-Wirkung
(Wolfgang Mühl-Benninghaus) 281

Peter Hoff: Tägliche Verblödung
(Wolfgang Mühl-Benninghaus) 282

Corinna Müller: Frühe deutsche Kinematographie
(Wolfgang Mühl-Benninghaus) 283

Dörte Schmidt/Brigitta Weber (Hrsg.): Keine Experimentierkunst
(Susanna Großmann-Vendrey) 284

Peter Köpf: Schreiben nach jeder Richtung
(Ute Ehrich) 285

Gabriele Clemens (Hrsg.): Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1945 - 1949
(Ansgar Diller) 286

James Monaco: Film verstehen
(Christian Filk) 287

Stefan Reinecke: Hollywood goes Vietnam
(Oliver Zöllner) 287

Richard Batz: Französische Fernsehnachrichten als kultureller Text
(Edgar Lersch) 288

Wolfgang Kießling: Partner im »Narrenparadies«
(Ingrid Pietrzynski) 289

Elisabeth Noelle-Neumann u.a. (Hrsg.):
Das Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation
(Ansgar Diller) 291

Egon Netenjakob: TV-Filmlexikon
(Ansgar Diller) 291

Jahresregister 1995

Konrad Dussel

Kontinuität und Wandel des Rundfunks

Hörfunkprogramme zur Mittagszeit von den 20er bis zu den 60er Jahren*

»Rundfunk im Umbruch«, im Umbruch von der Weimarer Republik über den NS-Staat bis hin zum Nachkriegsdeutschland - das markiert ein weites Thema. Und die Begrenzung auf Programmgeschichte verspricht nur vordergründig Erleichterung. Denn wo sind die Detailstudien, auf denen man aufbauen könnte, wo sind die systematischen Vergleiche, die sich nicht in Pauschalaussagen verlieren? Die Situation zwingt zu empirischer Forschung, denn es hat sich gezeigt, daß theoretischer Reflexion allein die erwarteten praktischen Folgewirkungen versagt blieben.[1]

Damit soll keinem besinnungslosen Faktensammeln das Wort geredet werden. Vielmehr möchte ich als erstes knapp den Horizont für die folgenden Überlegungen abstecken, dann meine methodischen Vorentscheidungen formulieren und abschließend vergleichsweise ausführlich auf die auf dieser Basis gewonnenen Erkenntnisse eingehen.

Orientieren wir uns zunächst kurz über das Vorhandene. Die Auswirkungen der nationalsozialistischen Machtergreifung auf die Institution des deutschen Rundfunks wurde schon früh sehr intensiv erforscht. Als wichtigstes Ergebnis wird man wohl festhalten dürfen, daß Hitler und seine Paladine in gewisser Weise die Früchte ernteten, die im Herbst der Weimarer Republik herangereift waren. Reichskanzler von Papens große Organisationsreform hatte praktisch schon 1932 die Verstaatlichung des Mediums besorgt; im Frühjahr 1933 bedurfte es nur noch einiger Personalwechsel, und die »Gleichschaltung« war vollzogen.[2]

Der Umbruch 1945 war dagegen viel einschneidender. Die militärische Niederlage des NS-Staats war zwar schon länger absehbar gewesen, die inneren Auflösungserscheinungen des Regimes hielten sich jedoch in Grenzen. Von einer allmählichen Demokratisierung konnte keine Rede sein, genausowenig von der Entstaatlichung des Rundfunks. Beide Prozesse vollzogen sich unter dem Druck und der Aufsicht der Alliierten, allerdings nur im Westen Deutschlands. Die Deutschen waren davon zunächst wenig angetan. Vor allem die Idee eines nur gesellschaftlich, nicht staatlich kontrollierten öffentlich-rechtlichen Rundfunks stieß auf große Vorbehalte.[3]

Nun möchte ich nicht behaupten, daß damit schon alles über die politisch-institutionelle Dimension des »Rundfunks im Umbruch« gesagt worden wäre. Aber wir haben zwei zentrale Thesen, die Orientierungspunkte für jede Programmanalyse sein müssen: Der relativen Kontinuität des Jahres 1933, über die kurzfristige Turbulenzen nicht hinwegtäuschen dürfen, steht die relative Diskontinuität 1945 gegenüber.

Meine Ausgangsvermutung war, daß den politisch-ereignisgeschichtlichen Umbrüchen im Rundfunkwesen gewichtige Kontinuitäten gegenüberstanden, die in seinem alltagskulturell-programmgeschichtlichen Segment zu lokalisieren sind. Damit wäre die These zu verbinden, daß Kontinuitäten dieser Art einen wichtigen Beitrag zur Herrschaftsstabilisierung leisten, indem sie die persönliche Betroffenheit breiter Bevölkerungsschichten zu reduzieren helfen. Es bedarf deshalb zunächst einmal der empirischen Klärung, ob die massiven Veränderungen im Personal vor allem auf der Leitungsebene und in der Aufgabenstellung des Mediums, die sowohl 1933 wie 1945 zu konstatieren sind, für den durchschnittlichen Hörfunknutzer bemerkbar gewesen waren. Dabei darf die Untersuchung nicht auf der Prämisse aufbauen, daß sich im Laufe der Jahrzehnte - mögliche kurzfristige Turbulenzen einmal außer acht gelassen - programmgeschichtlich überhaupt nichts verändert habe. Die Behauptung fehlender programmgeschichtlicher Diskontinuität darf die Wahrnehmung möglicher allmählicher Veränderungen nicht von vornherein unmöglich machen.

Angesichts eines Untersuchungszeitraums, der mehrere Jahrzehnte umfassen mußte, um auch wirklich den Rundfunk der Weimarer Republik, des NS-Staates und des Nachkriegs-Westdeutschlands in den Blick zu bekommen, war Beschränkung nötig. An den Versuch, auch gleich noch die ostdeutschen Verhältnisse miteinzubeziehen, war sowieso nicht zu denken. Ich entschied mich dafür, stichprobenweise einige Hörfunkprogramme zur werktäglichen Mittagszeit von 1926 bis 1966 zu untersuchen.

Zu dieser Entscheidung sind einige begründende und präzisierende Bemerkungen nötig. Die Mittagszeit, d.h. ungefähr die Zeit von 12.00 bis 14.00 Uhr, habe ich gewählt, weil sie traditionell zu jenen Zeiten gehört, in denen das

Medium Hörfunk am stärksten genutzt wird. Vor Anbruch des Fernsehzeitalters bildete sie den zweiten Höhepunkt in der dreigipfeligen Kurve.[4] Das Frühprogramm wurde damals deutlich weniger genutzt, das Abendprogramm dagegen deutlich mehr. Dessen wesentlich größere Komplexität entzieht sich jedoch jeder knappen Behandlung. Unter dem Gesichtpunkt breiter Rezeption kommt dem Mittagsprogramm also durchaus herausgehobene Bedeutung zu. Es muß allerdings weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben, den Stellenwert dieses Sendeplatzes im Gesamtprogramm sowohl unter Produktions- als auch unter Rezeptionsaspekten zu präzisieren.

Was genau zum Mittagsprogramm zu zählen sei, war relativ problemlos festzulegen. In der Weimarer Republik etwa war es von Sendepausen vorher und nachher begrenzt. Und in den frühen 50er Jahren ragte es als relativ homogener Block aus den vor- und nachmittäglichen Kästchenprogrammen hervor. Da seine Standardisierung schon bald sehr hoch war, bedurfte es keiner Totalerhebung; stattdessen genügten etwaige wechselnde Wochenrhythmen erfassende Stichproben, bei denen dann auch stärker ins Detail gegangen werden konnte.[5] Die Stichproben aus der Nachkriegszeit entstammen alle dem Programm des Südwestfunks - eine kleine Referenz an den Tagungsort und die Unterstützung durch die gastgebende Anstalt. Sie möge die Inkonsequenz entschuldigen, zum Vergleich für die Vorkriegszeit das Programm der Stuttgarter Süddeutschen Rundfunk AG bzw. des Reichssenders Stuttgart heranziehen zu müssen. Für mich bildet dies kein Problem, weil ich davon ausgehe - wiederum durch stichprobenweise Beobachtung abgestützt -, daß sich die Programme der einzelnen Sender sowohl vor als auch nach 1945 um die Mittagszeit nicht grundsätzlich unterschieden.

Das Mittagsprogramm in Weimarer Republik und Drittem Reich

Wenden wir uns nun den Programmen im einzelnen zu. In der Weimarer Republik entwickelte sich ein ganztägiges Hörfunkprogramm erst im Laufe der Jahre. 1926 sendete Stuttgart werktags regelmäßig erst ab 16.00 Uhr.[6] 1928 wurde zwar bereits auch vormittags gesendet, doch ein regelrechtes Tagesprogramm - wenn auch mit Sendepausen, die ja bis in die 50er Jahre hinein normal blieben - war noch nicht zustande gekommen. Ein solches gab es erst 1930. Der Mittagsblock war in diesem Jahr eindeutig durch die angrenzenden Sendepausen bestimmt. Um 12.00 Uhr wurde das Programm mit dem Wetterbericht aufgenommen, dann folgte ein knapp einstündiges Konzert bis 13.00 Uhr. Ein zweites Konzert schloß sich bis 14.15 Uhr an, unterbrochen wurde es nur um 13.30 Uhr für einen zweiten Wetterbericht, den Nachrichtendienst und die Bekanntgabe etwaiger Programmänderungen. Politische Information war in diesem Rahmen auf ein Minimum beschränkt, ein Befund, der angesichts der verordneten Politikabstinenz des Rundfunks während der Weimarer Republik nicht sonderlich überrascht.

Die sehr ausführlichen Programmvorschauen des Südfunks lassen es zu, die inhaltliche Zusammensetzung der Mittagskonzerte genauer zu charakterisieren. Ganz überwiegend, in etwa neun von zehn Fällen, handelte es sich um reine Schallplattenkonzerte, zu denen als Dank für die kostenlose Programmbereitstellung durch die Industrie sogar die Bestellnummern der einzelnen Platten in der Programmvorschau abgedruckt wurden. Das Angebot wurde fast durchweg der E-Musik entnommen, wenn auch ein Akzent bei ihren unterhaltsameren Teilen - der »klassischen« Salonmusik - unübersehbar ist. Ich nenne nur als ein Beispiel ein Programm mit dem Titel »Lauter Sträuße«, das Walzer von Richard, Johann, Josef und Oskar Straus(s) präsentierte. Weiter gingen die Zugeständnisse an das Unterhaltungsbedürfnis des Publikums allerdings kaum. Wenn schon einmal eine »Foxtrott-Fantasie« ins Programm kam, so lagen ihr Motive aus »Faust« zugrunde.[7]

Auf die krampfhafte Politisierung des Hörfunkprogramms in den Jahren 1933/34 ist immer wieder hingewiesen worden.[8] Gleichwohl fehlt bislang eine allgemeine programmgeschichtliche Bestandsaufnahme. Mein Blick auf die Mittagszeit kann sie nicht ersetzen, vor seiner Überbewertung muß also von vornherein gewarnt werden. Diese Rückversicherung ist wichtig, denn mein Befund dürfte für manchen überraschend sein: Die Programme zur Mittagszeit in den Jahren 1933/34/35 heben sich weder formal noch inhaltlich von denen der vorangegangenen Jahre ab.

Kleinste Veränderungen lasse ich dabei außer acht. Denn es ist wohl kaum politisch zu interpretieren, daß das erste Mittagskonzert 1933/34 bis 13.15 Uhr verlängert wurde; 1935 endete es auch wieder um 13.00 Uhr. Unter dem Strich bleibt nur zu erwähnen, daß 1933 nach den zehnminütigen Nachrichten aus Frankfurt noch einmal zehn Minuten lokale Nachrichten aus Stuttgart folgten. Diese Trennung war aber bereits 1934 wieder aufgegeben worden. Fortan gab es wieder nur den Viertelstunden-Informationsblock, der schon 1930 vorhanden war. Die

interessante Frage, in welcher Weise sich die Nachrichten seit 1933 von denen 1930 unterschieden, dürfte wohl aufgrund fehlender Quellen empirisch nicht mehr zu beantworten sein. Aber ich halte es für einen wichtigen Befund, daß eine stärkere Politisierung im Rahmen von Kurznachrichten nachgewiesen werden muß.

Im Gegensatz zu den Nachrichtentexten sind die Konzertprogramme bekannt. Hier ist zunächst darauf hinzuweisen, daß der Einsatz der Schallplatte laufend zurückgedrängt wurde. Im Herbst 1933 wurde noch jedes zweite Mittagskonzert mit Platten bestritten, im Herbst 1935 keines mehr. Daß dann und wann SA-Kapellen eingesetzt wurden, darf jedoch zu keinen falschen Schlüssen verleiten: Die inhaltlichen Unterschiede zu den Programmen der Republik sind gering. Fast durchweg wurde Klassisches präsentiert, dem ich umstandslos auch das Repertoire der älteren Salonmusik und die zeitgenössische Operette zuordne. Daß die Tendenz hin zu mehr Unterhaltsamem (innerhalb der E-Musik) gegangen sei, wage ich nur anzudeuten.[9] Dies zu beurteilen, bedürfte es mehr musikalischen Sachverstandes, als ich ihn besitze.

In den folgenden Jahren ändert sich an diesem Befund wenig. Auch 1939 bestand das Mittagsprogramm aus einem zweistündigen Konzert, in dem jetzt allerdings wieder eine Stunde mit Schallplatten bestritten wurde. Dieser große Block wurde von nun zwei Nachrichtensendungen unterbrochen. Um 12.30 Uhr sendete Stuttgart Nachrichten in deutscher Sprache, um 12.40 Uhr in französischer. Ich muß das alles so stehenlassen, denn mehr verriet meine Quelle, die >Funk-Illustrierte für Süddeutschland<, nicht. Auch die >Schweizer-Radio-Zeitung<, die ich für die Programme der Kriegsjahre zurate gezogen habe, ist sehr wortkarg.[10] Aufgrund ihres begrenzten Informationsgehaltes können nur einige wenige Strukturdaten ergänzt werden, detailliertere Konzertprogramme fehlen völlig.

Hervorzuheben ist als erstes, daß der Mittagsblock kaum noch als solcher abzugrenzen ist. Die Unterhaltungsmusik verwischte die Grenzen auf beiden Seiten. Sie begann immer früher, um 11.30 Uhr, 1943 sogar schon um 11.00 Uhr. Die Nachrichten wurden entsprechend vorverlegt, von 12.30 auf 11.30 Uhr. Dadurch hätte sich der Abstand zu den 14.00-Uhr-Nachrichten, an die der Wehrmachtsbericht angeschlossen war, sehr vergrößert. Sie wurden deshalb ebenfalls um eine Stunde früher plaziert. 1944 galt folgendes Schema:

11.00 Uhr »Musik zur Werkpause«,
dazwischen 12.30 Uhr Nachrichten
und Lagebericht
13.00 Uhr Nachrichten und Wehrmachtsbericht
13.15 Uhr »Musikalische Kurzweil«
14.00 Uhr Nachmittagskonzert (bis 15.00 Uhr).

Als zweites ist zu unterstreichen, was schon für das Mittagsprogramm der Jahre 1933-1935 galt: Eine Instrumentalisierung für politische Propaganda ist im Rahmen von Kurznachrichten nachzuweisen.

Zu wesentlich anderen Befunden wird man auch bei der Untersuchung anderer Tageszeiten nicht gelangen. Dabei wäre beim Vorabend-Programm vor allem die nichtssagende Rubrik »Vortrag« (18.00-18.15 und 18.45-19.00 Uhr) zu spezifizieren. Das Modell knapper Kurznachrichten innerhalb eines breiten Musikteppichs ist jedoch keine nationalsozialistische Erfindung. Im Rahmen einer Gesamtinterpretation dürfte die Stellungnahme zur entsprechenden Programmpraxis des kommerziellen Rundfunks nicht fehlen.

Das Mittagsprogramm in der Nachkriegszeit

Interessanterweise nehmen die Quellen-Probleme eher zu, wenn man sich mit den Rundfunkprogrammen der Nachkriegszeit beschäftigt. Der Informationsgehalt der Programmzeitschriften geht nämlich radikal zurück, selbst die Programmfahnen der Anstalten geben kaum noch Auskunft darüber, was man sich etwa unter einer Sendung mit dem Titel »Musik nach Tisch« genau vorzustellen hat. Glücklicherweise gibt es aber die Sendenachweise.[11]

Manch überraschenden Fund kann man in ihnen schon machen. So wird zum Beispiel durch die akribische Buchführung der Anstalt deutlich, in welch umfangreichem Maß ganze Programme wiederholt wurden. Das Programm des Konzertes »Zur Mittagsstunde« im 1. Programm vom 14. Oktober 1952 wurde am 11. November im 2. Programm als »Musik am Vormittag« ausgestrahlt. Auch die »Frühmusik« vom 14. Oktober fand am 11. November erneut Verwendung. Nun wurde sie als »Ständchen am Abend« gebracht. Ganz wie der Leiter der Unterhaltungsabteilung, Oskar Haaf, selbstironisch bekannte: Manchmal unterschieden sich eben »die Programme mehr durch ihre Titel als durch ihren Inhalt«.[12]

Auf den ersten Blick scheint die Programmkontinuität von den 30ern bis in die 50er überwältigend. Doch beim zweiten zeigen sich einige Veränderungen, die nicht unerwähnt bleiben dürfen. Besondere Beachtung verdient das Programm des deutschen Rundfunks unter Kontrolle, wenn nicht sogar unter Leitung der alliierten Militärregierungen. Einerseits fügt sich der

Ablauf in die Kontinuität der deutschen Programmgeschichte durch den Wechsel von Musik und Information, andererseits werden doch neue Akzente gesetzt. Beim Südwestfunk, der am 31. März 1946 zu senden begann, herrschte bis Herbst 1949 ungefähr folgende Verteilung:[13] Um 12.00 Uhr zehn Minuten Nachrichten, Wetter und Programmvorschau, dann 35 Minuten Musik täglich wechselnd aus den drei Landesstudios, von 12.45 bis 13.00 Uhr Regionalberichte. Um 13.00 Uhr gab es erneut Nachrichten und von 13.10 bzw. 13.15 bis 13.45 Uhr eine »Musik nach Tisch«. Bis 14.00 Uhr schloß sich dann eine sogenannte Auflagensendung an, eine in Paris produzierte Sendung in deutscher Sprache. Rechnet man die Werte der Anteile von Information und Musik zusammen, so ist ein Verhältnis von 50:70 Minuten das Ergebnis - eine deutliche Abweichung gegenüber der Verteilung vor 1945, wo man sich zwischen 10:110 und 20:100 Minuten bewegt hatte.[14]

Eine solche massive Neustrukturierung konnte nicht von Dauer sein. Der Übergang des Südwestfunks in deutsche Verantwortung ging am Mittagsprogramm nicht spurlos vorüber. Die Sendezeit der Landesstudios wurde aus dem Mittagsblock herausgenommen und ihm von 11.30 bis 12.15/12.20 Uhr vorangestellt. Gleichzeitig wurden die 12.00-Uhr-Nachrichten gestrichen und die 13.00-Uhr-Nachrichten auf 12.45 Uhr vorverlegt. Von 13.00 bis 13.15 Uhr wurde erstmals eine Art Pressespiegel eingeführt, der jedoch nicht tagesaktuell sein wollte. Es handelte sich um eine Zeitschriftenschau mit stark literarisch-kulturellem Einschlag. Insgesamt war damit die Struktur gefunden, die so im wesentlichen über Jahrzehnte gelten sollte: Musik von 12.15 bis 12.45 Uhr, Informationen von 12.45 bis 13.15 Uhr und wieder Musik ab 13.15 Uhr.

Innerhalb dieses Rahmens gab es immer wieder kleinere Veränderungen, die sich jedoch gerade im Informationsblock zu einer schlüssigen Reihe formten. Zweifellos die wichtigste war der Wegfall der französischen Auflagensendungen, die von Herbst 1949 bis März 1952 von 13.15 bis 13.30 Uhr eingeschoben gewesen waren.[15] Bereits ab Dezember 1951 war der Pressespiegel aktualisiert worden. Nun gab es eine Presseschau, die später als »Deutsche Pressestimmen« angekündigt wurde. Das Kommentarelement, das sich darin abzeichnete, wurde noch verstärkt, indem ausdrücklich einem eigenen »Mittagskommentar« Raum gegeben wurde.[16] Hier präsentierte der SWF eines seiner Paradestücke: Durchweg kamen an dieser exponierten Stelle die Mitglieder des umfangreichen Netzes von SWF-Auslandskorrespndenten zu Wort.

Formal hatte man sich damit immer mehr den alten Relationen genähert - in gewisser Weise ein Stück der schon damals viel diskutierten Restauration: Das Verhältnis von Information zu Musik betrug 1952 30:90 Minuten, und seit 1955, als die »Musik nach Tisch« auf 90 Minuten erweitert wurde und nun bis 14.45 Uhr dauerte, sogar 30:120 Minuten. Aber inhaltlich hatte man zu einem homogenen Nachrichten-Kommentar-Komplex gefunden, der keinen Vorläufer hatte. Der öffentlich-rechtliche Programmauftrag hatte sich im Rahmen alter Programmstrukturen eindrucksvoll niedergeschlagen.

Schließlich sollen die Neuerungen im musikalischen Bereich des Programms nicht übergangen werden. Als Allerwichtigstes gegenüber der Zeit vor 1945: Die E-Musik war nun im wesentlichen verschwunden,[17] und die U-Musik war deutlich moderner geworden. Die inhaltliche Verschiebung kann vielleicht am besten an einem Beispiel veranschaulicht werden. Ein sehr etablierter Salon-Komponist wie Rudolf Friml, der für die Zeit vor 1945 mit seinen Werken eindeutig dem unterhaltsameren, also »niedereren« Segment des Programms zugeordnet werden müßte, besetzte nach 1945 den »gehobeneren« Teil.[18] Die Konkurrenz der Mozart und Beethoven hatte er nicht mehr zu fürchten.

Über Jahre hin wurde der Mittagsblock mit einem halbstündigen Konzert »Zur Mittagsstunde« eröffnet. Hier war der Raum für die verschiedenen Unterhaltungsorchester des SWF und ähnlicher Ensembles. Die »gehobene«, »ideale« Unterhaltung, wie sie paradigmatisch von Emmerich Smola und dem - damals noch so bezeichneten - großen Unterhaltungsorchester geboten wurde,[19] erschien dabei regelmäßig ein- bis zweimal pro Woche im Programm. Drei- bis viermal gab man dagegen der »geistreichen Unterhaltungsmusik« - auch dies eine sendereigene Charkterisierung[20] - Willi Stechs und seines kleinen Rundfunkorchesters oder von Blechbläsern gestützter Tanzmusik der Kurt Edelhagen-Combo Raum.[21]

Auch im zweiten Konzert nach dem Informationsblock, das traditionell »Musik nach Tisch« genannt wurde, hatte sich die moderne U-Musik durchgesetzt. Seit Ende der 50er Jahre hatte man die Musikfarben eindeutig verteilt. Montag und Donnerstag waren der Tanzmusik, dem Schlager, dem Evergreen vorbehalten. Dienstags gab man sich volkstümlich mit Märschen, Stimmungsliedern und ländlichen Tänzen. Mittwochs wurde »gute Unterhaltung« - so programmatisch der Untertitel - mit Smola und anderen serviert. Nur freitags gab es keine »Musik nach Tisch«, sondern ein »Mittagskonzert«, das der ernsten Muse vorbehalten war.

All diese Bemerkungen zum Hörfunkprogramm der 50er Jahre gelten dem 1. Programm des Südwestfunks. Für sein 2. Programm sind

nur wenige Ergänzungen nachzutragen. Interessanterweise wurden die beiden Programme im Laufe der Zeit um die Mittagszeit herum nicht immer differenzierter, sondern immer ähnlicher. Anfang der 50er Jahre operierte man vor allem mit zeitversetzten Sendungen: Die Programme der Landesstudios, die im 1. Programm vor dem Mittagsblock gesendet wurden, folgten im 2. Programm fünfzig Minuten später. In den späten 50ern und frühen 60ern war dann die zweite Hälfte des Mittagsblocks sogar völlig identisch: Die »Musik nach Tisch« wurde über beide Kanäle ausgestrahlt. Nur die erste Stunde zeigte Abweichungen. Hier blieb die Zeit von 12.15 bis 13.10 Uhr der Berichterstattung aus den Landesstudios vorbehalten. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß Freiburg und Tübingen in dieser Stunde viel Musik brachten. Nur Mainz ging seinen eigenen Weg und brachte mehr Regionalinformation. Einmal in der Woche, mittwochs von 13.00 bis 13.10 Uhr, übertrug das Studio in der rheinland-pfälzischen Hauptstadt sogar die »Stimme der Landesregierung«.[22]

Das Mittagsprogramm in den 60er Jahren

Der Streifzug durch die Mittagsprogramme von Südfunk und Südwestfunk wäre unvollständig, wenn nicht auch die großen Programmreformen der 60er Jahre in den Blick gerieten. Beziehen wir beispielhaft das Jahr 1966 ein: Friedrich Bischoff und Lothar Hartmann hatten 1965 die Anstaltsleitung an Helmut Hammerschmidt und Günter Gaus abgegeben, und seit dem 1. Januar 1966 folgte das Programm ganz anderen Konzepten, um die Konkurrenz mit dem Fernsehen zu bestehen. Auf Zielgruppenprogramme richtete sich die Strategie, und Magazine waren das taktische Zauberwort.[23]

Erstmals boten die beiden Programme des Südwestfunks zur Mittagszeit durchgängig tatsächliche Alternativen; das dritte Programm hatte um diese Zeit noch Sendepause. Im ersten massenwirksam ausgerichteten Programm war der Beginn des Mittagsblocks abermals um eine Viertelstunde verschoben worden, um den Landesstudios etwas mehr Platz zu schaffen. Die Unterhaltungsmusik von 12.30 bis 12.45 Uhr mit dem Titel »Leicht bekömmlich« war nur noch als eine Art Einstimmung zu betrachten. 15 Minuten hatten die SWF-Ensembles die Gelegenheit, die Hörer mit Tanzmusik, Schlagern und Operettenklängen - auch Emmerich Smola war ab und zu dabei - auf das Folgende vorzubereiten. Die anschließende halbe Stunde wich im wesentlichen nur durch ihren Titel vom früheren Programm um diese Zeit ab. Hatte es bis 1965 als eigene Programmpunkte Nachrichten, Mittagskommentar und Pressestimmen gegeben, so hieß das Ganze 1966 »Tribüne der Zeit«. Immerhin verriet der Untertitel, worum es ging: »Nachrichten, Berichte, Pressestimmen«. Als einzige inhaltliche Neuerung wird man erwähnen müssen, daß neben den Bericht des Auslandskorrespondenten ein zweiter Kommentar zur Innenpolitik getreten war.

Auffälliger war wohl die Neuerung, die sich daran anschloß. An die Stelle der »Musik nach Tisch« war - wieder von 13.15 bis 14.45 Uhr »Heute Mittag« getreten mit - so der Untertitel - »Musik und Information«. Musikalisch wurden im Mittagsmagazin die bisherigen Trends fortgesetzt: Die Klassik war nun völlig verschwunden, von montags bis freitags gab es nur U-Musik. Wer E-Musik hören wollte, hatte dazu auf dem 2. Programm jeden Tag ausgiebig Gelegenheit. Dort fehlte dafür die U-Musik zur Mittagszeit völlig. Nach der weiterhin ausführlichen Berichterstattung aus den Landesstudios von 12.15 bis 13.15 Uhr gab es im 2. Programm bis 14.45 Uhr nur Kammermusikalisches oder Symphonisches. Insofern hatte sich der Umfang des Angebotes für die Minderheit der E-Musik-Freunde in Wahrheit ganz erheblich verbessert.

Doch zurück zum 1. Programm und dem Magazin »Heute Mittag«. Ein zweiter Befund ist zu nennen. Auch für das sogenannte »gehobene« Segment der U-Musik gab es im 1. Programm zur Mittagszeit keinen Platz mehr; als einzige Spezialform hatte sich nur das »Volkstümliche« behaupten können. Ihm war der Mittwoch vorbehalten. Und drittens: Ansonsten beherrschten Schlager und Tanzmusik das Programm. Auf der einen Seite war dabei der Evergreen breit vertreten. Die Schlager der 20er und 30er Jahre - so zumindest mein Eindruck - rückten verstärkt in die Programme ein. Werner Richard Heymanns schon 1930 entstandenes Chanson »Liebling, mein Herz läßt dich grüßen« konnte so neben Lothar Brühnes 1938 geschriebenem Zarah-Leander-Hit »Kann denn Liebe Sünde sein?« stehen. Und in engster Nachbarschaft fand sich dann der gerade erst herausgekommene Lennon/McCartney-Song »Yellow Submarine«. Nur am Rande sei vermerkt, daß es sich in allen drei Fällen um Bearbeitungen handelte.

Überhaupt scheinen die Beatles den öffentlich-rechtlichen Rundfunk im Sturm genommen zu haben. Gerade erst geschrieben, waren ihre Hits, wenn auch bearbeitet, sofort in den massenorientierten U-Musikprogrammen vertreten. Das ist etwas grundsätzlich Neues gegenüber früheren Jahren. Ich habe meinen Eindruck zwar nicht auf wirklich breiter Basis überprüfen können, möchte ihn aber trotzdem formulieren: Die U-Musik der späten 50er Jahre, wie sie zur

Mittagszeit über die Sender ging, war kaum von anglo-amerikanischen Neuerungen »angekränkelt« und nicht gerade up to date - auch Anglizismen waren zu dieser Zeit noch große Ausnahme. Selbst in der »Teenager-Party«, einem spätabendlichen Zielgruppenprogramm, das im 2. Programm von 21.00 bis 22.00 Uhr mit dem Untertitel »Rhythmus für junge Leute« gesendet wurde, ging es vergleichsweise beschaulich zu: von Rock'n Roll keine Spur, dafür ein bißchen amerikanischen Swing von Ken Stanton und viel Deutsches, etwa von Karl Götz oder Lotar Olias, der sich zu dieser Zeit als Hit-Komponist für Freddy Quinn einen Namen machte. Als ob es noch dieses Beweises absoluter Durchschnittlichkeit bedürfte, dokumentieren die Sendenachweise darüber hinaus auch die Austauschbarkeit dieser vermeintlichen Zielgruppensendung: Die »Teenager-Party« vom 21. Oktober 1959 beispielsweise wurde am 7. November wiederholt. Nun ging es ab 13.15 Uhr unter dem Titel »Die Wellenschaukel« »mit Musik in den Sonntag«.

Mit der Beschreibung der musikalischen Veränderungen ist »Heute Mittag« jedoch noch nicht erschöpfend gekennzeichnet. Was es grundlegend vom reinen Konzert »Musik nach Tisch« unterschied, war sein Magazincharakter, d.h. die Mischung von Wort- und Musikbeiträgen. Durchschnittlich wurden sechs bis sieben etwa 4-5 Minuten dauernde Textblöcke durch Musik voneinander getrennt. Die Themen waren vielfältig. Sie reichten von der Innen- und Außenpolitik über gesellschaftliche und sportliche Ereignisse bis hin zu den reinen »human-touch-stories«. Und ab und zu konnten dabei sogar ganz glückliche Text-Musik-Einheiten zustandekommen, etwa wenn am 18. Oktober 1966 Friedrich Hollaenders 70. Geburtstages gedacht und anschließend sein Evergreen »Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt« eingespielt wurde.

Das Besondere der Programmreform des Jahres 1966 scheint einiger Betonung wert. Auf den ersten Blick könnte nämlich argumentiert werden, daß in der neuen Konzeption die Information durch mehr Unterhaltung zurückgedrängt worden sei - eine Befürchtung, die vor allem durch Erfahrungen der Gegenwart gespeist wäre. Genau das Gegenteil ist jedoch der Fall. Am Beispiel des Mittagsprogramms läßt sich nachweisen, daß die Information zu Lasten der Unterhaltungsmusik kräftig ausgedehnt wurde. Denn der bisherige Informationsblock war beibehalten worden; neu hinzu kam ein Angebot nach der Idee des trojanischen Pferdes: die bei der Mehrheit der Hörer recht unbeliebte politische Information durch die Verpackung in gefällige Musik »einzuschmuggeln«. Der Minutenvergleich des Mittagsprogramms während der späten 50er und frühen 60er Jahre mit dem der späten 60er Jahre hat ein eindeutiges Ergebnis. Das Mischungsverhältnis von 25 Minuten Information und 125 Minuten Musik wurde zu - ungefähr - 55 Minuten Information und 80 Minuten Musik geändert. Diese deutliche Verschiebung zugunsten des informierenden Wortes wird auch nicht dadurch relativiert, daß in diesen 55 Minuten Wort auch ein paar Minuten »Vermischtes« enthalten sein konnten.

Zeitgenössische Einwände gegen diese Programmveränderungen blieben jedoch nicht aus. Die Ergebnisse der Meinungsforschung - und noch viel mehr: ihre Interpretation - dürften die Programmverantwortlichen recht schnell in völlige Verwirrung gestürzt haben. 1968 waren die Allensbacher Demoskopen noch guter Dinge. Sie befanden, daß die »Magazin-Sendung >Heute Mittag< ... sich mit der Vorgängerin >Musik nach Tisch< sehr gut messen« könne. Ausdrücklich wurde hervorgehoben: »Man hätte erwarten können, daß eine Magazinsendung von Hörern, die sich nach Tisch unterhalten lassen wollen, weniger geschätzt wird als eine reine Musiksendung. Daß eher das Gegenteil der Fall ist, spricht für den Gedanken der Magazin-Sendung«.[24]

Die Kollegen von Infratest kamen drei Jahre später zu einem ganz anderen Ergebnis. Sie billigten zwar zu, daß »politisch orientierte Hörfunkmagazine durchaus eine Chance [haben], auch politisch weniger oder desinteressierte Hörerkreise zu erreichen«, hoben jedoch hervor, daß dabei zwei Bedingungen erfüllt sein müßten: 1. wären »außer politischen auch andere, weniger anspruchsvolle Themenbereiche innerhalb der Worteinblendungen« zu behandeln und 2. dürften die eingeblendeten Wortbeiträge nur »auf eine durchschnittliche Länge von ca. drei Minuten angelegt werden und nur in Ausnahmefällen auf maximal fünf Minuten ausgeweitet werden.« Ihre Kritik an der SWF-Praxis war hart: »Vor allem gegen die letztgenannte, durch zahlreiche Höreruntersuchungen erhärtete Erfahrung wird in dem politischen Magazin >Heute Mittag< sehr häufig verstoßen. Worteinblendungen von 10 oder 15 Minuten Dauer - wie beispielsweise Ausschnitte aus Bundestagsdebatten, währungspolitische Diskussionen - sind in >Heute Mittag< keine Seltenheit. Derart umfangreiche Detailinformation überfordert jedoch Aufnahmevermögen und Verständnis« der meisten Hörer. Die Folge sei ein »insgesamt starker Hörerrückgang«.[25]

Eine gewisse Verblüffung über die Apodiktik beider Aussagen wird allerdings nicht ausbleiben, wenn man sich die diesen Interpretationen zugrundeliegenden Zahlenwerte betrachtet. Denn sie ermöglichten beide Lesarten. Im Allensbach-Gutachten von 1968 wurde die durch-

schnittliche Hörbeteiligung montags bis freitags verglichen:[26]

	Musik nach Tisch	Heute Mittag
	Mai 1964	Mai 1968
13.15-13.30 Uhr	8 %	10 %
13.30-14.00 Uhr	7 %	7 %
14.00-14.30 Uhr	5 %	4 %
14.30-14.45 Uhr	4 %	3 %

Die Infratest-Werte lauten dagegen für 13.15 Uhr 5,3 %, 13.30 Uhr 4,4 %, 14.00 Uhr 3,4 % und 14.30 Uhr 3,2%.[27] Allerdings wurden diese Werte im Februar gemessen. Die von Allensbach gemessenen Januar-Werte des Jahres 1964 lauteten: 13.30 Uhr 12 %, 14.00 Uhr 9 %, 14.30 Uhr 7 %.[28] Daraus wäre dann tatsächlich ein »insgesamt starker Hörerrückgang« abzuleiten. Jedoch muß noch erklärt werden, warum selbst die Nutzung der Mittagsnachrichten von Januar 1964 bis Februar 1971 von 12 auf 7,3 % zurückgegangen ist. Das war wohl kaum dem Magazinkonzept anzulasten.

Die Geschichte des Südwestfunk-Programms zur Mittagszeit ist an dieser Stelle nicht weiterzuverfolgen. Stattdessen sollen einige zusammenfassende Bemerkungen diesen Überblick über vier Jahrzehnte Programmgeschichte abschließen.

Zusammenfassung

Fragen wir zunächst nach den Strukturen von langer Dauer sowie der Bedeutung der Jahre 1933 und 1945 für die Programmgeschichte. Zwei zentrale Trends im Hörfunkprogramm zur Mittagszeit scheinen unübersehbar zu sein: zum einen die Tendenz, daß immer ausgeprägter unterhaltende Musikgenres die Oberhand gewannen, und zum anderen die Tendenz zu immer mehr überwiegend politischer Information. Doch gilt es genau zu sein. Die 30er Jahre insgesamt zeigen keine nennenswerten Entwicklungen. Das Jahr 1933 markiert darin überhaupt keinen Kontinuitätsbruch. Politik blieb stets auf ein paar Minuten Nachrichten beschränkt, und musikalisch blieb der bereits gut entwickelte Sektor zeitgenössischer U-Musik fast völlig ausgespart. Weitere Studien müssen zutage fördern, inwieweit dieser Befund auf das gesamte Tagesprogramm zu verallgmeinern ist. Ich wage zu behaupten, daß er zumindest für die Frühprogramme uneingeschränkt gilt. Und bei den Abendprogrammen sind am hier aufgezeigten generellen Trend sicherlich weniger Abstriche zu machen, als die bisherigen Pauschalurteile vermuten lassen.

Doch kehren wir zum Mittagsprogramm zurück. Die Veränderungen fanden nach 1945 statt. Auf zunehmend breiterer Front fand die Information Eingang in die mehr und mehr unterhaltsam gestaltete Mittagsmusik. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk setzte damit Tendenzen fort, die in den Programmen der Besatzungssender schon angelegt waren. Über die Gründe für den auffallenden Bruch in der Gestaltung der Musikprogramme kann ich nur Vermutungen anstellen. Zum einen könnte eine bewußte Abgrenzung zu den Programmen der vorangegangenen Epoche anzunehmen sein, doch möchte ich dem nicht allzuviel Gewicht beimessen. Wahrscheinlicher scheint mir zu sein, daß eine jüngere Generation von Programmgestaltern auf neue Vorlieben in der Hörerschaft reagierte.[29] Die Unterhaltungsmusik der eigenen Jugend waren nun die Schlager der 20er und 30er Jahre und kaum noch die Operetten- und Salonmusikwelt der Jahrhundertwende, in der die Differenzierung zwischen E- und U-Musik noch in ihren Anfängen steckte.[30] Der politische Systemwechsel mit seinen tiefgreifenden Veränderungen im Personalbereich akzentuierte nur den anstehenden Umschwung. Möglich wäre allerdings durchaus, daß die Diskontinuität sich reduzierte, wenn die Mittagsprogramme der frühen 40er Jahre im Detail betrachtet werden könnten.

Die Vermehrung und Intensivierung politischer Information war dagegen politisches Programm, das von den Alliierten vorgegeben und innerhalb der öffentlich-rechtlichen Rundfunkordnung fortgesetzt wurde. Neben die bloßen Nachrichten trat mehr und mehr das berichtend-kommentierende Element. Auf diese Weise viel umfassendere politische Information zu vermitteln, ist das Ziel gesellschaftlich verantworteten, der Demokratie verpflichteten Rundfunks. Staatsrundfunk kann darauf verzichten; ihm genügt es, seine Bürger bei guter Laune zu halten.

Die Grenzen eines Rundfunkprogramms in aufklärerischer Absicht waren Ende der 60er Jahre erreicht. Die Programmverantwortlichen mußten nach neuen Wegen suchen. Die möglicherweise daraus resultierenden neuen Angebote müssen Thema weiterer Forschungen sein. Schließlich steckt die Programmgeschichte - zumal des Hörfunks - noch immer in ihren Anfängen.

Anmerkungen

* Überarbeitete und um Fußnoten ergänzte Fassung des Vortrags auf der 26. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte am 6. Oktober 1995 in Baden-Baden. Ich danke Jana Berendt, Historisches Archiv des Südwestfunks,

für ihren Einsatz bei allen vorbereitenden Recherchen.

1 Zur Vorgeschichte der Theorie vgl. Horst O. Halefeldt: Programmgeschichte - Vorüberlegungen zu Konzeption und Quellenlage. In: Mitteilungen StRuG Jg. 2 (1976), H. 3, S. 23-28; dazu Winfried B. Lerg: Mit der Tür ins Haus der Programmgeschichte. In: Ebd., S. 29-31, und die Referate und Diskussionen der dem Thema Programmgeschichte gewidmeten Jahrestagung 1981 des Studienkreises Rundfunk und Geschichte: Winfried B. Lerg: Programmgeschichte als Forschungsauftrag - Eine Bilanz und eine Begründung. In: Mitteilungen StRuG Jg. 8 (1982), H. 1, S. 6-17; Karl Prümm: Bausteine einer Programmgeschichte - Erfahrungen und offene Fragen: 1. Literatur und Hörspiel. In: Mitteilungen StRuG Jg. 8 (1982), H. 2, S. 74-84; Peter von Rüden: Bausteine einer Programmgeschichte - Erfahrungen und offene Fragen: 2. Spiel und Unterhaltung. In: Ebd., S. 85-95; Norbert Weigend: Theoretische Anforderungen und Möglichkeiten in der Planung programmgeschichtlicher Forschung. In: Mitteilungen StRuG Jg. 8 (1982), H. 3, S. 132-143, sowie ders.: Über die Theoriebedürftigkeit der Programmgeschichte. In: Mitteilungen StRuG Jg. 9 (1983), H. 4, S. 218-224; Knut Hickethier: Gattungsgeschichte oder gattungsübergreifende Programmgeschichte? Zu einigen Aspekten der Programmgeschichte des Fernsehens. In: Mitteilungen StRuG Jg. 8 (1982), H. 3, S. 144-155. Als wichtigsten Ertrag wird man die gleichzeitig erarbeitete bibliographische Dokumentation betrachten dürfen: Arnulf Kutsch, Rudolf Lang: Dokumente, Materialien und Untersuchungen zur Geschichte des deutschen Rundfunkprogramms. Auswahlbibliographie deutschsprachiger Publikationen 1945-1980. In: Mitteilungen StRug Jg. 7 (1981), Sonderheft.

2 Heinz Pohle: Der Rundfunk als Instrument der Politik. Zur Geschichte des deutschen Rundfunks von 1923-38. Hamburg 1955; Hans Bausch: Der Rundfunk im politischen Kräftespiel der Weimarer Republik 1923-1933. Tübingen 1956, sowie zusammenfassend Winfried B. Lerg: Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik. München 1980, und Ansgar Diller: Rundfunkpolitik im Dritten Reich. München 1980.

3 Vgl. zusammenfassend v.a. Hans Bausch: Rundfunkpolitik nach 1945. München 1980, sowie zuletzt Ulrich M. Bausch: Die Kulturpolitik der US-amerikanischen Information Control Division in Württemberg-Baden von 1945 bis 1949. Zwischen militärischem Funktionalismus und schwäbischem Obrigkeitsdenken. Stuttgart 1992.

4 Hansjörg Bessler: Hörer- und Zuschauerforschung. München 1980, S. 26f.; die Werte für die 60er Jahre ebd., S. 116.

5 Als Basis wurden die Programme der 41.-43. Woche - Mitte Oktober - der Jahre 1930, 1933-1935, 1939, 1948, 1952, 1959 und 1966 gewählt. Für die Zeit vor 1945 wurden sie den Programmzeitschriften >Südfunk< und >Funk-Illustrierte für Süddeutschland< entnommen (Exemplare im Historischen Archiv des SDR), für die Jahre danach den Programmvorschauen des SWF und zum Teil den Sendenachweisen (Exemplare bzw. Mikrofiches im Historischen Archiv des SWF)

6 Eberhard Klumpp: Das erste Jahrzehnt. Der Südfunk und sein Programm 1924 bis 1933/34. Stuttgart 1984, S. 33ff.

7 So am 14. Oktober 1930 im Mittagskonzert von 13.00-13.30 Uhr. Auch zeitgenössisch wurde daran scharfe Kritik geübt. Der Unterhaltungsmusik im Rundfunk mangele »die Zeitverbundenheit, sie schleppt Repertoire, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre Existenzberechtigung gehabt haben mögen (sic), tief in die Jetztzeit, die zur Jazz-Zeit geworden ist, hinein«, so Edmund Nick: Unterhaltungsmusik (1929). In: Hans Bredow: Aus meinem Archiv. Probleme des Rundfunks. Heidelberg 1950, S. 305.

8 Für den Südfunk: Edgar Lersch: Rundfunk in Stuttgart 1934-1949. Stuttgart 1990, S. 14.

9 Hinsichtlich des Hörfunkprogramms insgesamt wird dies jedoch nicht zu bezweifeln sein. Vgl. Nanny Drechsler: Die Funktion der Musik im deutschen Rundfunk 1933-1945. Pfaffenweiler 1988. Auf das Probem der »Arisierung« des Musikprogramms kann an dieser Stelle nur anmerkungsweise hingewiesen werden. Der Anteil jüdischer Komponisten von U-Musik dürfte vor 1933 zwischen einem Drittel und der Hälfte des einschlägigen Programms betragen haben. Seine Eliminierung durch die Nationalsozialisten wird jedoch keine politisch interpretierbare qualitative Veränderung des Programms bewirkt haben. Zur Problematik vgl. die Untersuchungen zu Operettenspielplänen im Theater der Weimarer Republik und des NS-Staats: Konrad Dussel: Ein neues, ein heroisches Theater. Nationalsozialistische Theaterpolitik und ihre Auswirkungen in der Provinz. Bonn 1988, S. 267-273.

10 Die Lücke, die an dieser Stelle im Vortrag klaffte, konnte mit Unterstützung des Deutschen Rundfunkarchivs inzwischen zumindest teilweise geschlossen werden. Ich danke Dr. Ansgar Diller für die einschlägigen Kopien der Programme für die Jahre 1941 bis 1944 (jeweils 26./27. Woche) und 1945 (13. Woche).

11 Das Glück wird jedoch merklich getrübt, wenn man damit arbeiten muß. Auf wenig nutzerfreundliche Weise mikroverfilmt, bewegen sie sich meist auf der Grenze zur Unleserlichkeit.

12 Geschäftsbericht des Südwestfunks 1955/56, S. 37.

13 Sabine Friedrich: Rundfunk und Besatzungsmacht. Organisation, Programm und Hörer des Südwestfunks 1945 bis 1949. Baden-Baden 1991, S. 110-113 und S. 266-291 (Programmschemata).

14 Friedrichs These, »nicht zuletzt wegen verfügbarer Musikkonserven zur Programmgestaltung« sei der »hohe Anteil von Unterhaltungssendungen« zu erklären (ebd., S. 113), geht deshalb von einer

falschen Voraussetzung aus. Im Vergleich mit der Vergangenheit war der Musikanteil ausgesprochen niedrig.

15 Ebd., S. 162.

16 Zunächst schloß dieser Kommentar an die Pressestimmen an, dann folgte eine Phase, in der er auch ab und zu vor den Pressestimmen eingeschaltet wurde, und schließlich behielt er diesen Platz: von 12.55 bis 13.00 Uhr, zwischen Nachrichten und Pressestimmen.

17 Erst mit dem Winterprogramm 1956/57, ab 5. Oktober 1956, hatte sie wieder mit dem »Mittagskonzert« freitags einen festen Sendeplatz.

18 Edmund Nick: Stichwort »Friml, Rudolf«. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Bd. 4. Kassel 1955, Sp. 966f.

19 Seit 1962 »Rundfunkorchester des Südwestfunks«. Vgl. Franz-Josef Heyen/Friedrich P. Kahlenberg (Hrsg): Südwestfunk. Vier Jahrzehnte Rundfunk im Südwesten. Düsseldorf 1986, S. 62f.

20 Geschäftsbericht 1953/54 des Südwestfunks, S. 46.

21 Zur Charakterisierung der jeweiligen Repertoires vgl. Wolfgang Behr: Das Kleine Orchester des Südwestfunks unter der Leitung von Willi Stech. Untersuchungen zur Aufgabe und Bedeutung eines Rundfunkunterhaltungsorchesters. Mit Beiträgen zu den Anfängen der unterhaltenden Musik am Südwestfunk. Baden-Baden 1994, und Christof Ruetz: Die SDR-Big Band (Erwin Lehn und sein Südfunk-Orchester). Eine musikalische Monographie. Staatexamensarbeit im Studiengang Schulmusik. Ms. Stuttgart 1994/95 (Exemplar im Historischen Archiv des SDR), S. 66-73.

22 Zu den ständigen Auseinandersetzungen zwischen Südwestfunk und Mainzer Landesregierung vgl. Ralf Fritze: Der Südwestfunk in der Ära Adenauer. Die Entwicklung der Rundfunkanstalt von 1949 bis 1965 unter politischem Aspekt. Baden-Baden 1992.

23 Vgl. Konrad Dussel: Der Streit um das große U. Die Programmgestaltung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und der Einfluß der Publikumsinteressen 1949-1989. In: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995) [im Druck].

24 Gutachten des Institutes für Demoskopie Allensbach: Die Südwestfunkhörer 1968. Bd. 1: Reaktionen auf das neue Programm, S. 12f. (Exemplar im Historischen Archiv des SWF).

25 Infratest: Südwestfunk 1971. Gutachten Bd. 2, S. 14f. (Exemplar im Historischen Archiv des SWF).

26 (wie Anm. 24), Bd. 1, S. 12.

27 (wie Anm. 25), Bd. 2, Anhang, Tabelle 5b.

28 Gutachten des Instituts für Demoskopie Allensbach, Die SWF-Hörer 1964. Bd. 3, S. 211 (Exemplar im Historischen Archiv des SWF).

29 Hinweise auf die deutliche Verjüngung der Rundfunkmitarbeiter bei Arnulf Kutsch: Deutsche Rundfunkjournalisten nach dem Krieg. Redaktionelle Mitarbeiter im Besatzungsrundfunk 1945-1949. Eine explorative Studie. In: Mitteilungen StRuG Jg. 12 (1986), S. 191-214.

30 Anton Würz: Unterhaltungsmusik. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Bd. 13. Kassel 1966, Sp. 1138-1152.

Marita Biller

Der Einfluß des Exils auf den Nachkriegsrundfunk*

Als viele Emigranten sich entschlossen, in das durch Diktatur und Krieg zerstörte Deutschland ab 1945 zurückzukehren, taten sie das in der Hoffnung, daß ihre Stimme gehört werden möge, daß sie, die im Exil das »andere Deutschland« bewahrt und verteidigt hatten, den Aufbau eines neuen, demokratischen Deutschland mitgestalten könnten. »Es ist ein altes Lied für den, der am Radio spricht, er erfährt nicht, ob er gehört und wie er aufgenommen wird«, schrieb Alfred Döblin, rückblickend auf seine Zeit als Kommentator beim Südwestfunk. »Aber ich habe getan, was ich konnte. (...) Es wird hier und da gewirkt haben«.[1] Ob es gewirkt hat, sei dahngestellt.

Der Einfluß des Exils auf den Nachkriegsrundfunk kann nicht im Sinne der Wirkungsforschung durch Experimente, Tests und Umfragen ermittelt werden. Dazu ist inzwischen zu viel Zeit vergangen, viele der Beteiligten leben nicht mehr, die noch Lebenden sind in einem Alter, in dem die Erinnerung nachgelassen hat; schriftliche Unterlagen sind vielfach verschollen.

Forschungsdefizite

Daß der Einfluß des Exils auf den Nachkriegsrundfunk heute nur noch mühsam zu rekonstruieren ist, hängt damit zusammen, daß Emigration wie Remigration lange Zeit außerhalb des Forschungsinteresses lagen. Erst Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre begann die wissenschaftliche Auseinandersetzung zumindest mit dem Exil, während die Rückkehr nach Deutschland bisher kaum problematisiert worden ist. Dennoch gibt es Bemühungen, das Interesse daran wachzuhalten.[2] Wenn auch nicht gerade die Kommunikationswissenschaft die entscheidenden Impulse gegeben hat, sind - in bescheidenem Umfang - Dokumentationen, Monographien und Aufsätze erschienen, die die Medien in der Emigration zum Forschungsgegenstand hatten.[3] Sie suchten das einzulösen, was der Kommunikationswissenschaftler Hanno Hardt 1976 so formuliert hatte: »Exilpublizistik beschäftigt sich mit der Identifizierung von deutschsprachigen Journalisten, Publizisten und der von ihnen gegründeten oder geleiteten deutschsprachigen Medien sowie mit der Beschreibung ihrer Emigration unter besonderer Berücksichtigung des beruflichen Milieus und der Rolle und Funktion der Medien zwischen 1933 und 1945.«[4] Speziell bei der Beschäftigung mit der Rundfunkarbeit stößt man - nach Ernst Loewy - auf die »Vergänglichkeit des Mediums«,[5] so daß vollständige Überlieferungen von Quellenmaterialien nicht zu erwarten sind.

Forschungsfragen

Während die Emigrationsforschung hinsichtlich der Untersuchung von Exilmedien einige beachtliche Ergebnisse vorweisen kann, steht die Erforschung der publizistischen Aktivitäten von Journalisten in der Phase nach ihrer Remigration erst am Anfang. Dies gilt eben auch für den Rundfunk. In diesem Zusammenhang sind Fragen zu stellen, wie Zurückgekehrte - nicht ausschließlich Journalisten - in welchem Ausmaß im Rundfunk der Nachkriegszeit, beschäftigt worden sind, wie sie gefördert oder - gegebenenfalls - auch behindert wurden. Trug die angetroffene Situation im Nachkriegsdeutschland zur Verminderung der journalistischen Aktivitäten der remigrierten Journalisten und Publizisten bei? Und wenn ja, behinderte die Einstellungspraxis der Besatzungsmächte eine Integration der remigrierten Journalisten und Publizisten in die Medien der Nachkriegszeit, oder bestand bei vielen Emigranten kein Interesse mehr an einer journalistischen Tätigkeit. Um zu klären, nach welchen Kriterien die Stellenvergabe erfolgte, müßte die Einstellungspraxis der verantwortlichen Behörden untersucht werden. Ein genaueres Bild könnte eine Untersuchung der Zusammensetzung der Redaktionen des Nachkriegsrundfunks ergeben.

Ein weiteres Objekt der rundfunkhistorischen Forschung müßte die Tätigkeit der Kontrollbehörden sein. Emigranten waren oft als Zivilpersonen oder als Angehörige der alliierten Armeen für den Aufbau und die Kontrolle des Nachkriegsrundfunks zuständig. Welche Einflußmöglichkeiten und Spielräume wurden ihnen innerhalb der militärischen Hierarchie zugestanden? Zu erforschen bleiben die Bindungen der Remigranten an Parteien und andere Organisationen, die Erkenntnisse über die organisationsgebundenen Ziele der Journalisten ergeben könnten. Zu fragen ist auch nach den Auswirkungen der veränderten politischen Lage nach Beginn des Kalten Kriegs für die Arbeitsbedingungen remigrierter Journalisten und Publizisten?

Ein weiterer Aspekt des Einflusses der Exialnten ist deren Bedeutung für Aktionsfelder außerhalb des Mediensystems. In der Sowjeti-

schen Besatzungszone wurden politische Schlüsselpositionen meist mit Remigranten aus der UdSSR besetzt. Unter ihnen waren auch viele Rundfunkmitarbeiter, zum Beispiel die Intendanten des Berliner Rundfunks: Max Seydewitz wurde Ministerpräsident von Sachsen, Heinz Schmidt war Mitglied des Büros und Sekretär des Nationalrates, Bruno Goldhammer, stellvertretender Intendant des Berliner Rundfunks, arbeitete als Abteilungsleiter des Amtes für Information, bis er im Zuge der Säuberungsaktionen 1950 verhaftet und als Spion verurteilt wurde. Für den Bereich der Wissenschaft ist zu nennen: Hermann Budzislawski, von 1948 bis 1967 Professor für Zeitungswissenschaft an der Universität Leipzig, der als Mitglied der Provisorischen Volkskammer auch in der Politik tätig war, sowie Hans Mayer, Professor an der Universität Leipzig, ab 1965, nachdem er 1963 von einem Besuch im Westen nicht mehr in die DDR zurückkehrte, Professor für deutsche Literatur und Sprache an der Technischen Universität Hannover.

Remigrierte Journalisten waren auch in der Bundesrepublik außerhalb ihres publizistischen Tätigkeitsfeldes an der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung ihres Heimatlandes beteiligt, zum Beispiel die Journalisten Willy Brandt, zurückgekehrt aus Schweden, und Heinz Kühn, remigriert aus Belgien. Fritz Eberhard, Mitarbeiter des »Senders der Europäischen Revolution« und Intendant des Süddeutschen Rundfunks von 1949 bis 1958, war als Direktor des Instituts für Publizistik an der Freien Universität Berlin wissenschaftlich tätig.

Erweitern wir nun die Wirkungsmöglichkeiten emigrierter Rundfunkmitarbeiter auf den Kulturbereich, so bietet der Musikwissenschaftler und Musikkritiker Heinrich Strobel, Leiter der Abteilung Musik im Südwestfunk, ein eindrucksvolles Beispiel für eine Wirkung innerhalb und außerhalb des Rundfunks. Bereits in den 20er Jahren hatte er sich in Deutschland als Musikkritiker einen Namen gemacht, als er vehement für die neue Musik eintrat. Ebenso aufgeschlossen und engagiert gab er sich nach seiner Rückkehr aus dem französischen Exil und übernahm die Leitung der Musikabteilung des Südwestfunks. Die Rolle der Musik im Rundfunk sah er nicht in einer Berieselung, sondern als Kulturinstrument. Zeitgenössische Musik und junge Musiker lagen ihm besonders am Herzen. So widmete er sich der Förderung junger Talente und folgte den neuen Trends der musikalischen Entwicklung.[6]

Als die französische Militärregierung ihm den Aufbau der Musikabteilung der neuen Rundfunkstation in Baden-Baden übertrug, stand er fast vor dem Nichts: Nur wenige Schellackplatten und ein unvollständiges Kurorchester waren noch vorhanden. Doch der energische neue Leiter schaffte es, innerhalb von wenigen Monaten ein Orchester zusammenzustellen. Bereits 1946 gelang es ihm, Otto Klemperer zu verpflichten, der sein erstes Konzert in Deutschland nach dem Krieg mit dem Südwestfunk-Orchester gab. Klemperer war der erste in der Reihe berühmter Dirigenten, die Heinrich Strobel zu einer Aufführung eigener Werke mit dem Südwestfunk-Orchester gewinnen konnte. Es läßt sich sagen, daß es Baden-Baden Heinrich Strobel verdankt, daß die musikalische Prominenz sich in diesem - wie er selbst es bezeichnete - »Provinznest« einfand.[7]

Das Problem der Remigration

Lassen sich die Forschungsdefizite einerseits mit technischen und formalen Schwierigkeiten erklären, mit unzureichenden Geldmitteln, Unzugänglichkeit der Quellen und lückenhafter Literatur, so darf nicht übersehen werden, daß die Verzögerung, mit der die Exilforschung überhaupt Eingang in die Wissenschaft gefunden hat, auch ein Indiz für die Verdrängungsmentalität ist. Die nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs zurückkehrenden Emigranten wurden in Deutschland nicht gerade mit offenen Armen empfangen.

Die Emigranten, die in ihren Asyl-Ländern auf eine Rückkehrmöglichkeit in ihr Heimatland warteten, waren sich der Ressentiments nicht bewußt. Im Gegenteil: Sie nahmen an, daß sie in Deutschland nicht nur erwünscht waren, sondern daß sie mit verantwortlichen Machtpositionen betraut würden und die Geschicke des Landes in die Hand nehmen könnten. Doch es stellte sich heraus, daß die Mitarbeit von Emigranten am Aufbau des neuen deutschen Staates - zumindest in den westlichen Besatzungszonen - oft weder von den Besatzungsmächten noch von der deutschen Bevölkerung positiv beurteilt wurde.

Eine Erklärung ist die nicht bewältigte Vergangenheit: Emigranten waren wandelnde Mahnmale, die auf das deutsche Gewissen drückten. »Sie sind lebende Beweise dafür, daß die Behauptungen falsch oder Selbsttäuschungen sind, wonach man damals vom Unrecht nichts habe wissen können. Und die Menschen im besetzten Deutschland wollten sich nicht erinnern lassen an die Verbrechen des Nationalsozialismus.«[8]

Mit der Abrechnung des Schriftstellers Frank Thiess mit den emigrierten Schriftstellerkollegen begann schon 1945 eine Anti-Emigranten-Kampagne, die jahrzehntelang nachwirkte.[9] Auslöser war ein Offener Brief von Walter von Molo an

Thomas Mann, im Dienste der Humanität nach Deutschland zurückzukommen, um den geistigen Neuanfang mitzugestalten und beim Wiederaufbau zu helfen. Thomas Mann bekundete, daß er keinesfalls ins zerstörte Heimatland zurückkehren, sondern in seiner neuen Heimat Amerika bleiben wollte, deren Staatsbürger er inzwischen geworden war. Daraufhin entspann sich in Deutschland eine Kontroverse um die innere und die äußere Emigration, die hauptsächlich in Form von Briefen und Veröffentlichungen in deutschen Nachkriegszeitungen ausgetragen wurde.[10] Dabei bezichtigten sich beide Seiten gegenseitig, weniger Entbehrungen zu erdulden gehabt zu haben, und attestierten sich selbst das größere Leiden um und an Deutschland. Die im Land Gebliebenen warfen den Exilanten vor, sie hätten schmählich das Vaterland im Stich gelassen, während die Hitlerflüchtlinge behaupteten, die Zurückgebliebenen hätten sich dem Nationalsozialismus unterworfen. Die nicht-emigrierten Landsleute hielten den Emigranten vor, doch überhaupt keine Ahnung zu haben, von dem, was in Deutschland vor sich gegangen war, und daß sie deshalb gar nicht mitreden könnten.

Daß Emigranten im Rundfunk ähnlichen Ressentiments ausgesetzt waren, zeigt ein Zitat Hans Bredows, der gegenüber den Verantwortlichen von Radio München die Meinung vertrat, »daß es wirksamer sein würde, wenn das deutsche Volk die Wahrheit über die letzten zwölf Jahre durch Deutsche erfahren würde, die alles unmittelbar miterlebt hätten. Was Thomas Mann und andere Emigranten dazu zu sagen hätten, würde wenig Eindruck machen.«[11]

In der Sowjetischen Besatzungszone waren die Auseinandersetzungen zwischen der äußeren und der inneren Emigration kaum merklich, da die Nachkriegspolitik nicht von der These der Kollektivschuld getragen war, wie es zunächst in den westlichen Zonen der Fall war.[12] In der Ostzone war man sehr darauf bedacht, die Emigranten nach Deutschland zurückzuholen, wobei unbestreitbar die Mitglieder der Kommunistischen Partei bevorzugt wurden. Die Kommunisten bemühten sich um organisierte Rücktransporte ihrer Parteigenossen, und auch die sowjetischen Besatzungsbehörden unterstützten die Rückkehr der Emigranten.[13]

Die Konflikte zwischen den Exilierten und Nicht-Emigrierten blieben unterschwellig, die Aggressionen entluden sich in Richtung der sozialdemokratischen Remigranten in Westdeutschland und - mit Beginn des Kalten Krieges - auch gegen die sogenannten West-Emigranten unter den eigenen Parteigenossen der KPD.[14] Die Prozesse gegen Remigranten wegen angeblicher Spionage weisen darauf hin.

Bruno Goldhammer, Chefredakteur des Berliner Rundfunks, wurde zum Beispiel beschuldigt, für das »Eindringen des amerikanischen Geheimdienstmannes Noel H. Fields in die deutsche Emigration der Schweiz« verantwortlich zu sein. 1950 wurde er vom sowjetischen Militärtribunal zum Tode verurteilt. Wäre er nicht nach Stalins Tod zur Zwangsarbeit begnadigt worden, hätte er seine Rehabilitation nicht mehr erleben können. Leo Bauer, 1949 Chefredakteur des Deutschlandsenders, wurde wegen Spionage und Hilfe für den Klassenfeind zum Tode verurteilt und dann als Akt der Begnadigung nach Sibirien verbannt. Hans Mahle, 1947-51 Generalintendant der Rundfunksender der SBZ/DDR wurde 1952 wegen unerlaubter Westkontakte, eine Umschreibung für den Verdacht der Spionage, aller Ämter enthoben. Hans Mahle wurde bereits 1959 vom Politbüro der SED rehabilitiert, Leo Bauer und Bruno Goldhammer mußten bis 1990 auf ihre Rehabilitation warten, und zwar durch die Zentrale Schiedsstelle der PDS. Aber da waren beide schon fast 20 Jahre tot.

Die Westalliierten waren zurückhaltend in der Genehmigung von Rückkehrgesuchen. Eine generelle Einreisegenehmigung für Emigranten gab es nicht. Die Antragsteller auf Repatriierung wurden von den Besatzungsmächten überprüft und mußten Fragebögen beantworten, in denen sie nach Bildung, Qualifikation, politischen Tätigkeiten und Erfahrungen in Deutschland und in der Emigration befragt wurden. Gegen einige Rückkehrwillige erteilten die alliierten Behörden Einreiseverbote. Auch die gescheiterten Rückkehrversuche müssen in Betracht gezogen werden, wenn die Mitarbeit von Emigranten in den Medien untersucht wird.

Die westlichen Besatzungsmächte waren zu einer Zusammenarbeit mit Emigranten nur zögernd bereit, denn diese sollten nicht zu Siegern im besiegten Land gemacht werden. Die Deutschen hatten zwar die demokratischen Spielregeln zu lernen, aber die Regie sollte in den Händen der Spielleiter bleiben. Dagegen hatten die Emigranten erwartet, daß sie als gleichwertige Partner akzeptiert würden. Die Inanspruchnahme demokratischer Mitbestimmung von seiten der Remigranten führte zu Konflikten mit den Militärregierungen, die auf Kritik an ihrer Politik empfindlich reagierten.

Analyse der Rundfunkjournalisten nach 1945

Der durchschnittliche emigrierte Rundfunkjournalist war männlichen Geschlechts und verließ Deutschland im Alter von 30,2 Jahren. Er emigrierte zunächst nach Frankreich, dann nach

Großbritannien. Dort war er bei der BBC beschäftigt. 1945 kam der durchschnittliche Emigrant wieder zurück nach Deutschland, ließ sich in der Sowjetischen Besatzungszone nieder und arbeitete dort beim Berliner Rundfunk. Zu diesem Zeitpunkt war er 41,2 Jahre alt und wurde gleich als Abteilungsleiter eingestellt. Er wurde 77 Jahre alt, wenn er nicht heute noch lebt.

Dieser durchschnittliche emigrierte Rundfunkjournalist ist natürlich ein statistisches Konstrukt, da persönliche und berufliche Lebensverläufe nicht schematisiert werden können. Und doch kann man durch den Vergleich von Biographien Überschneidungen und Parallelen feststellen, die einige grundlegende Aussagen über die remigrierten Journalisten zulassen.

Bisher sind 66 Emigranten bekannt, die nach dem Exil im Nachkriegsrundfunk tätig waren. Um diese Rundfunkmitarbeiter in den Gesamtkontext der emigrierten Journalisten und Publizisten zu stellen, folgen nun einige Zahlen zur Emigration insgesamt: Zwischen 1933 und 1945 sind 2 012 Journalisten aus Deutschland emigriert. Die meisten verließen Deutschland bereits kurz nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten. Im Jahr 1933 emigrierten mehr Journalisten als in den folgenden Jahren bis 1945 insgesamt.

Was waren die Emigrationsgründe der späteren Rundfunkmitarbeiter? Ein Großteil der Emigranten wurde aufgrund ihrer politischen und der oft damit zusammenhängenden publizistischen Arbeit persönlich verfolgt. Zwölf der späteren Rundfunkmitarbeiter gerieten aufgrund ihrer politischer Tätigkeit in Haft, Zuchthaus oder KZ. Unter ihnen war der während der Weimarer Zeit ebenso bekannte wie beliebte Rundfunkjournalist Alfred Braun, eine schillernde Persönlichkeit und einer der umstrittensten Mitarbeiter im Rundfunk der Nachkriegszeit. Aufgrund seiner politischen Tätigkeit für den Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK) verfolgt wurde auch Fritz Eberhard. Er entging der Vollstreckung des Haftbefehls, indem er in die Illegalität untertauchte. Aus Hellmut von Rauschenplat wurde in dieser Zeit des Widerstandes Fritz Eberhard. Als Ende 1937 der ISK in Deutschland aufgedeckt wurde, floh Eberhard über Zürich und Paris nach London.

Ein jüdischer Familienhintergrund war ein weiterer Grund für die Unmöglichkeit, weiterhin in Deutschland zu leben und zu arbeiten. Jüdischer Herkunft war beispielsweise Alfred Döblin, der sowohl als Schriftsteller als auch als Journalist eine bekannte Persönlichkeit der Weimarer Republik war. Auch Harry Frommerman mußte aufgrund seiner Zugehörigkeit zum Judentum seine Karriere bei den Comedian Harmonists aufgeben und emigrierte 1935 nach Österreich.

Nicht nur Menschen, die der direkten Verfolgung durch die Nationalsozialisten ausgesetzt waren, verließen Deutschland. Eine grundsätzliche Weigerung, die nationalsozialistische Gesellschaft und Politik zu akzeptieren, stand im Hintergrund mancher Emigration. Als Beispiel kann hier die Familie Mann angesehen werden.

Einen typischen Emigrationsweg der Exilanten gab es nicht. Es gab aber Länder, in denen sich die Emigranten bevorzugt aufhielten, wie Frankreich, die Tschechoslowakei, Großbritannien, die Schweiz, die Sowjetunion, Schweden und die Vereinigten Staaten. Die überwiegende Mehrheit der späteren Remigranten blieb zunächst in Europa, und zwar in einem Anrainerstaat Deutschlands: Österreich, Tschechoslowakei, Frankreich, Belgien, Schweiz und Niederlande, um dort den Sturz des nationalsozialistischen Regimes abzuwarten, den sie in absehbarer Zeit erhofften (vgl. Abbildung 1). Die meisten Journalisten und Publizisten waren dann aber gezwungen, ihr Asylland mehrfach zu wechseln.

Von den genannten 2 012 Journalisten, die aus Deutschland emigrierten, sind die meisten überhaupt nicht mehr zurückgekehrt, und zwar fast 60 Prozent. Doch 451 Journalisten sind zwischen 1945 und 1949 wieder nach Deutschland zurückgekommen. Zusammen mit den bereits vorher freiwillig oder unfreiwillig Zurückgekehrten stand den Besatzungsbehörden, die händeringend nach unbelastetem Personal für das neu zu schaffende deutsche Mediensystem suchten, ein Potential von rund 550 Remigranten zur Verfügung.

Aber nicht alle sind auch wieder in einem Medienberuf tätig geworden. Nur 236 dieser Remigranten nahmen eine Tätigkeit in den deutschen Nachkriegsmedien auf, das sind rund 43 Prozent. Das heißt umgekehrt ausgedrückt: 57 Prozent der remigrierten Journalisten wurden nicht im Mediensystem der Nachkriegszeit beschäftigt. Die meisten Journalisten nahmen als erste Tätigkeit nach der Rückkehr eine Beschäftigung in einem Printmedium auf. Immerhin arbeiteten 22 Prozent der Remigranten als erstes im Rundfunk. Andere Medien spielten nur eine untergeordnete Rolle (vgl. Abbildung 2). Von den 66 emigrierten Journalisten des Nachkriegsrundfunks waren mit 23 Mitarbeitern die meisten für den Berliner Rundfunk tätig (vgl. Abbildung 3).

Bestimmte Personengruppen wurden aufgrund ihrer offensichtlichen nicht-nazistischen Vergangenheit bevorzugt beschäftigt. Gabriele Strecker, Leiterin des Frauenfunks bei Radio Frankfurt, gibt folgende Worte des sie einstellenden Besatzungsbeamten wieder: »Sie werden den Posten am Rundfunk antreten können, obwohl Sie keine jüdische Großmutter haben, weder in der kommunistischen noch in der sozial-

Erstes Emigrationsland

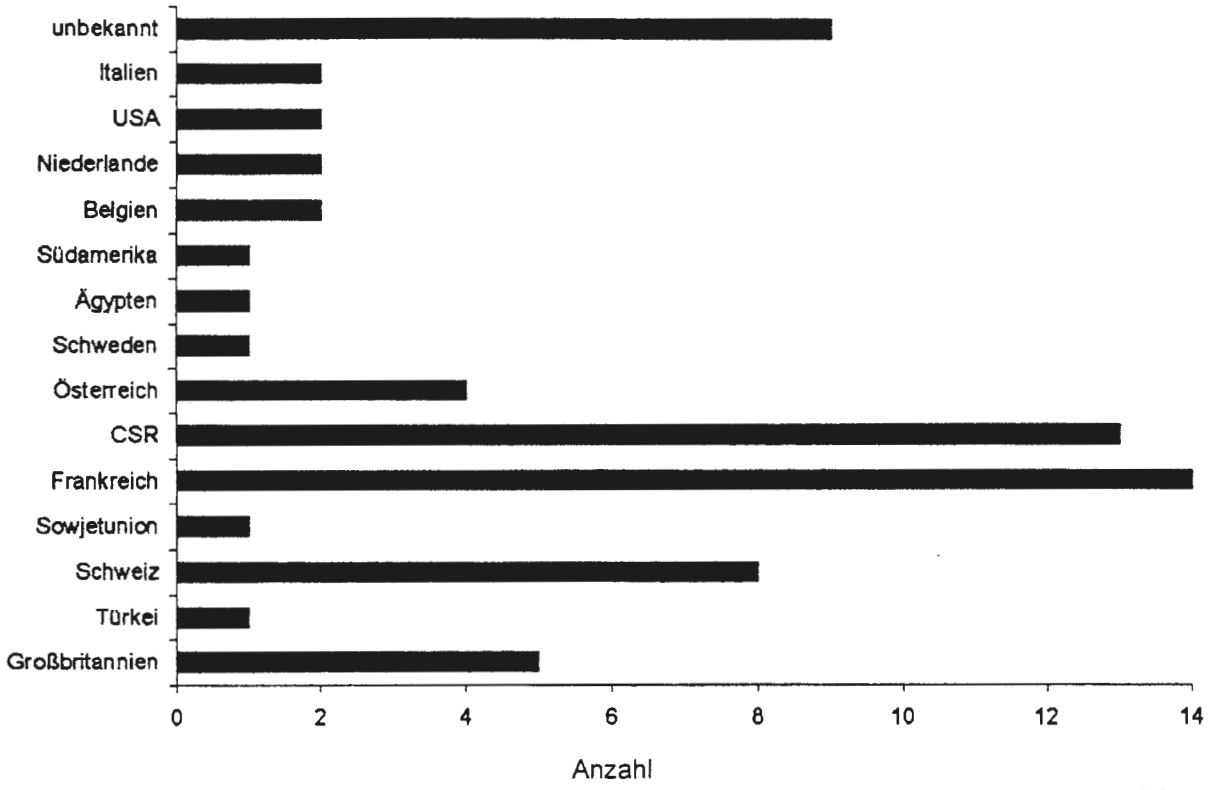


Abbildung 1

Tätigkeit nach Medien

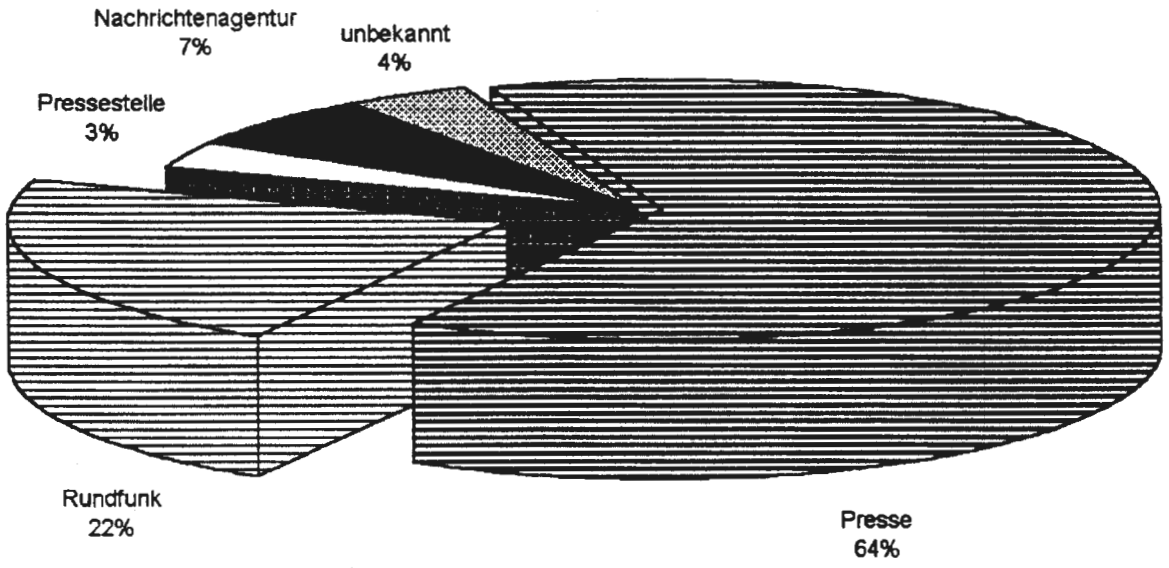


Abbildung 2

Tätigkeit nach Rundfunkanstalten

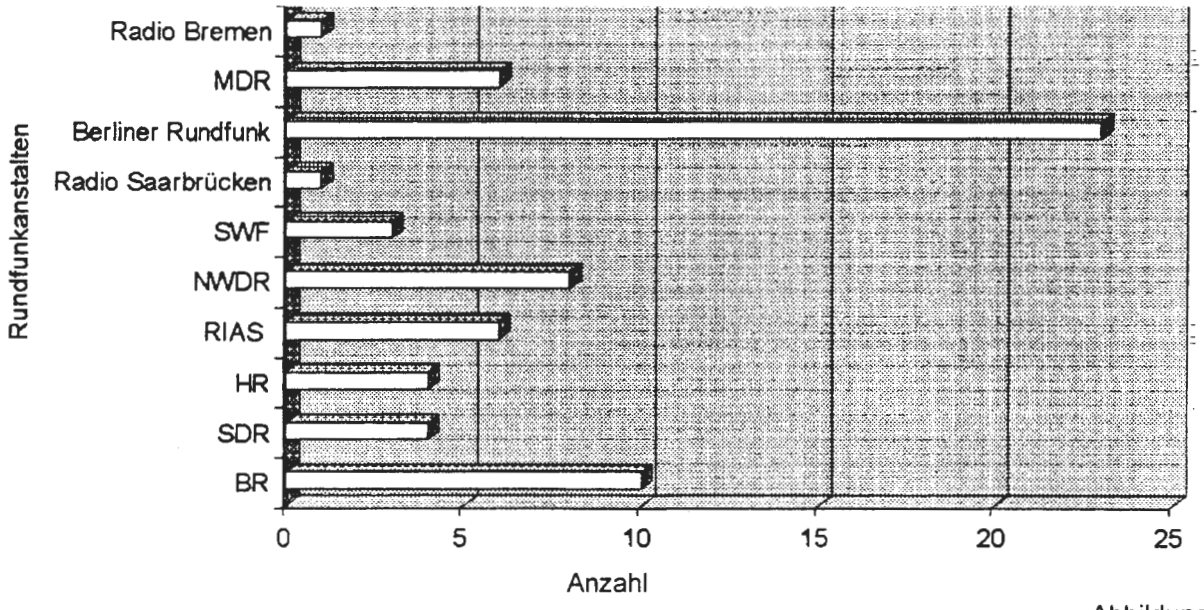


Abbildung 3

Berufserfahrung

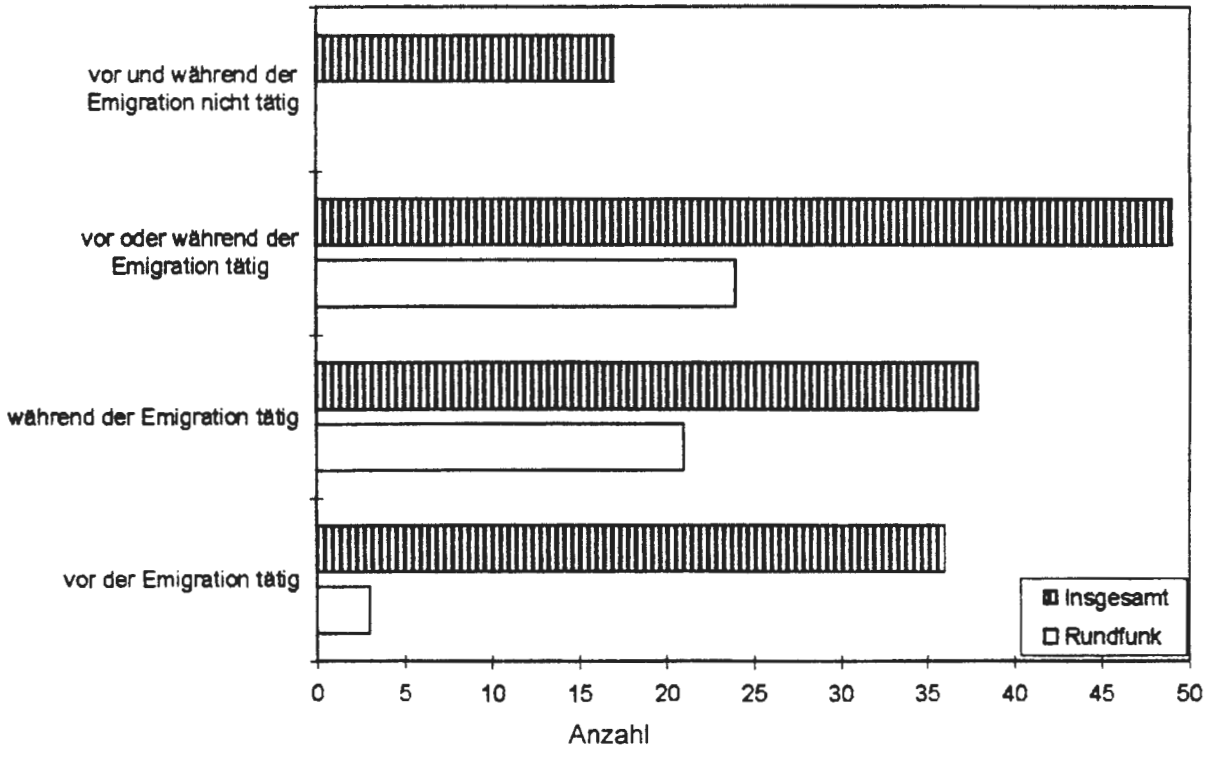


Abbildung 4

demokratischen Partei waren, nicht emigriert sind, nicht von der Gestapo verhört wurden, noch in einem Lager gesessen haben und vielleicht nur durch (...) Zufall (...) der Partei oder der Frauenschaft entgangen sind.«[15]

Exilanten gehörten also zu der Gruppe nicht belasteter Deutscher, die als Mitarbeiter für den Rundfunk geeignet erschienen. Emigranten waren aber nicht per se nationalsozialistisch unbelastet und über jeden Zweifel erhaben. In diesem Zusammenhang ist Alfred Braun zu erwähnen. Der bekannte Rundfunkreporter der Berliner Funkstunde war 1933 emigriert, 1939 aber wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Nach einer kurzen Tätigkeit als Kriegsreporter arbeitete er als Schauspieler im nationalsozialistischen Deutschland und wirkte an den berüchtigten antisemitischen Filmen Veit Harlans mit. Ob wegen seiner anfänglichen Verfemung durch die Nationalsozialisten und seiner Zeit im KZ 1943 diese spätere Verfehlung nachsichtiger zu beurteilen ist, bleibt die Frage. Jedenfalls sahen weder die amerikanischen Besatzungsbehörden in seiner zweifelhaften Vergangenheit einen Hinderungsgrund für seine Mitarbeit bei Radio Stuttgart, noch die sowjetischen, als sie ihn im Berliner Rundfunk als Scharfmacher gegen die amerikanische Luftbrücke einsetzten.

Vergleichbar ist der Fall Gaston Oulman. Oulman wurde von amerikanischen Truppen aus dem Kriegsgefangenenlager Moosburg befreit. Er tischte den Befreiern seine weitgehend erfundene Lebensgeschichte als von den Nationalsozialisten verfolgter Emigrant auf und verwies auf seine journalistische Tätigkeit in zahlreichen Ländern. Den amerikanischen Kontrolloffizieren schien er so glaubwürdig, daß sie ihm für die amerikanische Besatzungszone die Berichterstattung über die Kriegsverbrecherprozesse in Nürnberg überließen, eine Aufgabe von höchster Brisanz im Nachkriegsdeutschland. Den Ausführungen seiner Mitarbeiter zufolge fühlte sich Oulman in seiner Rolle als wichtiger Mann im Rundfunk sehr wohl. So soll er ausgesprochen luxuriös in München gewohnt haben. Einmal, so wird geschildert, habe er für ein Fest alle Orchideen im Botanischen Garten abschneiden lassen. Dann aber stellte sich heraus, daß Oulman neben seiner Tätigkeit bei Radio München einen lebhaften Handel mit gestohlenen Kunstschätzen, Möbeln und Schmuck betrieb. Im Zuge der Ermittlungen gegen ihn fanden die Amerikaner heraus, daß der angebliche Emigrant in Wahrheit Walter Ullmann hieß und während der NS-Zeit wegen fortgesetzten Betruges im Zuchthaus gesessen hatte. Obwohl die Amerikaner ihm auf die Schliche kamen, gelang es Oulman, sich in die französische Besatzungszone abzusetzen, wo er zum Chefredakteur von Radio Saarbrücken aufstieg. Erst 1948 wurden dort seine Identität und seine kriminellen Tätigkeiten aufgedeckt, und er wurde aus seinem Amt entfernt.[16] Schwarze und braune Schafe aber waren unter den Emigranten eher selten.

Auffallend ist, daß sich durch alle Beschreibungen der Anfangszeit des Nachkriegsrundfunks die Klagen der zuständigen Besatzungsorgane über fehlendes geeignetes Personal ziehen.[17] Mangelnde journalistische Kenntnisse können aber nicht der Grund gewesen sein. Die Remigranten verfügten zu über 90 Prozent über Berufserfahrung, die sie entweder vor oder während der Emigration erworben hatten. Auf der einen Seite gab es also fehlendes unbelastetes Personal in den Rundfunkstationen und auf der anderen Seite über 300 remigrierte Journalisten, die nach dem Krieg nicht mehr ihren Beruf ausübten. Von den 66 Journalisten, die zwischen 1945 und 1949 ihre Arbeit beim Rundfunk begannen, waren 49 bereits entweder vor der Emigration oder während des Exils in Medienberufen tätig, d. h. fast 75 Prozent. Davon verfügten 24 auch über Erfahrungen im Rundfunk (vgl. Abbildung 4).

Die Rundfunkerfahrung hatten die Emigranten meist im Exilland erworben. Die Möglichkeit, einen journalistischen Beruf entweder weiter auszuüben oder neu in die publizistische Tätigkeit einzusteigen, hing von dem jeweiligen Asylland ab. Besonders Großbritannien bot Emigranten die Gelegenheit, publizistisch tätig zu werden, und auch in der Sowjetunion hatten deutschsprachige Journalisten häufig die Möglichkeit dazu (vgl. Abbildung 5).

Für eine Beschäftigung im Nachkriegsrundfunk war es von Vorteil, bereits während der Emigration im Land der jeweiligen Besatzungsmacht journalistisch tätig gewesen zu sein. Erkennbar ist die Beziehung zwischen dem Exilland USA und RIAS Berlin sowie den Vereinigten Staaten und Radio München, zwischen der Sowjetunion und dem Berliner Rundfunk und zwischen Großbritannien und dem Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR).

Berliner Rundfunk und NWDR als Beispiele

Im folgenden sollen zwei dieser Rundfunkeinrichtungen exemplarisch behandelt werden: der Berliner Rundfunk und der NWDR: Der erste Intendant des Berliner Rundfunk, Hans Mahle, schilderte seine Berufung folgendermaßen: »Genosse Walter Ulbricht erklärte: >Genosse Mahle, Du hast am Sender Freies Deutschland und vorher am Moskauer Rundfunk Erfahrungen gesammelt und Du kennst die Politik des Natio-

nalkomitee Freies Deutschland. Diese Politik ist im Rundfunk durchzusetzen. Also fahr' zum Rundfunk.«[18] Dieses Zitat gibt einige Hinweise bezüglich des Einflusses des Exils auf den Nachkriegsrundfunk in der sowjetischen Besatzungszone. Erstens, der Aufbau des Rundfunks lag in den Händen der Moskau-Emigranten unter Walter Ulbricht. Zweitens, die Leitung der Sender sollten Journalisten übernehmen, die bereits in der UdSSR journalistisch tätig waren. Neben Hans Mahle kehrten 1945 Fritz Erpenbeck, Lea Grosse, Markus Wolf und Hedda Zinner zurück nach Ostdeutschland. Drittens, die Richtlinie, an der das Rundfunkprogramm sich zu orientieren hatte, war die Politik des Nationalkomitees Freies Deutschland.[19] Die Entwicklung des Berliner Rundfunks zeigt diese Wegrichtung recht deutlich: Forderte Mahle 1945 noch einen Aufbau des Rundfunks mit Hilfe einer breiten Koalition, so verkündete Wilhelm Girnus 1948 über die politischen Verhältnisse am Berliner Rundfunk: »Marxisten leiten in erster Linie seine Tätigkeit. Die Leitung liegt in den Händen von Kommunisten und Sozialdemokraten, allerdings nur, wenn sie der SED nahestehen.«[20]

Im Gegensatz zum Berliner Rundfunk lag dem NWDR ein pluralistisches Rundfunkkonzept zugrunde. Keine Partei, keine politische Gruppe und auf keinen Fall der Staat sollte Zugriff auf den Rundfunk erhalten. Als Vorbild für den NWDR galt die BBC. Die BBC sorgte auch für die Personalbeschaffung des NWDR. Von der britischen Rundfunkanstalt kamen Eberhard Schütz, Alexander Maaß, Walter D. Schultz und Jochen Leschke. Ein weiterer emigrierter Journalist des Deutschen Dienstes, der für den NWDR tätig wurde, war Paul Anderson. Er ist vielen Fernsehzuschauern heute noch ein Begriff, denn bis zu seinem Tod 1972 war er ARD-Korrespondent, der oft in der »Tagesschau« zu sehen war. Paul Andersons Karriere gibt einen interessanten Einblick in die Geschichte des NWDR und seiner Wechselbeziehung zur BBC. Anderson arbeitete seit 1942 beim Deutschen Dienst der BBC und war den deutschen Hörern, die heimlich den »Feindsender« abhörten, als Kommentator mit dem Namen Peter Petersen bestens bekannt. In dieser Zeit zeigte sich auch die britische Haltung im Umgang mit der deutschen Bevölkerung, die in der Nachkriegszeit zu einem wichtigen Prinzip werden sollte. Die Sendungen der BBC waren so aufgebaut, daß die sogenannte »Strategie der Wahrheit« herrschen sollte. Die Nachrichten und Kommentare sollten informieren, nicht manipulieren. Die Botschaft war: Selbstdenken ist gefragt, eine eigene Meinung ist zu bilden und zu vertreten. Der beste Weg, sich bei der Hörerschaft Aufmerksamkeit zu verschaffen, war, die Regeln der Demokratie auch im Rundfunkprogramm zu verwirklichen. Für die Überwindung der Diktatur, in der die Individualität in der Masse untergeht, so sahen es die Briten, sei es besonders wichtig, die Persönlichkeit des Einzelnen wiederherzustellen. Deshalb bevorzugten sie den Typ des Persönlichkeitskommentatoren. Sie ließen Journalisten ans Mikrofon, die ihre eigene Meinung formulierten und einen unverwechselbaren persönlichen Stil entwickeln konnten.

Diese Ansprüche hatten die Briten später auch an ihre deutschen Mitarbeiter im NWDR. Der britische Leiter des NWDR, Hugh Carlton Greene, ermutigte seine Mitarbeiter zu einer selbständigen, eigenverantwortlichen Programmgestaltung. Er vertrat die Ansicht, daß seine Angestellten »sagen konnten, was sie dachten, selbst wenn das, was sie sagen mußten, eine Kritik an der britischen Militärregierung war«.[21]

Diese ungewöhnlich große journalistische Freiheit der Mitarbeiter des NWDR führte einerseits zu aufmüpfigen Kommentaren wie zum Beispiel »Wie man mit Besatzern klarkommt«,[22] die die britische Besatzungsmacht mit stoischer Gelassenheit hinnahm; auf der anderen Seite gab es Proteste von französischer und amerikanischer Seite, die für diese weitgehende Rundfunkfreiheit wenig Verständnis hatte.

Konzeptionell sollte der NWDR nicht als britisches Sprachrohr gelten - dafür gab es den deutschen Dienst der BBC -, sondern die Deutschen sollten ihn als eigenes Medium betrachten.[23] Umerziehung durch den Rundfunk sollte nicht zu offensichtlich sein und ohne missionarischen Eifer geschehen. Wenn die britische Politik von Deutschen erläutert wurde, so klang das in den Ohren der Zuhörer überzeugender als eine Darstellung durch die Siegermacht. Trotzdem ließen die Kontrolleure nicht außer acht, daß der Rundfunk britischen Interessen zu dienen und das Programm britische Vorstellungen von Demokratie zu vermitteln hatte. Mit Paul Anderson war es den Verantwortlichen gelungen, einen Vermittler zwischen der britischen Perspektive und dem deutschen Publikum zu finden. Wie auch Eberhard Schütz und die anderen Emigranten, die beim NWDR beschäftigt waren, hatte Anderson lange genug in England gelebt, um Land und Leute kennenzulernen. Als Kosmopolit war er in der Lage, nationale Schranken zu überwinden.[24]

In den einzelnen Rundfunkanstalten hatte die Rundfunkerfahrung der Exilanten einen unterschiedlichen Stellenwert. Die meisten Emigranten im NWDR waren im Exil bereits im Rundfunk tätig. Auffallend ist, daß die Emigranten, die in der Nachkriegszeit beim Berliner Rundfunk arbeiteten, in der Mehrzahl keine Rundfunkprofis waren. Im Südwestfunk und im Hessischen

Rundfunktätigkeit in Exilländern

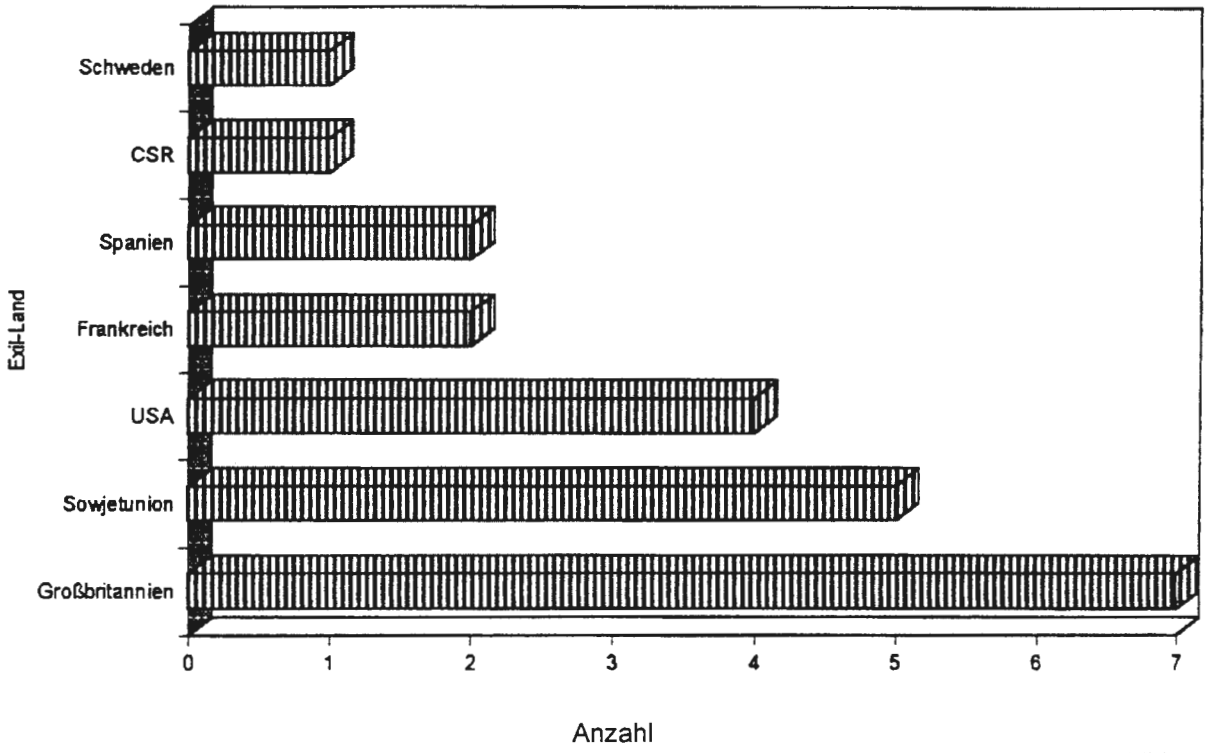


Abbildung 5

Beschäftigung bei Rundfunkanstalten

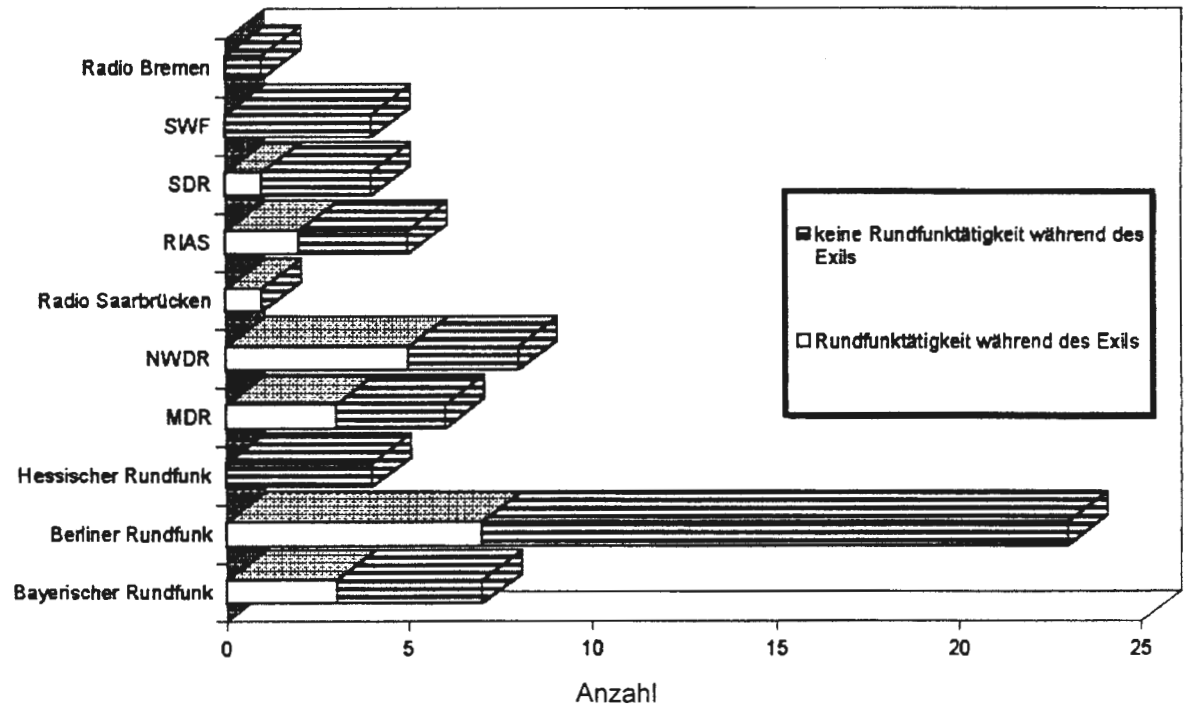
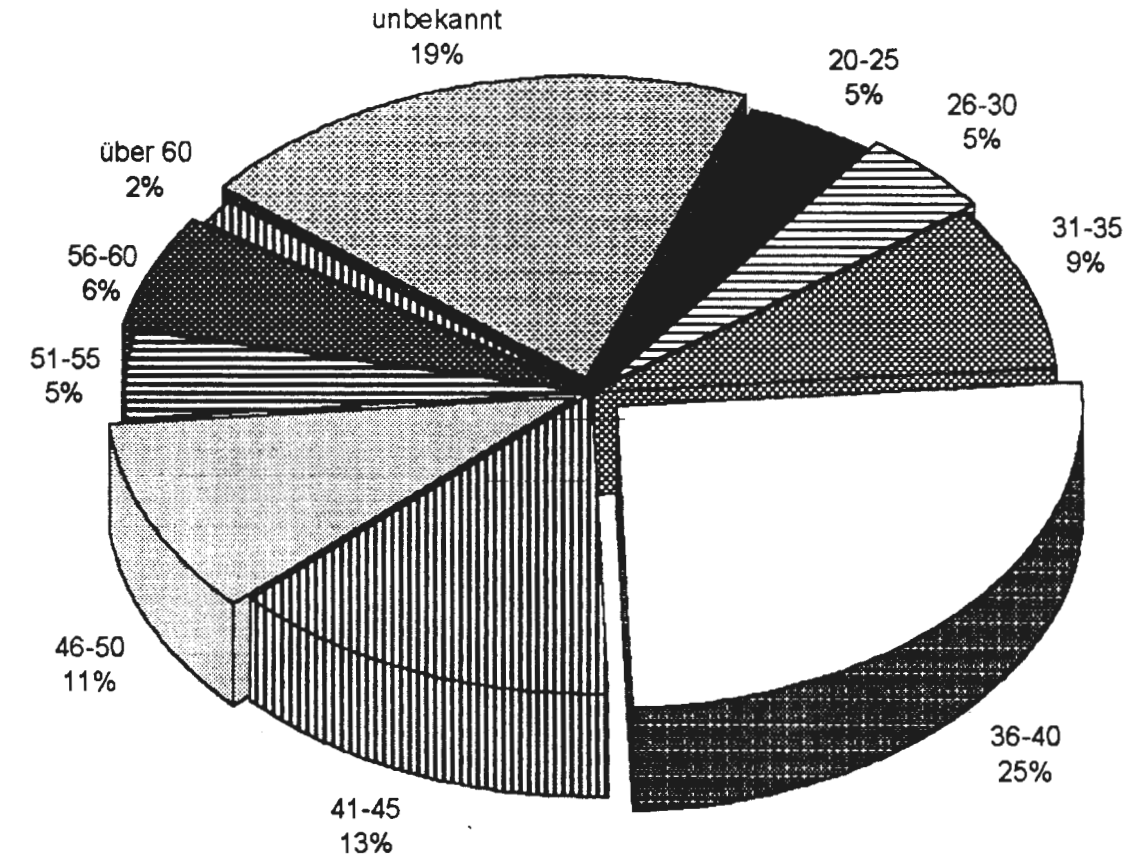


Abbildung 6

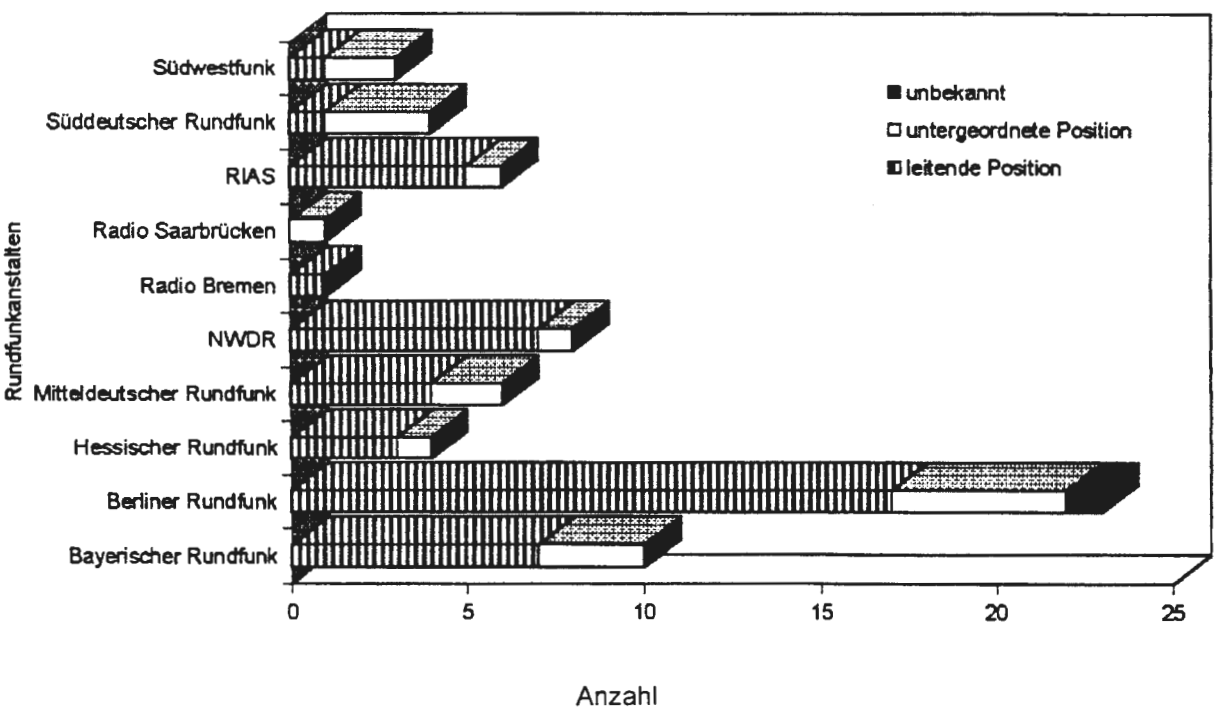
Alter bei Berufseinstieg nach der Emigration



in Prozent

Abbildung 7

Leitende/Untergeordnete Position



Anzahl

Abbildung 8

Rundfunk hatte keiner der beschäftigten Emigranten Rundfunkerfahrung (vgl. Abbildung 6).

Warum arbeiteten vergleichsweise wenige Emigranten in den Rundfunkstationen der Nachkriegszeit? Ein möglicher Grund könnte gewesen sein, Rundfunkredaktionen mit jungen Leuten zu besetzen. Fast zwei Drittel der Remigranten waren bei ihrer Rückkehr älter als 40 Jahre. Die Altersverteilung der Exilanten zeigt aber, daß diese Gruppe der über 40jährigen durchaus noch eine Chance hatte. Die Gruppe der unter 40jährigen Emigranten, die im Rundfunk arbeiteten, war gar nicht so erheblich größer als die der älteren (vgl. Abbildung 7). Jugendliche Frische, die sich die Verantwortlichen von jüngerem Personal erhofften, konnten die älteren Rundfunkmitarbeiter durch andere Qualitäten wettmachen. Hans Mayer, ab 1946 Chefredakteur für Politik und Nachrichten bei Radio Frankfurt, drückte es so aus: »Ich hatte ja eine große Lebenserfahrung und Leidenserfahrung im Exil. Ich konnte Sprachen. (...) ich hatte internationale Beziehungen, kannte Namen, die in Deutschland einfach unbekannt geblieben waren.«[25] Wenn Remigranten auch in den Redaktionen in der Minderheit waren, so fällt doch auf, daß sie fast durchweg in leitenden Positionen arbeiteten. Man kann davon ausgehen, daß mehr als zwei Drittel bereits bei ihrer ersten Anstellung in einer leitenden Funktion tätig waren. Nur im Südwestfunk, im Süddeutschen Rundfunk und bei Radio Saarbrücken ist das Verhältnis umgekehrt (vgl. Abbildung 8).[26]

Viele Emigranten übten ihre gehobenen Positionen im Dienst der Besatzungsmächte aus. So war Golo Mann mit der amerikanischen Armee nach Europa zurückgekehrt und in diesem Zusammenhang als Kontrolloffizier am Aufbau von Radio Frankfurt beteiligt. Als amerikanische Radio-Offiziere arbeiteten die Berliner Emigranten Klaus Brill, Norbert Gruenfeld und Werner Lewald für Radio München. 1947 übernahm Auswahl und Kontrolle der Mitarbeiter bei Radio München der Wiener Emigrant Rudolf Spitz, der während der Emigration für den amerikanischen Rundfunk in London gearbeitet hatte. Mitarbeiter im Dienst der Armee bei dieser Rundfunkanstalt waren auch Edmund Schechter, Georg Stefan Troller und Karl Jakob Hirsch. Der RIAS Berlin wurde kontrolliert von Harry Frommerman, dem ehemaligen Mitglied der bekannten Comedian Harmonists. Für den NWDR kamen aus England Walter D. Schultz und Alexander Maaß zurück, um diese Kontrollfunktion auszuüben. In die französische Besatzungszone remigrierte als Kulturoffizier Alfred Döblin, der später dem Südwestfunk als Kommentator verbunden blieb.

Einflußmöglichkeiten der Emigranten

Geht man davon aus, daß gehobene Positionen oftmals mit Remigranten besetzt wurden, scheinen Einflußmöglichkeiten gegeben gewesen zu sein. Sowohl das Einstellungsverfahren der Besatzungsmächte als auch die Vergangenheit der Emigranten geben Anlaß zu der Vermutung, daß die Mitarbeiter in ihrer Grundhaltung zumeist mit den jeweiligen Besatzungsmächten übereinstimmten. Inwieweit sie ihre eigenen Vorstellungen im Rundfunkprogramm verwirklichen konnten, hing aber im wesentlichen von ihren alliierten Vorgesetzten ab. Jedes Sendemanuskript mußte vom zuständigen Kontrolloffizier abgesegnet werden. Dessen Liberalität und Toleranz gab den Ausschlag, dafür ob eine Sendung in der ursprünglichen Fassung über den Äther ging.

Es gab eine erstaunlich hohe Anzahl von Emigranten, die für die Manuskriptkontrolle zuständig waren. Von Golo Mann, der bei Radio Frankfurt diese Kontrollaufgabe erfüllte, ist bekannt, daß er seine Überwachungsaufgabe sehr großzügig handhabte. Hans Mayer, in Golo Manns Zeit Chefredakteur bei Radio Frankfurt, berichtet über seine Erfahrungen mit dem »Zensor«, daß ihrer beider Anschauungen meist nicht übereinstimmten. Dennoch habe Mann, wenn auch mit verkniffener Miene, jeden seiner Kommentare durchgehen lassen.[27]

Ebenso positiv äußert sich Stephan Hermlin, Literaturredakteur bei Radio Frankfurt, und sicherlich von Manns Weltanschauung meilenweit entfernt. Zwischen ihm und Golo Mann gab es ein gentleman-agreement: »Ich werde jede Ihrer Sendungen genehmigen, ohne sie gelesen zu haben, und Sie werden keine Sendungen machen, die den Anweisungen der Militärregierung widersprechen.«[28] Gemeinsame Exilerfahrungen und das gemeinsame Ziel, zu einer Erneuerung Deutschlands beizutragen, bildeten die vertrauensvolle Basis, die trotz aller politischer Meinungsverschiedenheiten bestehen blieb.

Der Einfluß der Emigranten hatte dort seine Grenzen, wo die Interessen der Besatzungsmächte sich mit den Zielen der Emigranten nicht vereinbaren ließen. In der amerikanischen Besatzungszone herrschte beispielsweise das eherne Gesetz, daß eine Kritik der amerikanischen Politik zu unterbleiben hatte. So berichtet Hans Mayer über seinen Fortgang bei Radio Frankfurt 1947, daß der Anlaß ein Kommentar über einen Vorfall in Jugoslawien gewesen sei. Amerikanische Flugzeuge waren bei einem Überflug über diesen Staat zur Landung gezwungen worden, was die amerikanischen Gemüter sehr erregte. Hans Mayer kommentierte diese Episode sinngemäß so: Er verstehe die ganze Aufregung nicht, schließlich hätten die

Flugzeuge über Jugoslawien auch nichts zu suchen gehabt. Die Konsequenz dieses Kommentars war, daß ihm der Rücktritt nahegelegt wurde. Nun war dieser eine Kommentar sicherlich der Anlaß für seine Demission, doch steht außer Frage, daß es der Endpunkt einer sich gegen seine Tätigkeit im Frankfurter Rundfunk gerichteten Entwicklung war. Schon vorher war Mayer mit seinen Kommentaren angeeckt.[29] Hier zeigt sich, daß den Emigranten der Einfluß auch ganz schnell wieder entzogen werden konnte, wenn sie die geforderte Linie nicht einhielten.

Der Kalte Krieg änderte die Rundfunkpolitik. Seit der Truman-Doktrin 1947 hatte der Westen als Vertreter der Prinzipien der Freiheit und der Osten als Inbegriff aggressiven Totalitarismus zu gelten. So hatten Mitarbeiter, die noch immer eine Zusammenarbeit mit der sowjetischen Besatzungsmacht befürworteten oder gar sozialistische Ideen vertraten, einen schweren Stand. Von der neuen Politik des Antikommunismus fühlten sich zunehmend auch viele Emigranten betroffen. Wenn sie nicht entlassen wurden, zogen sie selbst die Konsequenz und verließen die Rundfunkstationen, wie Victor Velen, Thomas Messer und Eduard Claudius Radio München und Stephan Hermlin Radio Frankfurt.[30] Hans Mayer, Stephan Hermlin und Eduard Claudius wechselten in die Sowjetische Besatzungszone, Hans Mayer kam 1963 in den Westen zurück. Im RIAS kämpfte Ruth Norden gegen das Vorstellungsbild einer verkappten Kommunistin an. Da sie zu der Zeit des Kalten Kriegs immer noch dem Neutralitätsgebot des Senders anhing und für eine Verständigung mit der Sowjetunion plädierte, sah sie für sich im RIAS keine Zukunft mehr und schied 1947 aus der Rundfunkanstalt aus.[31]

Ähnlich erging es in der Sowjetischen Besatzungszone den Emigranten, die sich für eine Kooperation mit dem Westen einsetzten oder sich während der Emigration dafür stark gemacht hatten. Denn im Osten hieß es jetzt, die Sowjetunion mit ihrem friedliebenden Sozialismus stehe einem expansionistischen westlichen Imperialismus gegenüber. Die Folgen für eine von der SED oder der Sowjetischen Militäradministration als zu westfreundlich angesehenen Einstellung reichten von Ausschluß aus der SED über Suspendierung bis zur Verhaftung. Die Verfolgung mißliebiger Journalisten als »linke Abweichler« gipfelte in den Prozessen wegen Spionage. Der Leitsatz hieß, die Vorteile des eigenen politischen Systems herauszustreichen und die andere Gesellschaftsordnung zu kritisieren. Der Emigrant Hanns Maaßen, Kommentator des Mitteldeutschen Rundfunks, erhielt von den russischen Zensuroffizieren 1948 einen strengen Verweis, weil er sich weigerte, die Vorteile der Ostzonen-Währungsreform zu propagieren.[32] Mit Heinz Schmidt als Nachfolger von Max Seydewitz im Amt des Intendanten des Berliner Rundfunks begann eine noch engere Bindung des Rundfunks an die SED. War bereits für Seydewitz klar, daß er sein Amt im Sinne der SED-Politik auszuüben hatte, trat die Lenkung des Rundfunks durch die Partei seit 1947 noch deutlicher zutage. Beispielsweise erhielt der später in Ungnade gefallene Hans Maaßen den Auftrag, das Personal des Mitteldeutschen Rundfunks auf Parteilinie zu bringen oder - wie es drastischer nicht klingen kann - »zu säubern«.

Zusammenfassung

- Einen generellen Einfluß des Exils auf den Nachkriegsrundfunk gibt es nicht, sondern einen Einfluß einzelner Emigranten in verschiedenen Phasen der Nachkriegszeit.
- Ihr Einfluß auf die Entwicklung des Rundfunks ist nicht unbedingt nur in einem Antagonismus Besatzungsmächte versus Emigranten oder Emigranten versus Nicht-Emigranten zu sehen. Eher geht es um die Frage, welche gesellschaftlichen Vorstellungen die unterschiedlichen am Aufbau des Rundfunks beteiligten Gruppen hatten und wie sie sich gegenüber den anderen durchsetzen konnten.
- Nicht nur das Verhältnis zur Besatzungsmacht bestimmte den Einfluß von Emigranten, sondern auch das Gewicht gleichgesinnter Redakteure innerhalb der Redaktionen.
- Einwirkungsmöglichkeiten ergaben sich außerdem im Rahmen der Innenpolitik Deutschlands und der Innen- und Außenpolitik der Weltmächte.

Dieses Wechselspiel der Interessen läßt sich am Beispiel des Berliner Rundfunks aufzeigen. Im Berliner Rundfunk wurden die Schlüsselpositionen von Anfang an mit Emigranten besetzt und blieben es auch. Die Auseinandersetzung zwischen den unterschiedlichen politischen Strömungen innerhalb der Redaktionen und den übergeordneten politischen Instanzen endeten nicht in einer »Emigration oder Nicht Emigration«-Debatte, sondern in einer »gute Emigranten - schlechte Emigranten«-Polemik.

Für die beiden politischen Hauptlinien, die miteinander konkurrierten, fanden die westlichen Beobachter später den Ausdruck »die Falken« und »die Tauben«. Und je nachdem, welche politische Richtung die Oberhand behielt, standen einzelne Emigranten einmal auf der Seite derer, die ihren Einfluß geltend machen konnten, einmal auf der Verliererseite.

Vom Verhältnis zwischen Mahle und Ulbricht ist bekannt, daß sie schon in der Emigration während ihrer Tätigkeit beim Sender des Nationalkommitee Freies Deutschland unterschiedliche Auffassungen vertraten. Während Ulbricht einen absoluten Führungsanspruch der Kommunistischen Partei beanspruchte, suchte Mahle eine Bündnispolitik auf breiter Basis. Schon zu dieser Zeit kam es zwischen Mahle und Ulbricht zu heftigen Auseinandersetzungen darüber, so Mahle, »wie weit wir Kompromisse eingehen könnten, ohne unsere Prinzipien zu verletzen.«[33]

Nun wurde also dieser eher kompromißbereite Emigrant Hans Mahle Intendant des Berliner Rundfunks. Ihm folgte Max Seydewitz, in dessen Amtszeit bereits eine Annäherung an die SED-Politik festzustellen ist.[34] Dessen Nachfolger war ab 1947 Heinz Schmidt, ebenfalls ein Emigrant.

Auf der ersten Hörerversammlung des Berliner Rundfunks legte er 1948 die programmatische Linie der Rundfunkanstalt öffentlich dar. Schmidt betonte, daß es keine politische Überparteilichkeit gebe und der Sender nicht neutral sei. Er wandte sich gegen jegliche Art von Objektivismus und sprach von der »Lüge der Objektivität«.[35] Gerade Heinz Schmidt wurde dann 1949 von der SED-Führung Neigung zum Objektivismus vorgeworfen, und das ausgerechnet von Hans Mahle.[36]

An diesen Auseinandersetzungen, in denen auf beiden Seiten Emigranten beteiligt waren, läßt sich belegen, daß es letztendlich nicht um den Einfluß des Exils auf den Nachkriegsrundfunk ging, sondern um die Durchsetzung von Gruppeninteressen, die außerhalb der Polarität von Exil und Nicht-Exil lagen. Und innerhalb dieser Richtungskämpfe veränderten im Laufe der Nachkriegszeit auch Emigranten ihre Positionen.

Anmerkungen

* Überarbeitete Fassung des Vortrags auf der 26. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Baden-Baden am 6. Oktober 1995.

1 Alfred Döblin: Kritik der Zeit. Rundfunkbeiträge 1946-1952. Olten 1992, S. 589.

2 Verwiesen sei auf die Gesellschaft für Exilforschung, die in einem Sammelband »Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch« neue Forschungsergebnisse veröffentlicht. Vgl. zur hier behandelten Thematik Claus-Dieter Krohn (Hrsg.): Exil und Remigration. München 1991, sowie Thomas Koebner u.a. (Hrsg.): Publizistik im Exil und andere Themen. München 1988.

3 Vgl. das grundlegende Werk des Literaturwissenschaftlers Hans-Albert Walter: Deutsche Exilliteratur 1933-1950. Bd. 4: Exilpresse. Stuttgart 1978. Vgl. auch Hanno Hardt u.a. (Hrsg.): Presse im Exil. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte des deutschen Exils 1933-1945. München u.a. 1979, und Lieselotte Maas: Handbuch der deutschen Exilpresse 1933-1945. 4 Bde. München / Wien 1976-1990 sowie Conrad Pütter: Rundfunk gegen das >Dritte Reich<. Deutschsprachige Rundfunkaktivitäten im Exil 1933-1945. Ein Handbuch. München u.a. 1986. Marita Biller: Exilstationen. Eine empirische Untersuchung zur Emigration und Remigration deutschsprachiger Journalisten und Publizisten. Münster 1994.

4 Hanno Hardt: Exilpublizistik als Forschungsdilemma. In: Publizistik Jg. 21 (1976), H. 3, S. 313.

5 Vgl. Ernst Loewy: Exil und Rundfunk. Ein Überblick. In: Wolfgang Frühwald/Wolfgang Schieder (Hrsg.): Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945. Hamburg 1981, S. 145. Loewy gibt einige Anregungen, wie die Rundfunktätigkeit im Exil rekonstruiert werden könnte, beispielsweise aufgrund der Analyse von in den Archiven gelagerten Typoskripten, Tonaufzeichnungen, Rezensionen in der Presse, Abdrucken von Sendetexten auf Flugblättern, Korrespondenzen und amtlichen Akten. Vgl. ebd., S. 146.

6 Vgl. Ingeborg Schatz (Hrsg.): Heinrich Strobel. »Verehrter Meister, lieber Freund ...«. Begegnungen mit Komponisten unserer Zeit. Stuttgart/Zürich 1977, S. 12.

7 Vgl. ebd., S. 13.

8 Hagen Rudolph: Die verpaßten Chancen. Die vergessene Geschichte der Bundesrepublik. Hamburg 1979, S. 189.

9 Die Angriffe von Politikern der CDU/CSU im Wahlkampf 1961 gegen den damaligen Kanzlerkandidaten der SPD Willy Brandt geben davon beredtes Zeugnis.

10 Vgl. J[ohannes] F[ranz] G[ottlieb] Grosser: Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland. Hamburg 1963.

11 Zitiert nach Rüdiger Bolz: Rundfunk und Literatur unter amerikanischer Kontrolle. Das Programmangebot von Radio München 1945-1949. Wiesbaden 1991, S. 42.

12 Die sowjetische Führung war überzeugt, daß der politische Sieg des Nationalsozialismus 1933 in der Struktur der deutschen Gesellschaft begründet lag, besonders in der Verteilung der wirtschaftlichen Macht. Mit der Enteignung der Industrie und des Grundbesitzes sowie der Entfernung der Nationalsozialisten aus gehobenen Positionen in Staat und Gesellschaft war ihm die Grundlage entzogen. Eine soziale Revolution machte die Gesamtschuldfrage überflüssig. Vgl. Alfred Grosser: Das Deutschland im Westen. Eine Bilanz nach 40 Jahren. München/Wien 1984, S. 26.

13 Vgl. Helmut Müssener: Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933. München 1974, S. 101.

[14] Vgl. Jan Foitzik: Politische Probleme der Remigration. In: Claus-Dieter Krohn (Hrsg.): Exil und Remigration. München 1991, S. 107

[15] Gabriele Strecker: Überleben ist nicht genug. Frauen 1945-1950. Freiburg i. Br. 1981, S. 21 f.

[16] Vgl. Bolz (wie Anm. 11), S. 44.

[17] So stellte auf einem Treffen der Radiokontrolloffiziere im Oktober 1946 der Vertreter von Radio München, Klaus Brill, fest, daß der deutsche Personalbestand zum damaligen Zeitpunkt noch unvollständig war. Aufgrund der bayerischen politischen Situation sei es schwierig, vertrauenswürdige liberale Deutsche für die Position eines Intendanten und eines Programmdirektors zu finden. Eine griffige Beschreibung für das Anforderungsprofil eines »vertrauenswürdigen« Deutschen bei Radio München gibt der Zeitfunk-Redakteur Walter Kröpelin: »Politische Bedingung war, keine braune, keine allzu schwarzweißrote oder rote Vergangenheit.« Zitiert nach Bolz (wie Anm. 11), S. 58.

[18] Zitiert nach Herbert Kundler: RIAS Berlin. Eine Radio-Station in einer geteilten Stadt. Berlin 1994, S. 19. Die Version, Ulbricht habe Mahle für diese Tätigkeit abgeordnet, wurde später von Mahle in einem Gespräch mit Wolfgang Leonhard dahingehend relativiert, daß der erste sowjetische Stadtkommandant Berlins, Nikolai Bersarin, ihm diesen Auftrag erteilt und Ulbricht nur zugestimmt habe. Vgl. ebd.

[19] Das Nationalkomitee Freies Deutschland war trotz eines Übergewichts an kommunistischen Mitgliedern ursprünglich eine Vereinigung aller antifaschistischen Kräfte, die sich aus deutschen Soldaten, Offizieren und Emigranten zusammensetzte. Gegründet worden war es 1943 in der Sowjetunion, aber auch in anderen Ländern wie in Schweden und Großbritannien entstanden Gruppen des Nationalkomitees. Die Forderungen für die Nachkriegszeit waren so allgemein verfaßt, daß sie der Zustimmung auf breiter demokratischer Basis sicher sein konnten. Bereits während der Emigration kristallisierte sich aber der absolute Führungsanspruch der Kommunistischen Partei innerhalb der Bewegung Freies Deutschland heraus, der sich in der Nachkriegszeit dann durchsetzte.

[20] Tagesspiegel vom 22.5.1948.

[21] Zitiert nach Michael Tracy: Das unerreichte Wunschbild - Ein Versuch über Hugh Greene und die Neugründung des Rundfunks in Nordwestdeutschland nach 1945. Köln 1982, S. 56.

[22] Dieses ist der Titel einer Sendung Peter von Zahns, produziert 1946 für den NWDR, abgedruckt in den Nordwestdeutschen Heften 1946, H. 8, S. 5f, unter dem Titel »Umgang mit Siegern«.

[23] Vgl. Tracy (wie Anm. 21), S. 46.

[24] Nach der Auflösung des NWDR blieb Anderson dem NDR verbunden und vermittelte als Korrespondent seinem deutschen Publikum ein Bild vom Leben in England in seinen zahlreichen Facetten, von der großen Politik bis zum kleinen Mann auf der Straße. Vgl. Sein Gütezeichen: Made in London. Paul Anderson, der ARD-Korrespondent für Großbritannien. In: ARD-Pressedienst 1967, Nr 8.

[25] Hans Mayer in: Bettina Hindemith: Heines Heimkehr. Das literarische Programm von Radio Frankfurt 1945-1949. Sendung des Hessischen Rundfunks vom 28.4.1995.

[26] Bei der Interpretation dieses Ergebnisses darf aber nicht vergessen werden, daß es ein Manko der Exilforschung ist, daß vor allem Daten von Persönlichkeiten gesammelt werden, die im öffentlichen Leben eine tragende Rolle spielten. Über die sogenannten »kleinen Leute« existieren bei weitem nicht so viele Informationen.

[27] Vgl. Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 1. Frankfurt am Main 1982, S. 355.

[28] Zitiert nach Hindemith (wie Anm. 25). In diesem Fall liefen die Interessen des Vertreters der amerikanischen Besatzungsmacht und die des Kommunisten parallel: Die amerikanische Kulturpolitik für Deutschland hielt es für ihre Pflicht, die von den Nationalsozialisten verbannten Bücher über den Rundfunk der deutschen Bevölkerung nahezubringen, und das war auch das Ziel der Kommunistischen Partei.

[29] Vgl. Mayer (wie Anm. 27), S. 340 und 373. Golo Mann war zu dieser Zeit nicht mehr Kontrolloffizier bei Radio Frankfurt.

[30] Vgl. Barbara Mettler: Demokratisierung und Kalter Krieg. Zur amerikanischen Informations- und Rundfunkpolitik in Westdeutschland 1945-1949. Berlin 1975, S. 118.

[31] Vgl. Wolfgang Schivelbusch: Vor dem Vorhang. Das geistige Berlin 1945-1948. München /Wien 1995, S. 181-192.

[32] Vgl. Der Tag vom 4.8.1948.

[33] Wahrheit vom 9./10. Juli 1988.

[34] Oberst Sergej Tulpanow von der Sowjetischen Militäradministration über Max Seydewitz: »Konsequent und unermüdlich führte er die Linie des ZK der SED durch.« Prof. Max Seydewitz. Intendant des Berliner Rundfunks 1946/47. In: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks Jg. 12 (1978), H. 1, S. 23.

[35] Volksblatt vom 25.2.1948.

[36] Vgl. Neues Deutschland vom 22.11.1949.

Frühe Konzepte einer Programmkooperation im Südwesten

Aus den Akten des Süddeutschen Rundfunks (1951 - 1953)

Ob sich Geschichte wiederholt, soll im Zusammenhang mit dieser Edition von fünf Dokumenten aus den 50er Jahren nicht belegt werden. Der Verfasser dieser einleitenden Bemerkungen möchte die Frage auch eher verneinen, doch erspare man ihm im folgenden eine ausführlichere Begründung. Dennoch ist es nicht ohne Reiz, sich einem seit Jahrzehnten ungelösten Problemfall zuzuwenden. Selbst wenn man davon ausgehen kann, daß sich die Rahmenbedingungen stark verändert haben, Handlungsmuster und Strategien der Problemlösung kommen einem irgendwie bekannt vor. Um es aber noch einmal zu betonen: Ein Beleg für das »Déja-vu« soll nicht erbracht werden.

Im konkreten Fall geht es um den seit über 40 Jahren wiederholt und jeweils vergeblich unternommenen Versuch, das rundfunkorganisatorische Strukturproblem im deutschen Südwesten zu lösen. Dieses ging zurück auf die Orientierung der Rundfunktopographie an den Grenzen der Besatzungszone. Sie bescherte dem 1952 aus einem Land der amerikanischen und zwei Ländern der französischen Besatzungszone zusammengefügten Baden-Württemberg die Aufteilung in zwei Sende- (besser Gebühreneinzugs-)gebiete und den Sitz zweier öffentlichrechtlicher Rundfunkanstalten. Besonders interessant scheint mir an dem in den fünf Dokumenten veranschaulichten Vorgang die Reaktionsweise der damals unter Auflösungsdruck geratenen Anstalt, des Südwestfunks. Sie versuchte unter anderem dem politischen Druck dadurch zu entgehen, daß sie eigene Anstrengungen unternahm, die Absurditäten der Organisationsgliederung durch engere Programmkooperation mit den Nachbarsendern abzuschwächen. Angesichts der durchaus beengten finanziellen Verhältnisse beim Süddeutschen Rundfunk, möglicherweise auch aus anderen Gründen, ging dessen Intendant Fritz Eberhard wohl ernsthaft auf Vorschläge aus Baden-Baden ein, um unter anderem Kosten für den Aufbau eines zweiten Hörfunkprogramms auf den neu zur Verfügung stehenden UKW-Frequenzen zu sparen.

In diesem Zusammenhang muß beachtet werden, daß das Bundesinnenministerium im Juli 1952 im Zuge der Bemühungen, Bundeskompetenzen für das Rundfunkwesen durchzusetzen, einen umfassenden Entwurf eines Bundesrundfunkgesetzes erarbeitet hatte. Der Entwurf wurde zwar nicht im Kabinett diskutiert, doch sorgten in ihm enthaltene und nach außen gedrungene Strukturüberlegungen für beträchtliche Unruhe vor allem beim Südwestfunk. Denn der Gesetzentwurf sah eine Neueinteilung der Sendebezirke der Bundesrepublik in sechs Einheiten vor. Demnach wäre der nordwestliche Teil des Sendegebiets des Südwestfunks einem Sendebezirk West mit den Ländern Hessen und Rheinland-Pfalz zugeschlagen worden und der südliche Teil in einem Sendebereich Südwest, der Baden-Württemberg umfaßte, aufgegangen. Es gelang Südwestfunk-Intendant Friedrich Bischoff, gegen die Pläne Widerstand in den CDU-Kreisen zu mobilisieren, die kurz vorher in den Verhandlungen über den Staatsvertrag sich für den Erhalt des Südwestfunks als Gegengewicht gegen den »roten« Süddeutschen Rundfunk stark gemacht hatten. Auch ein dreiköpfiger Gutachterausschuß lehnte die Pläne des Gesetzentwurfes ab, er formulierte allerdings in seiner auf den 26. November 1952 datierten Analyse schon damals die schier unlösbare grundsätzliche Problemstellung der Rundfunkstrukturreform im Südwesten. Es waren Feststellungen, die bis heute, trotz ihrer zeitbedingten Begründungen, wenig von ihrer Gültigkeit verloren haben:

»a) Die Tatsache, daß sich die Länderreform bisher auf Württemberg und Baden beschränkt hat, der SWF aber auch Rheinland-Pfalz versorgt, erschwert eine sofortige Lösung der Frage, ob die Rundfunkanstalten in Stuttgart und Baden-Baden weiter bestehen sollen.
b) Daß die Rundfunkanstalt in Stuttgart bestehen bleibt, da Stuttgart die größte Stadt des Südwestens sowie Landeshauptstadt ist und über zahlreiche kulturelle, für den Rundfunk wichtige Einrichtungen verfügt, liegt nahe.«

Des weiteren wird auf den Beitrag des Südwestfunks für den gesamten deutschen Rundfunk und insbesondere auch für das nahe Ausland verwiesen: das erschwere einen Verzicht auf ihn als selbständige Einrichtung. Gleichwohl räumten die Gutachter Prof. Dr. Karl Holzamer, zu dieser Zeit Vorsitzender des Rundfunkrats des Südwestfunks, Dr. Kurt Magnus, damals Verwaltungsratsvorsitzender des Hessischen Rundfunks, und der Rundfunkpublizist Dr. Kurt Wagenführ ein, daß viele Gründe für eine enge Zusammenarbeit zwischen Süddeutschem Rundfunk und Südwestfunk sprächen. Sie ergänzten jedoch, daß derartige Maßnahmen nur »von un-

ten her« und auf »freiwilliger Grundlage« durchgeführt werden sollten.[1]

Schon am 14. November 1952 hatte Bischoff auf einer Pressekonferenz in Baden-Baden vorgeschlagen, es sollten sich »zwischen benachbarten Rundfunkanstalten wirkliche Programmgemeinschaften bilden, die als vorbereitende Lösungen für eine Neuregulierung gedacht werden könnten«.[2] Es muß offen bleiben, inwieweit Bischoff eine mit seinem Rundfunkratsvorsitzenden abgesprochene Strategie verfolgte. Die Ähnlichkeit der Argumente spricht eher dafür. Sein Stuttgarter Kollege Eberhard las von diesen Anregungen in der »Stuttgarter Zeitung« vom 17. November 1952 und schrieb am selben Tag an Bischoff. Er erinnerte an einen Briefwechsel im Juni 1952, in dem er bereits ein Treffen der Programmdirektoren vorgeschlagen habe, »um unverzüglich eine Abstimmung der Programme zwischen Südwestfunk und Süddeutschem Rundfunk auf einigen wichtigen Gebieten zu erörtern.«[3] Zwar verwahrte sich Bischoff in seinem Antwortbrief vom anderen Tag gegen ARD-interne Äußerungen Eberhards, der von einer »Auflösung des SWF« gesprochen haben sollte, mit dem Hinweis: »Von einer so vorgefaßten Meinung (...), wie Sie sie laut Protokoll vertreten, hat eine echte Programmgemeinschaft, wie ich sie mir vorstelle, nichts zu tun.«

Trotz der eingetretenen Verstimmung und eines weiteren brieflichen Geplänkels über diese Äußerung Eberhards, sind dann in beiden Rundfunkanstalten Konzepte für eine engere Zusammenarbeit im Programmbereich verfaßt worden. Das erste hier wiedergegebene Exposé (Dokument I) wurde im Dezember 1952 im Südwestfunk erstellt[4] und lag vermutlich (Dokument IV) der Besprechung von Süddeutschem Rundfunk und Südwestfunk am 5. und 6. Januar 1953 in Freiburg zugrunde. Es geht von der Frequenzsituation aus, die durch den seit 1950 in Kraft befindlichen Kopenhagener Wellenplan vorgegeben war. Bei den damals noch nicht so differenziert entwickelten Vorstellungen, wie mehrkanalige Programmangebote aus einem Sender zu strukturieren seien, hoffte man, durch das zusätzliche Angebot von zwei weiteren Hauptprogrammen dem Bedürfnis der Hörer nach Abwechslung, nach »Kontrast« genüge zu tun. Man glaubte auch, damit erhebliche Finanzmittel einzusparen, die für den Ausbau bzw. den Betrieb von zweiten oder gar dritten Programmen - die BBC besaß bereits ein drittes als sogenannten »Kulturkanal« - auf den UKW-Senderketten aufgewandt werden mußten. Gerade unter diesem Aspekt relativierte das von SDR-Programmdirektor Dr. Peter Kehm verfaßte Memorandum vom 30. Dezember 1952 (Dokument II), das hellsichtig und logisch stringent formuliert war, die allzu optimistisch vorgetragene Konzeption aus dem Südwestfunk. Kehm verwies auf die unerläßlichen, schwierigen programmlichen Abstimmungen, die ja wohl erst ein sinnvolles Kontrastprogramm ermöglichten,[5] und ließ durchblicken, ob bei derartig weitreichenden Überlegungen der Programmkooperation nicht doch andere Modelle, zum Beispiel eine Fusion, in Betracht kämen. Er erinnerte an die finanzielle Seite, die wenig später SDR-Justitiar Neufischer in seinen Überlegungen vor allen zu den Honorarfragen präzisierte (Dokument III).

Am 5. und 6. Januar 1953 erörterten die Führung des Südwestfunks und des Süddeutschen Rundfunks in Freiburg die vorgelegten Pläne und beschlossen, den Hessischen Rundfunk in die Beratungen einzubeziehen (Dokument IV). Am 22. Januar 1953 trafen sich die Vertreter der drei Rundfunkanstalten in Frankfurt am Main und berieten das weitere Vorgehen (Dokument V). Auch in diesem Fall gibt das Protokoll Einblick in die damals gängigen Argumentationsmuster.

Da die Presse von den Plänen erfuhr,[6] wurde sie beruhigt. Die Gerüchte über gegenseitige Übernahmen des Mittelwellenprogramms auf UKW »entbehrten jeder Grundlage oder eilen den Tatsachen voraus« schrieb der »Funkkurier«, der Pressedienst des Süddeutschen Rundfunks in seiner Ausgabe Anfang März 1953.[7] Die Gespräche gingen indes weiter. Als Ergebnis einer Besprechung vom 2. Juli 1953, an der die Programmdirektoren sowie die Technischen Direktoren der drei beteiligten Rundfunkanstalten bzw. deren Beauftragte teilnahmen, wurde festgehalten:

»Die Mittelwellenprogramme der drei beteiligten Sender wurden in allen Einzelheiten überprüft, und es wurde verabredet, Überschneidungen, die jetzt in einzelnen Punkten noch vorhanden sind, mit Beginn des Sommerplanes 1954 auszuscheiden. Zu diesem Zeitpunkt, also im April 1954 sollen die Mittelwellenprogramme der drei Anstalten genau aufeinander abgestimmt sein. Diese Maßnahme ist auf alle Fälle auch dann sinnvoll, wenn es aus irgendwelchen Gründen nicht zur Verwirklichung des Übernahmeplanes kommt.«

Am 23. Juli 1953 schrieb der SDR-Justitiar Karl Neufischer an die Kollegen von Südwestfunk und Hessischem Rundfunk, daß auf der Basis des Kehm-Exposés vom 30. Dezember 1952 die juristischen, d.h. vor allem urheberrechtliche, Fragen zu klären seien. Zur Vorbereitung einer Besprechung in Karlsruhe legten nicht nur Technischer Direktor und Justitiar des Süddeutschen Rundfunks detailliertere Berechnungen der Kosten vor, die bei einer Realisierung der verschiedenen Vorschläge anfielen und die gegen die

Aufwendungen für ein eigenes UKW-Programm aufgerechnet werden mußten.[8]

Beim Gespräch auf höchster Ebene (es waren jeweils die Intendanten, die Vorsitzenden des Rundfunk- und des Verwaltungsrats der drei Rundfunkanstalten anwesend) am 2. November 1953 in Karlsruhe vereinbarten die Beteiligten bis zum 1. Februar 1954 genaue Kostenaufstellungen der Technischen und Programmdirektoren vorzulegen, möglichst auf Basis der schon vorhandenen SDR-Berechnungen. Abschließend hält das Gedächtnisprotokoll von Eberhard zu diesem Punkt der Tagesordnung fest:

»Der Südwestfunk erhält seinen ursprünglichen Vorschlag zur Zusammenarbeit ausdrücklich aufrecht. Der Hessische Rundfunk behält sich ausdrücklich vor, über die Zusammenarbeit noch eine Entscheidung zu treffen. Vom Süddeutschen Rundfunk aus ist klar, daß er zu einer Zusammenarbeit nur mit dem Südwestfunk bereit ist.«

Diese überraschende Einschränkung deutete sich in keinem der vorliegenden Dokumente an. Auch finden sich nach dem Karlsruher Treffen, außer einer brieflichen Bestätigung der Ergebnisse der Zusammenkunft von Eberhard an seinen beiden Intendantenkollegen in Baden-Baden und Frankfurt keine weiteren Hinweise auf das Vorhaben.[9]

Edgar Lersch, Stuttgart

Dokument I

Sendegemeinschaft der
drei südwestdeutschen
Rundfunkanstalten

[20. Dezember 1952]

Alle Uberlegungen der Weiterentwicklung und Neuordnung der Rundfunkorganisation in der Bundesrepublik müssen von drei Voraussetzungen ausgehen:

1. Neue Entwicklungen sollen sich aus Überlegungen und freiwilligen Vereinbarungen der Rundfunkgesellschaften selbst ergeben und möglichst schnell verwirklicht werden.

2. Voraussetzungen aller Überlegungen müssen die sich aus dem Kopenhagener und Stockholmer Wellenplan für die Aufstellung uns Ausbreitung der Sendeanlagen ergebenden Tatbestände sein.

3. Hauptziel aller Überlegungen soll die optimale und möglichst vielfältige Rundfunkprogrammversorgung der Hörer sein.

Optimale Rundfunkversorgung

Der Kopenhagener Wellenplan hat Deutschland, insbesondere die Bundesrepublik, erheblich benachteiligt. Der Mittelwellenempfang wird in zunehmendem Masse schlechter. Es wäre falsch, Überlegungen in Richtung Sendegemeinschaften oder der Neuorganisation des Rundfunks in der Bundesrepublik ausschließlich von der Mittelwelle her anzustellen.

Eine wesentlich bessere Voraussetzung für derartige Überlegungen bietet der Stockholmer Wellenplan, der die technischen Voraussetzungen für die Versorgung miz UKW-Programm regelt, der Stockholmer Plan sieht entsprechend den ursprünglichen Überlegungen des deutschen Rundfunks für jeden Senderstandort drei Frequenzen vor und ermöglicht, nebeneinander an jedem Senderstandort drei verschiedene Programme gleichzeitig auszustrahlen. Es sollte ein Ersatz für den auf der Mittelwelle voraussichtlich nicht mehr möglichen Fernempfang durch mehrere UKW-Programme gegeben werden. (...)

Grundsätzlich [ist] im Bereich jeder Sendegesellschaft nach Inkrafttreten des Stockholmer Planes ein Doppelprogramm auf zwei UKW-Netzen möglich geworden. Eines der beiden Netze wird jedoch im wesentlichen bei fast allen Senderstandorten benötigt, um den sich immer mehr nach Eintritt der Dämmerung verschlechternden Empfang des Mittelwellenprogramms durch Ausstrahlung dieses Programms auf UKW zu ersetzen.

Das reine UKW-Programm wird jedoch aus Mangel an Mitteln der beteiligten Gesellschaften im süddeutschen Raum entweder nur halbtägig und im wesentlichen unter zeitlichem Versetzen der schon auf Mittelwelle gebrachten Programme ausgestrahlt. Ein solcher Zustand der Rundfunkversorgung rechtfertigt nicht den Aufwand, den wir dem Hörer mit der Beschaffung neuer Rundfunkgeräte für einen neuen Frequenzbereich zumuten.

Für den Bereich des Hessischen und Süddeutschen und des Südwestfunks sind Überlegungen angestellt worden, ob bei zwar grundsätzlicher Einhaltung des Stockholmer Wellenplanes mit wenigen, seinen technischen Voraussetzungen entsprechenden, zweifellos zulässigen Modifikationen für den Gesamtumfang der drei Hörereinzugsgebiete eine bessere Programmversorgung erwartet werden kann.

Man ist dabei davon ausgegangen, daß vielfach an den Grenzen der drei Hörereinzugsgebiete eine gegenseitige Programmüberdeckung durch bereits vorhandene UKW-Sender erfolgt, daß ferner im Rahmen des Stockholmer Plans Ausweichmöglichkeiten durch Erstellung von Sendern mit einer Leistung von weniger als 100 Watt gegeben sind, die gestatten, außerhalb der planmäßigen Sendegebiete kleinere Bereiche zu versorgen. Es wurde ferner die Tatsache berücksichtigt, daß beim Stockholmer Plan den drei getrennten süd- und südwestdeutschen Stationen wegen der vielfachen Gebietsaufteilung im Vergleich zum Bayerischen Rundfunk und dem NWDR eine verhältnismäßig große Senderzahl zugebilligt worden ist.

Die Überlegung hat folgendes ergeben: grundsätzlich ist an allen Stellen der gemeinsam betrachteten drei Hörereinzugsgebiete eine Versorgung in Bezirksempfangsqualität mit drei Programmen entweder auf UKW oder Mittelwelle möglich. Voraussetzung ist jedoch, daß nicht jede Rundfunkgesellschaft ihrerseits mehrere Programme erstellt, sondern daß sie für die UKW-Ausstrahlung die Mittelwellenprogramme der beiden benachbarten Gesellschaften

übernimmt, während sie ihr eigenes Programm auf der Mittelwelle mit einem je nach Lage der Dinge größeren oder kleineren Netz von UKW-Ergänzungssendern ausstrahlt.

Es würde also z.B. das Programm des Hessischen Rundfunks im Rahmen dieser Sendegemeinschaft gleichzeitig über je ein UKW-Sendernetz des Süddeutschen Rundfunks und des Südwestfunks verbreitet werden (siehe Anlage 1)[10] damit würde der Hessische Rundfunk nicht mehr 21 000 qkm wie bisher mit 4,4 Millionen Einwohnern versorgen, sondern zusätzlich sein Programm ausstrahlen über weitere 56 000 qkm mit weiteren 9,5 Millionen Einwohnern.

Entsprechend würde das Programm des Süddeutschen Rundfunks von einem zweiten UKW-Netz des Südwestfunks und einem ersten UKW-Netz des Hessischen Rundfunks übernommen werden. Der Süddeutsche Rundfunk würde also (gemäß Anlage 2) seinen Empfangsbereich von 15 700 qkm und 3,9 Millionen Einwohnern um das Vierfache und mehr als 10 Millionen Einwohner (d.s. fast dreimal so viel Einwohner als bisher, vermehren.

Schließlich würde (siehe Anlage 3) das Programm des Südwestfunks auf jeweils ein zweites UKW-Netz des Hessischen und des Süddeutschen Rundfunks übernommen werden und damit zusätzlich eine etwa ebenso große Fläche wie bisher mit beinahe der doppelten Einwohnerzahl überstrahlen.

Eine Gesamtübersicht ergibt sich für die Versorgung mit drei Programmen aus der Anlage 4.[11]

Eine solche Programm- und Senderverteilung stellt das Optimum der nach dem Stockholmer Plan bestehenden technischen Möglichkeiten dar, obwohl die Frequenzen zwischen 94,5 und 100 MHz durch die Alliierten z.Zt. gesperrt sind. Eine Steigerung darüber hinaus wäre nur möglich, wenn das Frequenzband erweitert würde oder auf der Mittelwelle wiederum auch in den Abendstunden ein ungestörtes Programm übertragen werden könnte. Das wird aber erst nach einem neuen Kopenhagen denkbar sein.

Eine Aufteilung der einzelnen Hörereinzugsgebiete für unterteilte Studio-Regional-Programme ist mit einem geringen zusätzlichen Aufwand möglich. Er kann sehr klein gehalten werden, wenn die Regionalprogramme in den einzelnen Hörereinzugsgebieten zu voneinander abweichenden Zeiten gesendet werden. Der Frequenzbedarf hierfür (2 Frequenzen, die wechselweise benutzt werden) kann voraussichtlich - da nur für Stundenbetrieb - entweder zwischen 94 und 100 MHz erreicht werden oder durch versetzte Gleichwellen-UKW-Sendungen.

Den drei für die Erstellung dieser höchst möglichen Programmzahl erforderlichen Programme stehen auch die Einrichtungen von drei Sendegesellschaften zur Verfügung. Für jede dieser Gesellschaften ergibt sich dann folgende Situation:

Das Mittelwellenprogramm soll - da es in seiner Gesamtheit von den Nachbargesellschaften übernommen wird - keine Regionalteile enthalten. Regionalteile sind dann in einem der selbst übernommenen UKW-Programme auszusparen.

Der Aufwand für ein zweites Programm auf UKW, der zu immer steigenden finanziellen und personellen Forderungen führt, entfällt. Die übertragenen UKW-Programme stellen geschlossene, vollwertige und ganztägige Programme dar. Mit den drei Programmen wird ein Zustand erreicht, wie er weder mangels Frequenzen beim benachbarten Bayerischen Rundfunk noch bei dem reichen NWDR erreicht werden kann, da auch er z.T. über UKW sein Mittelwellennetz ergänzen muß.

Wenn man der Auffassung ist, daß der NWDR nicht zerschlagen werden soll, dann wird es notwendig sein, neben dem NWDR und dem Bayerischen Rundfunk eine dritte Gemeinschaft zu bilden, die bei voller Selbständigkeit der einzelnen Glieder und bei voller Verantwortung für das eigene Mittelwellen- und Regionalprogramm noch ein eindeutiges Gegengewicht darstellt, die in sich lebensfähig ist und die dem Hörer eine optimale Rundfunkversorgung gibt.

Der hier gemachte Vorschlag, der von dem herkömmlichen Mittelwellendenken abgeht und von den besseren Voraussetzungen der UKW-Versorgung des Stockholmer Wellenplans ausgeht, gibt diese Möglichkeit. Alle drei Anstalten bleiben in ihren Hörereinzugsgebieten unangetastet, in ihrer Organisationsform ihrer Programmverantwortlichkeit selbständig und bilden doch durch gegenseitige Programmübernahme eine Gemeinschaft, die nicht übergangen werden kann.

Notwendige technische Investierung

Es liegen Untersuchungen darüber vor, in welcher Weise die Frequenzverteilung der Sender sowie der Zusatzsender bei Regionalprogrammen geregelt ist. Anlage 5 zeigt, daß an zusätzlich zu erstellenden UKW-Sendern im Bereich des Hessischen Rundfunks 6, des Süddeutschen Rundfunks 8 und des Südwestfunks 21 benötigt werden. Von den 21 Sendern beim Südwestfunk sind jedoch in der Planung dieses Jahres bereits 10 Sender enthalten, die als Ergänzungssender für das Mittelwellenprogramm notwendig sind.

Ähnliches wird für den Hessischen und den Süddeutschen Rundfunk zutreffen.

Der Aufwand für diese Stationen ist nicht mehr so erschreckend, wenn bedacht wird, daß die Stationen fast ausschließlich an Stellen errichtet werden, an denen sich schon UKW-Stationen befinden, so daß die im allgemeinen zwischen 50 und 75% der Gesamtbaukosten liegenden Kosten für Stromversorgung, Gebäude und Antennenträger schon im wesentlichen abgedeckt sind.

Es wäre vorstellbar, daß jede der Gesellschaften ihr UKW-Ergänzungsnetz für Mittelwelle bis zum Winter dieses Jahres ausbaut. Dann könnten schon als Übergangszustand noch in diesem Jahr ein erstes UKW-Programm entweder von einer der Nachbargesellschaften oder besser regional aufgeteilt von beiden Nachbargesellschaften für je einen Teilbereich übernommen werden.

Notwendige Programmabstimmung

In der Anlage 6 ist ein Programmplan eingefügt, in dem die drei Mittelwellenprogramme nebeneinander gestellt sind, wie sie sich im Augenblick vom Südwestfunk her gesehen darstellen als Mittelwellenprogramm (SWF), UKW-Programm I (Hessischer Rundfunk) und UKW-Programm II (Süddeutscher Rundfunk). Im Ganzen zeigt sich, daß jetzt schon die

drei Mittelwellenprogramme gut aufeinander abgestimmt sind. Immerhin muß dieser Gesamtplan sorgfältig durchgeprüft werden, um Programmüberschneidungen zu vermeiden. Ferner muß geprüft werden, welche Sendezeiten im UKW-Programm I oder II für die notwendigen Regionalprogramme bereitgestellt werden sollen.

Übernahme-Kosten

Die derzeitigen Wiederholungsgebühren oder die Honorare für neu erstellte UKW-Programme jeder einzelnen Rundfunkanstalt entfallen zwar, es werden aber die Gebühren entstehen, für die von den beiden Nachbaranstalten auf UKW I und II übernommenen Mittelwellenprogramme. Es wird zu unterscheiden sein, wie weit diese Übernahmegebühren durch einheitliche Honorarbedingungen der drei Sendegesellschaften möglichst niedrig gehalten werden können. Es wird weiter zu untersuchen sein, ob derartige Übernahmegebühren bei einheitlicher Honorarbedingung, die Mittelwellenhonorare geringfügig heraufsetzen, nicht ganz entfallen können.

Vorbereitung der Durchführung

Wenn dieser Vorschlag grundsätzlich gebilligt wird und eine grundsätzliche Vereinbarung getroffen ist, sollten unter dem Vorsitz der Herren Intendanten drei Kommissionen gebildet werden:

1. Technische Kommission, in der die technischen Direktoren die Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Investierung für die Sendeanlagen untersuchen.

2. Programm-Kommission, in der die Programmdirektoren und Programmreferenten eine Koordinierung der drei Mittelwellenprogramme vorbereiten.

3. Honorarkommission, in der die Verwaltungsdirektoren und Justitiare die Fragen der Übernahmegebühren und einheitlichen Honorar-Bedingungen prüfen.

Nach Abschluß dieser Vorarbeiten, die in etwa 3-4 Monaten abgeschlossen sein sollten, kann dann mit Unterstützung und Zustimmung der Rundfunk- und Verwaltungsräte der drei Südwestdeutschen Rundfunkgesellschaften mit der praktischen Zusammenarbeit beginnen.

Dokument II

Programmdirektion
Stuttgart, den 30. Dez[ember] 1952.
Dr.Ke/schü.

Zur Frage einer Zusammenarbeit mit dem Südwestfunk auf dem Gebiete des Programms

Eine enge Zusammenarbeit zwischen SDR und SWF läßt sich programmtechnisch ohne weiteres denken und durchführen und zwar nicht nur im üblicherweise praktizierten Sinne des sogenannten Programm-Austausches auf Tonband, sondern auch im Sinne von direkten Programm-Übernahmen und einer weitgehenden gemeinsamen Programmplanung. Bei einer sinnvollen Aufteilung und gemeinsamen Benutzung der im Besitze beider Anstalten befindlichen Sende-Anlagen (ohne Rücksicht auf die gegenwärtigen Sendegebiete) könnte das Ergebnis einer solchen Zusammenarbeit das folgende sein:

1. Die überwiegende Zahl der Hörer im Südweststaat und darüber hinaus auch in großen Teilen der linksrheinischen Pfalz wäre in der Lage, zwei wohlabgestimmte Programme auf Mittelwelle zu empfangen.

2. In den gleichen Gebieten könnten gleichfalls auf Mittelwelle in genügendem Umfange regionale Belange berücksichtigt werden.

3. In den gleichen Gebieten könnte ein zusätzliches Programm über UKW ausgestrahlt werden. Im Südwesten Deutschlands könnte also theoretisch unter Einbeziehung von UKW die Forderung nach 3 Programmen erfüllt und eine ideale Rundfunk-Versorgung gewährleistet werden.

Theoretisch. Denn sogleich taucht die Frage auf, ob - ganz abgesehen von anderen Fragen - die rechtlich-organisatorischen Voraussetzungen dafür gegeben sind. Dies betrifft bereits die regelmäßige Benutzung von Sendeanlagen der einen Anstalt durch die andere. Die Juristen müßten sich dazu äußern. Möglicherweise würde ein entsprechender Vertrag zwischen den Anstalten genügen, vielleicht griffe aber eine solche Regelung in die gesetzlichen Grundlagen einer Anstalt ein und könnte aus diesem Grunde nicht praktiziert werden. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die Bedenken, die Herr Neufischer gegen die Aufstellung einer Senders des SDR auf dem Grünten geltend gemacht hat.

Sicher ist ferner, das eine so enge Zusammenarbeit schon in der Programmplanung, wie sie oben angedeutet wurde, tief in die programmgestalterische Linie eines Senders eingreifen müßte. Das begänne bei der Koordination und Abstimmung der Nachrichten-Zeiten und würde bei einer Abstimmung etwa der Hörspiel- oder Konzertpläne nicht enden. Es muß deshalb daran erinnert werden, daß die publizistische und künstlerische Vielfalt, die das Gesicht des westdeutschen Rundfunks heute bestimmt, durch eine solche Zusammenarbeit wohl kaum ohne wesentliche Beeinträchtigung bleiben könnte. Diese Vielfalt ist immer wieder nicht bloß als ein Nachteil, sondern vielfach als ein bedeutendes Aktivum des heutigen Rundfunks in Deutschland betrachtet worden. Der Intendant des SWF, Professor Bischoff, hat unlängst von »echten Programmgemeinschaften« zwischen einzelnen Sendern gesprochen. Man müßte von ihm hören, wie er diesen Begriff versteht und wie er ihn unter besonderer Berücksichtigung der hier vorgetragenen Gedanken praktiziert wissen will. Trotzdem darf zu diesem letzteren Punkt gesagt werden, daß er einen noch immer befriedigend zu lösenden Teil des gesamten Problem-Komplexes darstellen dürfte.

Schwieriger wird die Angelegenheit, wenn man sich die finanziellen Auswirkungen vor Augen führt. Beim SDR ist eine solche Zusammenarbeit umlängst mit dem Ziel gefordert worden, daß dadurch eine Verbilligung des Programms erreicht werden solle

und zwar dadurch, daß etwa das Erste Programm des einen Senders als Zweites Programm des anderen Senders über dessen dazu bestimmte Sendeanlagen auszustrahlen wäre. Diese Forderung verschiebt das Problem. Es geht danach nicht mehr nur um die optimale Versorgung des Gebietes der beiden Sender mit mehreren Programmen, sondern gleichzeitig um eine damit zu bewirkende Kosten-Ersparnis. Dazu muß festgestellt werden, daß eine solche Zusammenarbeit keine wesentlichen Einsparungen an Honorarkosten mit sich bringen kann. Solange die beiden Anstalten rechtlich zwei voneinander völlig unabhängige Institutionen sind, entstehen für jede Programm-Übernahme Honorarkosten (Lizenzgebühren, Material-Leihgebühren, Wiederholungs-Honorare), die - beim SDR jedenfalls - nicht unter den Kosten für das Zweite Programm aufgewendet werden. Es ist im Gegenteil zu erwarten, daß die Übernahmekosten für eine Programm des SWF die Kosten für das Zweite Programm des SDR übersteigen würden. Eine Ersparnis ließe sich nur denken, wenn die beiden Sender eine Form für einen völlig kostenfreien Programm-Austausch entwickeln würden. Ob das bei der gegenwärtigen Sachlage möglich ist, scheint sehr fraglich. Selbstverständlich sieht die Angelegenheit sofort ganz anders aus, wenn von einer Zusammenlegung der beiden Anstalten, das heißt von einer echten Fusion und nicht bloß von der Zusammenarbeit zweiter getrennter Anstalten die Rede ist.

Die Erwägungen, die einem angeblich von Ministerialdirektor Dr. Magnus herrührenden Vorschlag einer »Programmgemeinschaft Südwest« zugrundeliegen, sind nicht weiter bekannt. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie von ähnlichen Gedanken ausgehen, wie sie hier vorgetragen werden. Dieser Programmgemeinschaft würde der Hessische Rundfunk, der Südwestfunk und der Süddeutsche Rundfunk zugehören. Dabei ließe sich an eine Dach-Organisation denken, unter der die einzelnen, jetzt bestehenden Anstalten mit weitgehender Selbständigkeit im Programm weiterarbeiten könnten.

Ersparnisse ließen sich bei dieser Lösung weniger auf dem Programm-Sektor denken, sehr wohl aber auf dem Gehalts-Sektor, vor allem auch durch eine zentrale Bearbeitung der meisten Verwaltungsaufgaben, die - obwohl sie bei allen Anstalten gleichgeartet sind - gegenwärtig in jedem Funkhaus einzeln erledigt werden.

Auch eine Lösung der mit dem Fernsehen verknüpften Probleme ließe sich auf der Grundlage der hier angedeuteten Regelung leichter denken.

Wie dem auch sei, es muß als Ergebnis dieser resümierenden Überlegung festgehalten werden, daß die Frage einer engen Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Programms nicht zu lösen ist, ohne daß vorher andere - vorwiegend rechtliche und organisatorische Fragen - einer eindeutigen Klärung zugeführt werden. Es geht hierzu zunächst nicht um die Programmgestaltung, sondern um die organisatorische und rechtliche Struktur des Rundfunks in Südwestdeutschland. Alle Fragen, soweit sie wirklich nur die Programmplanung und die Programmgestaltung betreffen, können ohne Zweifel gelöst werden, wenn die Vorfragen geklärt und die Voraussetzungen dafür geschaffen sind.

(gez. Dr. Kehm)

Dokument III

Rechtsabteilung
Stuttgart, den 3. Januar 1953
N/grz.

Herrn
Intendant Dr. Eberhard

Betrifft: Zusammenarbeit Süddeutscher Rundfunk - Südwestfunk.

Was Herr Dr. Kehm in seiner Notiz vom 30.12.52 zur juristischen Seite des Problems andeutet, ist richtig. Solange die beiden Rundfunkanstalten rechtlich selbständig sind, fallen bei gegenseitigen Übernahmen von Programmen oder Programmteilen im Wege der Anschlußsendung oder im Wege der Tonbandabgabe neue urheberrechtliche Lizenzen an, allerdings nicht für die GEMA und bis zu einem gewissen Umfang auch nicht für die Schallplatten-Industrie, da unsere Pauschalverträge mit der GEMA und der Schallplatten-Industrie solche Übernahmen decken, wohl aber für die Manuskript-Autoren, die Bühnen- und Musik-Verleger und bei Tonbandabgaben - nicht bei Anschlußsendungen - auch für mitwirkende Künstler. Für das 2. Programm gelten bestimmte Ermäßigungen. Die für das 2. Programm finanziell besonders bedeutsame Sechswochen-Klausel gilt jedoch nur für den eigenen Sender nicht für fremde Sender. Sobald sich ein klares Bild für einen festen Programm-Austausch abzeichnet, könnte man versuchen, in Verhandlungen mit den hauptsächlichsten Urheberrechtsträgern über die bereits gewährten Ermäßigungen hinaus weitere Ermäßigungen auszuhandeln. Sofern der bisherige Umfang des Programms bei beiden Rundfunkanstalten gleich bleibt und nur innerhalb seines Umfanges ein lebhafterer Programm-Austausch (zur Ersparung doppelter eigener Produktion) stattfinden soll, könnten zweifellos schon aufgrund der heute geltenden Lizenzermäßigungen finanzielle Ersparnisse gemacht werden, die gegebenenfalls zur Finanzierung eines 3. Programms zur Verfügung stehen würden.

Einen kostenfreien Programm-Austausch zu bewerkstelligen, ist nicht möglich, jedenfalls nicht solange die beiden Anstalten rechtlich selbständig sind. Ein kostenfreier Programm-Austausch wäre übrigens auch nicht zu erreichen, wenn die beiden Rundfunkanstalten sich zu einer juristischen Person vereinigen würden. In der Zeit der R.R.G. waren nach meinen Feststellungen die Honorare für Autoren und mitwirkende Künstler auf der Basis der einzelnen Reichssender berechnet. Wurde eine Sendung von mehreren Reichssendern übernommen, so wurden die Honorare entsprechend vervielfacht, insgesamt jedoch um 10 bis 50 % ermäßigt, je nachdem sich einer oder mehrere oder alle Reichssender ausgeschlossen haben. Die Tatsache, daß die einzelnen Reichssender juristisch nicht selbständig waren und daß als Rechtsträger lediglich die R.R.G. in Betracht kam, hatte also bei der Honorarfestsetzung im Falle von Anschlußsendungen innerhalb der R.R.G. nicht die Folge, daß der Programm-Austausch zwischen den einzelnen Reichssendern kostenlos gewesen wäre.

Auch bei einer Vereinigung des Süddeutschen Rundfunks und des Südwestfunks zu einer juristischen Person könnte man keinesfalls etwa mit einer Halbierung der bisherigen Gesamthonorarkosten beider Anstalten rechnen. Die bisherigen Honorarverträge sind auf die jetzigen Sender abgestellt. Man könnte daher den Honorarberechtigten im Falle einer Fusion beider Anstalten nicht ohne weiteres zumuten, sich mit dem Honorar des bisherigen Vertrages zu begnügen, nachdem seine Leistung nun in einem viel größeren Bereich verwertet wird.

Dokument IV

Vertraulich!
Stuttgart, den 7. Januar 1953.
Ebh/si
Akten-Notiz

Besprechung Freiburg, 5. Januar 1953

SDR und SWF

Anwesend:
Intendant Professor Bischoff
Programmdirektor Hartmann
Dr. Knecht
Professor Holzamer

Intendant Dr. Fritz Eberhard
Programmdirektor Dr. Kehm
Generaldirektor Alex Möller
Landrat Dr. Gaa

Der von Seiten des Südwestfunks, insbesondere von Intendant Bischoff vorgetragene Plan sieht grundsätzlich folgendermaßen aus:

Technische Zusammenarbeit, nicht Programmzusammenarbeit, der drei südwestdeutschen Anstalten.

Wahrung der Selbständigkeit der Anstalten.

Lieferung von drei Programmen an alle Hörer durch Ausbau eines zweiten UKW-Netzes.

Kostenersparnis gegenüber der Ausstrahlung eines eigenen zweiten Programms (Bischoff rechnet mit einer Steigerung der Kosten, da die Autoren sich mit der kostenlosen Verschiebung auf 6 Wochen nicht auf die Dauer einverstanden erklären werden).

Bischoff verspricht sich ferner Schaffung eines Gegengewichtes gegen den NWDR. Er geht davon aus, daß in seinem Gebiet 40% Hörer UKW-Geräte besitzen.

Dr. Eberhard berichtet von Vorberatungen in Stuttgart, die von den Hörerwünschen ausgegangen seien. Zufriedene Hörer schafft man nach den Erfahrungen der BBC am besten durch Ausstrahlung von drei Programmen, die entsprechend dem Schema zusammenarbeiten sollten. Über die auftretenden juristischen Probleme (Honorarfragen) müsse natürlich noch gesprochen werden. Gegenüber dem Ausgangspunkt des Intendanten Bischoff, von dem man zu ähnlichen Ergebnissen kommen kann wie von seinem eigenen, bemerkt Dr. Eberhard: Es ginge natürlich nicht, daß die einzelnen Anstalten die Programme der anderen Anstalten technisch vollkommen auf UKW den an sie zahlenden Hörern darböten, dagegen das eigene Programm auf einer gestörten Mittelwelle. Aus Äußerungen von Programmdirektor Hartmann wird klar, daß der Südwestfunk auch sein Erstes Programm, mindestens teilweise, durch UKW-Sender ausstrahlen will.

Alle Anwesenden halten eine Expertenarbeit auf dem Gebiet des Programms, der Technik und der Justitiare für notwendig, wollen diese Arbeit aber erst in Angriff nehmen lassen, nachdem auch der Hessische Rundfunk durch eine ähnliche Besprechung einbezogen worden ist. Dem Intendanten Beckmann sollen als mögliche Daten vorgeschlagen werden:

18. Januar 1953, 11.00 Uhr
22. Januar 1953, 14.00 Uhr,

beide Male in Frankfurt am Main.

Einzelheiten:

Herr Möller gibt zwei Anregungen: Man möge die ausländische Berichterstattung teilweise gemeinsam machen, man möge die jetzt bestehenden Sendepausen ausfüllen.

Einigkeit besteht darüber, daß zusätzliche Investitionskosten entstehen durch Schaffung von ein bis zwei weiteren UKW-Netzen.

Intendant Bischoff spricht über Unzuträglichkeiten in der Pfalz durch Erscheinen von Ü-Wagen des Süddeutschen Rundfunks. Ich erwidere, daß ähnliche Schwierigkeiten gegenüber dem Hessischen Rundfunk auch gelegentlich auftreten. Man könne sich da sicher verständigen. (...)

(gez. Dr. Fritz Eberhard)

Stuttgart, den 6. Februar 1953
Ebh/si

Aktennotiz

Betrifft: Besprechung
Hessischer Rundfunk
Südwestfunk
Süddeutscher Rundfunk

Frankfurt am Main, 22. Januar 1953

Anwesend:
Hessischer Rundfunk:
Intendant Beckmann
Dr. Magnus
Dr. Keller

Südwestfunk:
Intendant Prof. Bischoff
Prof. Holzamer
Programmdirektor Dr. Hartmann
Dr. Knecht

Süddeutscher Rundf.:
Intendant Dr. Eberhard
Landrat Dr. Gaa
Programmdirektor Dr. Kehm

Intendant Prof. Bischoff, insbesondere Programmdirektor Dr. Hartmann, berichten entsprechend dem vervielfältigt verteilten Memorandum (in ähnlicher Weise wie in Freiburg am 5./6.1.1953).[12]

Dr. Eberhard berichtet kurz über seinen Ausgangspunkt: Die Hörer besser zu versorgen, indem man ihnen nach der Art der BBC drei Programme bietet.

Dr. Knecht betont, Ausgangspunkt für den Südwestfunk sei der Bonner Plan gewesen, der den Südwestfunk weggelassen habe. Beim Südwestfunk habe man den Gedanken, die Sender müßten von sich aus etwas tun, was den Gesetzgeber überzeugt.

Intendant Beckmann bringt eine Fülle von Einwendungen vor: Voraussetzung sei, daß man überall UKW hören könne (Da er nicht auf die Wasserkuppe gehen dürfe, sei das für den Hessischen Rundfunk sehr schwierig). Er habe seit langem mit Herrn von Scholtz ein ähnliches Gespräch über Austausch von UKW-Sendungen mit Bayern. Auf dem Kreutzberg (Bayern) würde ein Hessischer UKW-Sender errichtet werden. Eine Politik, die die Südwestecke von anderen Ländern abkapsele, wolle er nicht mitmachen. Abends 20.00 Uhr gebe der Hessische Rundfunk in Programmansagen bereits jeweils bekannt, was der Südwestfunk, was auf UKW der Süddeutsche Rundfunk, der NWDR, usw. an Programm bringen. Wäre nicht ein Programm aus Hamburg oder aus München für die Hörer des Hessischen Rundfunks interessanter? Zur Frage der regionalen Gliederung sagte Beckmann: Es könne nicht Aufgabe sein, die jetzigen Systeme zu verewigen und dauerhafter zu machen. Warum dieses komplizierte Programmsystem? Wenn gar Programmteile auf Langwelle zusätzlich verbreitet würden,[13] was werde dann passieren? Dann werde der Hörer in Hessen dasselbe Programm auch noch auf UKW bekommen. Er würde von Sendungen von Wolf Schmid dann vielleicht eine hessische und eine schwäbische Fassung zu hören bekommen.[14] Warum so kompliziert? Warum keine echte Lösung?

Ein zentrales Schulfunkinstitut hielte er für gut, das 70 % der Schulfunksendungen gemeinsam machen könnte.

Er wolle jedenfalls nicht etwas mitmachen, was als ein Sonderblock gegen den NWDR und Bayern betrachtet werden könnte.

Dr. Magnus möchte zur Bredow'schen Einteilung der Sendergebiete zurück.

Prof. Holzamer versichert, das Problem Südwestfunk/Süddeutscher Rundfunk spiele keine Rolle bei dem Projekt.

Dr. Eberhard weist auf die Notwendigkeit hin, Kosten zu sparen und eine bessere Versorgung der Hörer zu erzielen. Er schlage dazu Expertenbesprechungen vor.

Intendant Beckmann möchte erstens eine Karte haben, zweitens die Frage des Langwellensenders geklärt sehen. Er brauche drittens einen Zeitaufschub, weil zur Zeit so viele Besprechungen stattfänden.

Dr. Magnus betont, Dr. Eberhard habe ihm einen neuen Floh ins Ohr gesetzt, nämlich das dritte Programm nach englischem Muster. Da wäre er dafür.

Programmdirektor Hartmann betont, bei der Programmplanung könne die Forderung von Dr. Eberhard nach einem Dritten Programm wohl verwirklicht werden.

Dr. Gaa sagt, keiner könne jetzt Ja sagen, aber keiner solle auch jetzt nein sagen. Es sei besser, von uns aus die Dinge zu überlegen, als vom Bund aus auf uns zukommen zu lassen.

Es wird erörtert, ob Bayern zu den Besprechungen hinzugezogen werden müsse. Herr Dr. Eberhard sagt, das solle man ja jetzt nicht tun. Man habe dann dieselbe grundsätzliche Vorbesprechung und am Schluß derselben, so sage er heute schon, werde er beantragen, nun auch den NWDR zuzuziehen.

Auf Vorschlag von Dr. Eberhard sollen drei Arbeiten in Gang gebracht werden:

1. Die Techniker der drei Anstalten sollen sich zusammensetzen, um gleichmäßige Maßstäbe festzulegen, nach denen festgestellt werden soll, wie heute die UKW-Sender der drei Anstalten gegenseitig bereits gehört werden können und welche zusätzlichen UKW-Sender bei Versorgung von drei Programmen aufgestellt werden müßten. Verantwortlich: Dr. Rupp.[15] Nach Festlegung der Maßstäbe soll jede Anstalt ihr eigenes Gebiet in Bezug auf heutigen Empfang und künftig notwendige Sender genau untersuchen.
2. Die Arbeit von Programmseite her ist zunächst fast erledigt. Programmdirektor Hartmann soll für weitere Besprechungen verantwortlich sein.
3. Honorar- und Finanzfragen: Herr Michelmann soll die Verantwortung für die Ausarbeitung eines Gutachtens übernehmen.

Dem stimmen die Anwesenden zu. Termine werden nicht festgelegt.

gez. Eberhard

Anmerkungen

1 Dazu Ralf Fritze: Der Südwestfunk in der Ära Adenauer. Die Entwicklung der Rundfunkanstalt von 1949 bis 1965 unter politischem Aspekt. Baden-Baden 1992, S. 159-161. Dort auch die wörtlichen Zitate mit den entsprechenden Herkunftsnachweisen. Zum zweiten Entwurf des Bundesrundfunkgesetzes, der am 22.12.1952 abgeschlossen wurde und der auf eine Umstrukturierung der Sendebezirke verzichtete, vgl. ebd., S. 209ff.

2 Im Pressedienst des SWF zur 50. Sendewoche (7.-13.12.1952) wird auf eine beim Südwestfunk erhältliche Übersicht zum »Winterprogramm« der Rundfunkanstalt verwiesen. Zum Winterprogramm - so heißt es - habe der Intendant vor Pressevertretern weitere Ausführungen gemacht. Auf Blatt 3 des Pressedienstes werden auch Äußerungen zitiert, die Bischoff zu den Gerüchten um eine Neuordnung des Rundfunks in Deutschland gemacht hatte. Die Notwendigkeit einer Neugliederung leugne er keineswegs: »Wenn dem also so ist, könnte ich mir vorstellen, daß zunächst einmal zwischen einzelnen Anstalten, die benachbart sind oder eine wirkliche Beziehung zueinander haben, sich wirkliche Programmgemeinschaften bilden. Solche Programmgemeinschaften würden Lösungen vorbereiten, die ohne soziale Härten

bei einer Neuorientierung den deutschen Rundfunk in den Stand setzen würden, größere, weiträumigere Gebiete zu schaffen. Man soll aber, und darum möchte ich bitten, solche Entwicklungen nicht hektisch vorantreiben wollen.« Vermutlich äußerte sich Bischoff in der in der Stuttgarter Zeitung vom 17.11.1952 erwähnten Pressekonferenz.

3 Brief Eberhard an Bischoff 17.11.1952. In: Süddeutscher Rundfunk/Historisches Archiv, Intendanz: 001/01-00/0-8. Alle übrigen Quellenzitate wie die abgedruckten Dokumente stammen, soweit nicht anders angegeben, aus dem Faszikel »SWF« der Handakten Eberhards. Das Konvolut enthält auch mehrere Schreiben, die das Problem des Aufbaus gemeinsamer Fernsehproduktionsstudios von SDR und SWF bzw. HR ansprechen; teilweise werden in denselben Aktenstücken sowohl die Frage der Programmkooperation im Hörfunk wie das Fernsehproblem behandelt.

4 Die Denkschrift in den Intendantenakten ist ohne Deckblatt, Verfassernamen oder einen sonstigen Hinweis auf die Herkunft. Lediglich die beigegebenen Karten tragen den Hinweis: SWF Abt. Planung 20.12.1952.

5 Der SWF-Denkschrift liegt ein Programmplan bei, der die drei Mittelwellenprogramme von HR, SDR und SWF nebeneinander stellt.

6 Vgl. Programmbündnis dreier Rundfunkanstalten? In: epd/Kirche und Rundfunk 1953, Nr. 3; Hör zu, Südausgabe 1953, Nr. 8; Funkillustrierte 1953, Nr. 10; sowie Hören und Sehen 1953, Nr. 9.

7 Der Funkkurier 1953, Nr. 14.

8 Peter Kehm erinnerte am 31. Oktober 1953 in seinem Beitrag zur Vorbereitung der Karlsruher Besprechung in etwas kryptischen Formulierungen Intendant Eberhard an sein Exposé vom Dezember 1952 mit dem Hinweis: »Mir scheint, daß wir in der ganzen Angelegenheit bei einem Punkt angelangt sind, von dem ich damals bereits ausgegangen bin und der mich zu Folgerungen veranlaßt hat, die heute schon wieder von Interesse sein mögen.«

9 In einem Aktenvermerk Eberhards vom 14.9.1953 heißt es: »Dr. Möller berichtet auf der Verwaltungsratssitzung am Freitag, den 11.9.53: Er habe sich mit Dr. Knecht gemeinsam gefragt, warum nichts aus dem Plan, dass alle drei Anstalten: Hessischer Rundfunk, Südwestfunk, Süddeutscher Rundfunk, alle drei Programme senden, geworden sei. Die Antwort von Dr. Knecht sei gewesen, der Süddeutsche Rundfunk sei darauf technisch noch nicht vorbereitet. Er, Dr. Möller, habe den Eindruck ausgesprochen, dass offenbar die anderen Herren nicht wollten. Dr. Knecht habe erwähnt, dass Intendant Beckmann nicht zusammen mit den Vorsitzenden der Aufsichtsorgane zu einer Sitzung kommen wolle. Daraufhin wären sie einig geworden, unter Umständen vom Hessischen Rundfunk nur Herrn Intendanten Beckmann dazu zu bitten.«

In den Historischen Archiven von HR und SWF fanden sich keine über die im SDR-Konvolut »SWF« hinausgehenden relevanten Unterlagen. Den Kollegen danke ich für ihre Mithilfe bei der Suche nach einschlägigem Schriftwechseln und Notizen.

10 Die Anlagen 1 bis 3 sind Karten mit den Versorgungsgebieten des HR, SDR und SWF mit der Größe des Sendegbietes in Quadratkilometern und der Zahl der Einwohner, die im Rahmen einer Programmkooperation erreicht würden. Eingezeichnet sind die Mittelwellensender der jeweils abgebenden Anstalt sowie die UKW-Sender der dieses Programm verbreitenden Nachbarsender.

11 Diese Karte veranschaulicht noch einmal die Konfiguration der Mittelwellen und UKW-Sender, über die jeweils die drei Programme ausgestrahlt werden sollten.

12 Es handelt sich vermutlich um die hier als Dokument III wiedergegebene Ausarbeitung des SWF.

13 In dieser Zeit wurden zwischen den Rundfunkanstalten intensive Gespräche darüber geführt, welche Anstalt das Langwellenprogramm für die Sowjetische Besatzungsszone herstellen und ausstrahlen sollte, da die Besatzungsmächte, die noch die Funkhoheit ausübten, eine entsprechende Frequenz zugeteilt hatten. Dabei war an Übernahmen aus den Programmen der Landesrundfunkanstalten gedacht.

14 In der Tat gab es 1952/53 im SDR eine Hörfunk-Serie »Firma Müller & Co« von Wolf Schmidt, die als schwäbische Version der Hesselbachs gelten kann.

»Das Ende des Rassen-Wahnsinns«

Wolfgang Harich (1923 - 1995) und ein Rundfunkmanuskript (Juni 1945)

Im März ist in Berlin der Philosoph Wolfgang Harich gestorben. Er ist der Verfasser der 1956 entstandenen »Plattform für einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus«,[1] eines Reformkonzepts, das die Ansichten einer Reihe von SED-Intellektuellen zur Demokratisierung der DDR nach dem 20. Parteitag der KPdSU zusammenfaßte. In einem Schauprozeß wurde Harich dafür zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, von denen er acht Jahre im Zuchthaus Bautzen absaß. Nach der Wende in der DDR juristisch rehabilitiert, führten er und andere Beteiligte der frühen SED-Opposition der 50er Jahre langwierige publizistische und juristische Auseinandersetzungen um diese Vorgänge und um Harichs Verhalten bei diesen Schauprozessen.[2]

Wolfgang Harich war einer der originellsten ostdeutschen Intellektuellen, schillernd und widersprüchlich, ein Kritiker des Staatssozialismus und gleichzeitig ein Dogmatiker, der sich - mitunter selbstgerecht, anmaßend, individualistisch und unvorsichtig - auch als Aufklärer der Herrschenden verstand. Seine Rolle und sein Verhalten in den 50er Jahren, seine spätere Gutachtertätigkeit für philosophische Publikationen, seine Gastspiele 1979 bis 1981 bei den Grünen in der Bundesrepublik und in Österreich oder sein Nietzsche-Verdikt Ende der 80er Jahre waren und bleiben umstritten.[3] In Stefan Heyms »Collin«, einem Schlüsselroman zu den Vorgängen in den 50er Jahren, oder in Erich Loests Roman »Durch die Erde ein Riß« mit der Schilderung der Haftzeit in Bautzen ist Harich bereits zur literarischen Figur geworden.

Als Sohn des Schriftstellers Walther Harich 1923 geboren, literarisch und philosophisch gebildet, desertierte der 20jährige Philosophiestudent aus der Wehrmacht, lebte bis Kriegsende illegal im Hause des Schauspielers Victor de Kowa und gehörte verschiedenen Widerstandsgruppen an.[4] Am 3. Mai 1945 suchte ihn Wolfgang Leonhard als Vertreter der »Gruppe Ulbricht« auf. Harich hatte auf einer Liste antifaschistischer Personen gestanden, die zur Mitarbeit gewonnen werden sollten. Leonhard vermerkte: »Antifaschistischer Student, gebildet, interessiert an Mitarbeit bei Kulturorganisationen, Presse oder Studentenbewegung«.[5]

Harich wurde Sekretär des Präsidenten der am 6. Juni 1945 gegründeten »Kammer der Kunstschaffenden«, des Schauspielers Paul Wegener: »Wolfgang war aus dem Hause gegangen. Er hatte sich in der Schlüterstraße einquartiert. Dort, wo früher der Staatssekretär-Obergruppenführer regiert hatte. Wir hatten inzwischen die >Kammmer der Kunstschaffenden< gegründet. Im Musikzimmer auf dem blauen Sofa. Wolfgang war Sekretär. Zum Präsidenten hatten wir Paul Wegener erwählt. (...) Nun thronte >Golem< breit und wuchtig hinter dem Schreibtisch in dem getäfelten Zimmer. Neben ihm saß Wolfgang auf dem Stühlchen«,[6] schreibt Victor de Kowa in seinen Memoiren. Dieser Tätigkeit verdankt der noch nicht 22jährige Harich seine Bekanntschaft mit den sowjetischen Kulturoffizieren Major Dymschitz und Hauptmann Fradkin[7] sowie vielen Berliner Künstlern. Er schreibt Betrachtungen und Theaterkritiken für die Presse und - wie das nachfolgend vorgestellte Dokument aus dem Deutschen Rundfunkarchiv Standort Berlin zeigt - auch Rundfunkkommentare für den Berliner Rundfunk.

In dem - allerdings nicht gesendeten - Manuskript »Das Ende des Rassen-Wahnsinns«[8] (Dokument I) beschäftigt sich Harich mit der Rassenideologie des erst wenige Wochen zuvor zusammengebrochenen Dritten Reiches. Auch die Bearbeitung des Harichschen Manuskripts durch Rudolf Mießner[9] (Dokument II), die am 10. Juli 1945 über den Sender ging, ist erhalten. Im Kontext der ca. 300 Sendemanuskripte des Berliner Rundfunks, die aus dem Zeitraum Mai bis Juli 1945 überliefert sind, bildet dieser Beitrag thematisch keine Ausnahme. Neben den lebensnotwendigen Informationen zur Versorgung, zum Ingangsetzen des wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens und der politischen Neuorientierung thematisierte der Sender in ca. einem Drittel der Beiträge die nationalsozialistische Zeit. Dabei ging es um Informationen über die begangenen Verbrechen und vor allem um Fragen von Schuld und Wiedergutmachung mit Blick auf die politische Zukunft. Die Rassen- und Volk-ohne-Raum-Theorie und die geistige Verführung des deutschen Volkes, besonders der Jugend, wurden mehrfach behandelt.

Der junge Autor setzt sich eingehend und stilistisch brilliant mit der nationalsozialistischen Propaganda und den Mechanismen der geistigen Manipulation auseinander, geht auf »deutsche Psychologie« ein und stellt Zusammenhänge zur Geistesgeschichte her. Er argumentiert vom Standpunkt des deutschen Intellektuellen, der diese Manipulation selbst miterlebt, wenn-

gleich nicht unkritisch hingenommen hat. Ausgehend vom vierten Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion konzentriert er sich auf das vom nationalsozialistischen Staat geschaffene »Bild vom Russen« und versucht, Verständnis für die weiterhin gefürchteten Besatzer zu wecken. Und er warnt vor den neu aufkommenden opportunistischen Verhaltensweisen, vor deutschem »masochistischem Selbstekel«. Wenige Wochen nach dem Bankrott vieler Ideologien, an die Millionen von Deutschen geglaubt hatten, überfordert der junge Philosoph beinahe seine Zuhörer, die - orientierungslos - mit sehr existenziellen Problemen beschäftigt sind. Hinzu kommt, daß sein Stil, seine komplizierten Formulierungen, über weite Strecken der flüchtigen Hörsituation kaum entsprechen.

Rudolf Mießner dagegen wählt recht schmucklose, aber auch wenig differenzierte Formulierungen und übernimmt nur einige markante Harichsche Passagen. Sein Text ist kürzer, verständlicher und politisch deutlicher auf den Punkt gebracht. Er bemüht weniger Psychologie und Philosophie, verzichtet aber gleichzeitig auch auf inhaltliche Differenzierungen. Sowohl die Wiederholung der nationalsozialistischen Ungeziefer- und Untermenschen-Theorien als auch das Harichsche Loblied auf die Besatzer fehlen bei ihm. Verständlich, daß der Kommunist Mießner, der fünf Jahre im KZ Sachsenhausen verbracht hatte, das Teile-und-herrsche-Prinzip der Rassentheorie auch auf »demokratische Kräfte« (Kommunisten kommen in seiner Bearbeitung nicht vor) angewendet wissen will und Folterungen der Gestapo und Menschenvernichtungsfabriken, die bei Harich keine Erwähnung finden, in den Text einbringt. Allerdings trägt er damit auch zur Verwässerung der Harichschen Aussage und zu einer gewissen Schwarzweißsicht bei. Auffällig argumentiert Mießner dagegen aus der didaktischen Position des Erziehers: »Wir haben alle Anstrengungen zu machen, um unser Volk gründlich umzuerziehen.« Harichs Warnung vor erneut opportunistischem, deutschem Verhalten, das sich unter den obwaltenden Umständen in kriecherischer Servilität äußere, sind im überarbeiteten Manuskript nicht mehr enthalten. Gerade diese Passagen, die Brechts Kinderhymne (»Und nicht über und nicht unter andern Völkern wolln wir sein«) inhaltlich vorwegnehmen, belegen die differenzierte Sicht des jungen Wolfgang Harich auf einen damals so stark beschädigten Wert wie das Nationalbewußtsein. Ein frühes Beispiel für Zensur im Rundfunk der SBZ?

Ingrid Pietrzynski, Berlin

1 Veröffentlicht in: Wolfgang Harich: Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit. Zur nationalkommunistischen Opposition 1956 in der DDR. Berlin 1993.

2 Vgl. ebenda sowie u.a. Rudolf Walter Leonhard: War die DDR zu retten? Warum Wolfgang Harich und Walter Janka scheiterten und einander seitdem hassen. In: DIE ZEIT vom 10.5.1991.

3 Vgl. Stephan Hermlin in: X. Schriftstellerkongreß der DDR. Plenum. Berlin (Ost) 1988, S. 77, bzw. Bernd Florath: Rückantworten der »Hauptverwaltung Ewige Wahrheiten«. Wolfgang Harich ohne Schwierigkeiten mit der Wahrheit. In: Utopie kreativ Jg. 5 (1994), H. 47/48, S. 58-73.

4 Vgl. Victor de Kowa: Als ich noch Prinz war in Arkadien. Nürnberg 1955, S. 245-249.

5 Wolfgang Leonhard: Die Revolution entläßt ihre Kinder, Bd. 2. Leipzig 1990, S. 403.

6 de Kowa (wie Anm. 4), S. 306.

7 Vgl. Harich (wie Anm. 1), S. 9.

8 Deutsches Rundfunkarchiv Berlin, Historisches Archiv: Hörfunkbestand. B 202-00-06/0146.

9 Rudolf Mießner (1907-1973), 1945 Leiter der Redaktion Tagesfragen, 1946/47 Leiter der Hauptabteilung Jugend und Erziehung des Berliner Rundfunks.

Dokument I

Wolfgang Harich

Das Ende des Rassen-Wahnsinns

Ich schreibe diese Zeilen am 22. Juni 1945 nieder, an dem Tage, an dem vor vier Jahren Nazideutschland seinen verräterischen Anschlag auf das friedliche Sowjetvolk verübte. All das Schändliche, das seit diesem verhängnisvollen Tage im Namen Deutschlands und der deutschen Kultur von unserem irregeführten, fanatisierten und verblendeten Volk in der Sowjetunion begangen wurde, ist schlechthin unbeschreiblich. Die Ziele, denen das waghalsige und unverzeihliche Abenteuer dieses Überfalls diente, bedürfen heute keiner Erläuterung mehr: Das scheele, imperialistische Verlangen nach Rußlands schwarzer Erde ward getarnt durch einen zu einer Art Pseudo-Wissenschaft aufgeblähten Nationalenthusiasmus. Wo blinde Beutegier den wahren Antrieb des Handelns bildete, wurde offiziell so getan als sei die geschichtliche Spezialmission des deutschen Volkes, der deutschen Rasse, Europa vor dem stumpfen ostischen »Untermenschentum« zu retten.

Auf eine seltsame Art verbanden sich Pflicht und Neigung. Daß die Sowjetunion besiegt werden würde, stand außerhalb jeden Zweifels; denn hier stand ja der deutsche Mensch mit seiner Kühnheit und Tüchtigkeit, mit seiner adligen Gesinnung und seinen hohen Idealen gegen eine stumpfe Masse tierischer Ostvölker, die zu zerschmettern nur das Werk weniger Monate sein konnte. Die Tatsache allein, daß Deutsche diesen Krieg gegen Nichtdeutsche führten, galt bereits als eine hinreichende Bürgschaft des Sieges. Mit dieser Auffassung aber hatten sich die rassenpolitisch benebelten Meisterstrategen getäuscht:

Das Sowjetvolk zeigte ihnen die Zähne. Es verfügte über Panzer von durchdachter Konstruktion, über Infanteristen und Flieger von unglaublicher Zähigkeit und eminentem Schneid, die sich auf die Dauer den Unseren nicht nur gewachsen, sondern überlegen zeigten. Die Alleinherrlichkeit der deutschen Rasse erwies sich als ein schwerwiegender Irrtum, der mit dem Blut der deutschen Jugend, mit der Zerstörung der deutschen Städteherrlichkeit, mit der Lahmlegung unseres kulturellen Lebens und der Zerrüttung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse bezahlt wurde. Die Unterschätzung des anderen Volkes führte zu katastrophalen Konsequenzen, und Hochmut kam auch diesmal vor dem Fall.

Ich verdamme aber die Überschätzung der eigenen Rasse nicht deshalb, weil sie sich politisch unrentabel auswirkt. Ich würde sie auch dann verdammen, wenn sich mit ihr Erfolge erringen lassen, vielleicht auf Grund des aufgeblähten nationalen Selbstbewußtseins, das sich mit dieser Überheblichkeit erzielen läßt. Ich verdamme sie als schlecht, weil sie den Errungenschaften des menschlichen Geistes gegenüber rückständig ist. Alle großen Ideen der Geistesgeschichte, die die Menschheit tatsächlich vorwärts trieben auf dem mühseligen Weg ihres Kampfes, ihrer Arbeit und ihres Leides, betonen insgesamt das Gemeinsammenschliche, das die Völker und Rassen trotz aller anthropologischen Unterschiede vereint und Verständigung und Frieden allererst ermöglicht.

Denken wir an den totalen Geltungsanspruch der antiken Philosophie, der den Logos, die Vernunft, den Geist als Kern jedes menschlichen Daseins enthüllte. Denken wir an die Gleichheit aller Menschen vor Gott, wie sie das Christentum proklamierte. Denken wir schließlich an das wissenschaftliche Fundament und das daraus resultierende Aktionsprogramm der kommunistischen Internationale. Allen diesen Ideen gegenüber mutet uns der Versuch, den Wert des Menschen nach seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse festzulegen, als ein wahnwitziges ideologisches Abenteuer an, als Rückfall in eine kindische Barbarei. Trotz seines häufig betonten gesunden Realismus war der Nationalsozialismus in der Verfechtung seiner pseudowissenschaftlichen Theorien den schlichten Realitäten gegenüber blind. Seine Weltanschauungsapostel übersahen die Tatsache, daß die negativen und positiven menschlichen Eigenschaften ein gemeinsames Besitztum der ganzen Menschheit sind, vergaßen, daß Unterschiede in Bezug auf Intelligenz, Charakterstärke, Fleiß und Gemüt stets nur den einzelnen Fall betreffen, keineswegs aber die Völker gegeneinander abgrenzen, vergaßen, daß es in jedem Volke Edle, Fleißige, Kühne und Kluge und ebenso in jedem Volke Gemeine, Faule, Feige und Törichte gibt.

Sie stempelten die nordische Rasse und ihren Hauptrepräsentanten, das deutsche Volk, zum alleinigen Wertträger der Geschichte und diffamierten alle übrigen Völker und Rassen als mehr oder weniger minderwertig. Daß die zwingende Einsicht in die logische Notwendigkeit und Verpflichtung als inneres Gesetz - diese Hauptattribute menschlichen Geistes - von strenger Allgemeingültigkeit für jeden Menschen sind, übersahen sie. Stattdessen vermählten sie muskelprotzige SS-Männer mit breithüftigen BDM-Walküren und bauten die Zukunft des deutschen Staates auf die pflichtgemäß in die Welt gesetzten Produkte dieser nationalistisch verbrämten Edelzuchtkuppelei. Stattdessen maßen sie die Kopfform und die Gliedmaßen der Schulkinder mit dem Zentimetermaß aus, verdarben die Blonden, Blauäugigen, Langschädligen, indem sie deren Überheblichkeit nährten, und die Kleinen, Dunkelen, Kugelköpfigen, indem sie in diesen Minderwertigkeitskomplexe und Ressentiments erzeugten. In diesen Albernheiten gipfelte der nationalsozialistische Schulunterricht. Die Erziehung zum moralischen Pflichtgefühl, die Ehrfurcht vor dem Bildungsideal einer freien Humanität und die Zielstrebigkeit ernsten wissenschaftlichen Studiums wurden von einer falsch interpretierten Biologie überwuchert, die als der Weisheit letzter Schluß, ja als eine Art höherer Religiosität verherrlicht wurde.

Leider handelte es sich bei diesen Erscheinungen nicht um einen lächerlichen Unfug, der sich mit ein wenig Hohn geringschätzig abtun ließe. Leider handelte es sich dabei um die systematische Vergiftung der deutschen Seele, um die systematische Fehlorientierung des deutschen Denkens, um die ideologische Grundlegung zu jener sittlichen Verrohung, deren Früchte sich erst in diesem massenmörderischen Kriege zeigten. Anstatt die Jugend zu Ehrfurcht vor der menschlichen Kreatur zu erziehen, machte man sie zum Zeugen blutiger Pogrome. Anstatt ihr bei der Ausprägung des Verantwortungsgefühls behilflich zu sein, schrie man: »Die Juden sind an allem schuld!«, um ihr frühzeitig beizubringen, wie man sich von einer Schuld loslöst, indem man sie auf einen Sündenbock abschiebt. Anstatt ihr beizubringen, daß der Mensch sich erst in der Leistung bewährt, pflanzte man in ihre Herzen den Hochmut, indem man sie dazu verführte, sich auf Grund der bloßen Zugehörigkeit zum deutschen Volk als etwas ganz Famoses vorzukommen. Das eben war die gemeingefährliche Kehrseite des läppischen Hokuspokus, den man mit dem Rassegedanken trieb. Kein Wunder, daß eine in diesem Geiste erzogene Jugend in den zahlreichen moralischen Bewährungsproben unseres umwälzungsreichen Zeitalters versagte. Aber was lag den Nazis im Grunde an der sittlichen Vervollkommnung der deutschen Jugend?

Sie wollten der Jugend blinden Haß einimpfen, um sie zum gefügigen Werkzeug ihrer imperialistischen Pläne zu machen. Sie wollten den Geist auf die Bedienung von Maschinengewehren abrichten und die keimenden, labilen Charaktere durch chauvinistische Ressentiments fanatisieren. Dieselbe Jugend, die schaudernd den Pogromheroismus und die revolutionär verkrampfte Spießbürgerlichkeit bewundert hatte, mit der ihre Eltern die Schaufenster jüdischer Geschäfte zertrümmerten, betrachtete den Massenmord an Juden, Polen und Russen als höchste Pflicht und zeigte sich bereit, voller hirnverbrannter Begeisterung in einem sinnlosen Kriege auf den Schlachtfeldern ganz Europas ihr Leben für den mythischen Rassenhelden Adolf Hitler und seinen biologischen Sadismus zu opfern. Vergessen war die Achtung vor fremdem Eigentum und fremder Arbeit, vergessen waren Nächstenliebe und Demut, Vernunft und Einsicht. Vergessen war die unumstößliche Tatsache, daß hier in einem tragischen Mißverständnis von katastrophalen geschichtlichen Ausmaßen Mensch gegen Mensch stand, und daß, gleichgültig wie das

Schlachtenschicksal auch immer sich wenden mochte, auf jeden Fall die Anständigkeit des Einzelnen siegen m u ß t e, wenn es überhaupt einen kleinen, ephemeren Sinn im Chaos dieser allgemeinen Sinnlosigkeit geben sollte.

Der Feind war ja nicht nur gehaßter Gegner im Kampfe, sondern eine minderwertige Kreatur, die man auszurotten die Pflicht hatte, wenn man einen politischen Flurschaden verhindern wollte. Diese anderen Völker und Rassen setzten sich ja nicht aus Menschen zusammen, sondern aus schädlichem Ungeziefer, und nichts war selbstverständlicher, sinnvoller, leichter, ja spaßhafter, als dieses Ungeziefer zum Heile der Menschheit alias der deutschen Herrenrasse mit deutscher Tüchtigkeit, Energie und Kaltblütigkeit zu zertreten. Als dann die Rückschläge und Niederlagen sich mehrten, wurde durch geschickte Propaganda-Manöver dieses Ungeziefer zwar nicht zu Menschen, aber - oh Wunder! - zu Ungeheuern, die die deutsche Edelrasse, dieses feingeistige, komplizierte und kultivierte Volk der Dichter und Denker, mit blinder Brutalität zu vernichten drohten. Immerhin blieb es ein gewichtiger Trost, daß diese plumpen Ungeheuer geistlos und roh waren, daß sie dumpfen Rasseninstinkten folgten und ungeschickt in eine Mausefalle hineintappten, die ihnen der scharfe, geschliffene Verstand der deutschen Edelrasse bereitete. Wo man anfangs Ungeziefer glaubte zertrampeln zu können, führte man jetzt mit viel Anmut den Kampf des schlauen, feingliedrigen David gegen den tölpelhaften Riesen Goliath. Und die Schleuder mit dem tötenden Stein, derer man sich zur Erringung des unzweifelhaften Endsieges bedienen wollte, hieß V e r g e l t u n g , G e h e i m w a f f e, ausgeheckt vom unvorstellbar potenten deutschen Erfindungsgeist, der auf Grund seiner rassisch bedingten Befähigungen das zu zaubern verstand, dessen Erringung sich die minderwertigen Geister anderer Völker viel mehr schinden mußten. Die unüberwindliche deutsche Tapferkeit hatte vor dem Ungeziefer versagt, jetzt würden es bestimmte die deutsche Tüchtigkeit, der deutsche Fleiß schaffen.

Der Name »deutsch« hat durch diese gemeingefährlichen biologischen Überheblichkeiten auch für uns Deutsche einen üblen Beigeschmack erhalten. Unsere nationale Überheblichkeit ist einer schmerzlichen, aber gesunden und notwendigen Ernüchterung gewichen. Wir fühlen uns zutiefst beschämt, heute feststellen zu müssen, daß diese Unholde und Raubtiere, gegen die wir unseren Kreuzzug zur Ausrottung minderwertiger Rassen führten, uns viel menschlicher, sachlicher und objektiver behandeln, als wir sie in der praktischen Anwendung unserer Rassenherrlichkeit behandelten. Zudem sind wir verblüfft: Diese Bestien, die uns jetzt, da wir besiegt am Boden liegen, mit Stumpf und Stiel ausrotten könnten, ohne daß wir uns auch nur zu entziehen vermöchten, lassen uns arbeiten und leben, sind gespannt auf unser Theaterleben und sitzen in unseren Konzerten und ernähren uns sogar! Diese Bestien sind in Wirklichkeit schmucke Offiziere und biedere Soldaten, die sich für die Eigentümlichkeiten unserer Kultur interessieren, und denen sich beim Anschauen alles Neuen und Unvertrauten eine durchaus menschliche Regung wie beispielsweise das Heimweh ins Herz schleicht. Die Normalität und Geradheit ihrer Anschauungsweise und die Gesundheit und Menschlichkeit ihres Empfindens beschämt uns derart, daß wir dem entgegengesetzten Extrem zum Rassenfanatismus zu verfallen drohen: Einer kriecherischen Servilität, die unseren schlechten politischen Ruf nur vertieft.

Und indem wir dies, uns selbst erkennend in einer neuen, mehr kritischen Form des Selbstbewußtseins feststellen müssen, kommen wir uns selbst auf die Schliche: War nicht unsere völkische Rigorosität, unsere ganze biologische Selbstaufblähung nur die überkompensierende Modifikation eines tiefen Minderwertigkeitsgefühls? Leben wir nicht seit Jahrzehnten, seit der Bismarckzeit, seit dem Aufblühen deutscher Spießbürgerlichkeit unter dem Druck unserer eigenen Mentaltität? Sind wir Deutsche nicht die Parvenus der Weltgeschichte, die ihren Aufstieg aus Ohnmacht und Zersplitterung krampfhaft forcierten, weil sie sich schämten, langsam und stetig zu wachsen und zu reifen? Dem Wurm gleichen wir, der, vom Erkenntnisekel eigener Minderwertigkeit getreten, sich aufreckt aus dem Staube seiner chaotischen Vergangenheit und in der Gebärde dieses Aufreckens die anderen übertrumpfen möchte an majestätischer Haltung!

Wann wird uns die Gesundheit einer klaren Lebenslinie zuteil werden? An unserem Eigendünkel mußte unser Stolz zuschanden werden! Das ist ein schmerzhafter, aber notwendiger Reinigungsprozeß. Werfen wir Rassendünkel und völkische Borniertheit von uns. Hüten wir uns aber auch davor, uns masochistisch in irgendeinen Selbstekel zu stürzen, der zum Nährboden eines neuen Krampf-Chauvinismus werden könnte! Wir wollen uns nicht mehr darauf versteifen, daß die Welt gefälligst am deutschen Wesen zu genesen hat, wir wollen uns aber auch nicht als Deutsche schämen. Wir wollen mit dem Wort »deutsch« sparsamer werden, um den üblen Beigeschmack loszuwerden, den es an sich hat, und wir wollen lernen, als Menschen menschlich zu sein. Deshalb ist es so sinnwidrig, heute die mühsam verborgene jüdische Urgroßmutter auszukramen und sich in ihrem Glanze zu sonnen. Begreifen wir doch endlich, daß die jüdische Urgroßmutter weder eine Belastung, noch eine Entlastung darstellen kann, daß sie als Wertmaßstab unserer menschlichen Qualitäten gänzlich ungeeignet ist. Erst wenn wir diesen Primat der menschlichen Qualität des Individuums u n d die Vordringlichkeit des Menschheitsgedankens vor der scheuklappenumhegten nationalistischen Selbstaufstachelung aus innerster Überzeugung bejahen können, haben wir den lange verlorenen Anschluß an den moralischen und politischen Lebensstandard der anderen Nationen gefunden. Es hilft uns nichts, gegen den Faschismus zu schreien, wenn wir dabei versäumen, dessen geheimste Grundlagen, die in uns selbst immer noch verborgen sind, zu durchschauen und aus den Fundamenten unseres geistigen Seins herauszureißen.

Dokument II

Rudolf Mießner / Wolfgang Harich

Das Ende des Rassenwahns

Nach der Machtübernahme entwickelte Hitler vor den Gauleitern in Geheimsitzungen im Braunen Haus sein Programm zur Eroberung, Unterdrückung und Ausplünderung Europas. Dem damaligen Danziger Senatspräsidenten Rauschnigg erklärte er in brutaler Offenheit wörtlich: »Ich weiß natürlich, daß es im wissenschaftlichen Sinne keine Rasse gibt. Ich brauche jedoch einen Begriff, der es erlaubt, die bisher auf geschichtlichen Zusammenhängen beruhende Ordnung aufzulösen. Dafür ist mir der Rassebegriff gerade gut genug.« Hier sprach er mit frechem Zynismus aus, daß seine sogenannte »Rassenlehre« nur ein demagogischer Kniff war, um sich, wie es im Schlußsatz seines üblen Hetzbuches »Mein Kampf« heißt, »zum Herren der Erde« zu machen.

Die hirnverbrannte Rassentheorie war im Innern die schamlose sogenannte Begründung dafür, alle demokratischen Kräfte als »artfremd« zu diffamieren und mit getarnter oder offener Gewalt zu liquidieren. Für die rassenpolitische Zielsetzung war sie die freche, überhebliche, größenwahnsinnige Doktrin, die Völker in sogenannte »hoch- und minderrassige«, in »Herren und Sklavenvölker« einzuteilen. Sie richtete sich gegen die ganze übrige Welt, vornehmlich aber gegen die Slawen, um unser Volk für den geplanten Eroberungskrieg gegen die Sowjetunion reif zu machen.

Der Ausgang des Krieges hat nun auch dem Letzten gezeigt, wohin uns diese Wahnsinnslehre gebracht hat. Sie weckte in allen zeitweilig unterjochten und versklavten Völkern einen tiefen Haß gegen die nazistischen Eroberer und Verachtung für unser Volk. Sie führte zu Deutschlands politischer Isolierung und trug entscheidend zur militärischen Niederlage bei.

Aber die militärische Zerschlagung des Nazismus ist noch nicht gleichbedeutend mit der Ausrottung der verhängnisvollen Auswirkungen der Rassenideologie aus dem Denken und der Moral unseres Volkes. Wir haben alle Anstrengungen zu machen, unser Volk gründlich umzuerziehen und die Begriffe zu klären.

Die Hitlersche Rassentheorie ist von Grund auf faul, weil sie den Errungenschaften des menschlichen Geistes gegenüber rückständig ist. Alle großen Ideen der Geistesgeschichte, die die Menschheit tatsächlich vorwärtstrieben auf dem mühseligen Weg ihres Kampfes, ihrer Arbeit und ihres Leides, betonten insgesamt das Gemeinsammenschliche, das die Völker und Rassen trotz aller anthropologischen Unterschiede vereint. Gegenüber den Ideen der antiken Philosophie, des Christentums und der modernen Gesellschaftslehre mutet der Versuch, den Wert des Menschen nach seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse festzulegen, als ein wahnwitziges ideologisches Abenteuer an, würdig nur zur geistigen Untermauerung verbrecherischer Vernichtungspläne. Die Nazi-Apostel übersahen bewußt die Tatsache, daß die negativen und positiven menschlichen Eigenschaften Besitztum der ganzen Menschheit sind. Sie stempelten aber ihre sogenannte »nordische Rasse«, deren würdigster Vertreter ihrer Meinung nach das deutsche Volk war, zum alleinigen Wertträger der Geschichte und diffamierten alle übrigen Völker und Rassen als mehr oder weniger minderwertig. Sie verdeckten damit alle ihre Schandtaten und häuften eine Beleidigung unseres Volkes auf die andere, ja, sie stürzten es schließlich damit in seine tiefste materielle und ideologische Schmach. Sie vermählten muskelprotzende SS-Halunken mit breithüftigen BDM-Walküren und bauten unsere Zukunft auf die pflichtgemäß in die Welt gesetzten Produkte dieser Edelzuchtkuppelei. Sie maßen die Kopfform und die Gliedmaßen der Schulkinder mit dem Zentimetermaß aus und impften schon den Kleinsten die überhebliche Großmannssucht ein. Das Bildungsideal einer freien Humanität, die Zielstrebigkeit ernsten Lernens und Forschens, die Anerkennung der Leistungen anderer Völker wurden verbannt.

So wurde die deutsche Seele systematisch vergiftet. So wurde das deutsche Denken systematisch in die Linie jener sittlichen Verrohung gepreßt, die über die Folterungen der Gestapo geradewegs in die Gaskammern von Maidanek, über halb Europa in die Weiten des russischen Landes führte.

Anstatt die Jugend zur Ehrfurcht vor den anderen Menschen zu erziehen, machte man sie zum Zeugen und schließlich zum Vollstrecker blutiger Pogrome. Anstatt ihr bei der Prägung des Verantwortungsbewußtseins behilflich zu sein, schrie man: »Die Juden sind an allem schuld!« Anstatt ihr beizubringen, daß der Mensch sich erst in der Leistung bewährt, pflanzte man in ihre Herzen den Hochmut - das war die gemeingefährliche Kehrseite des läppischen Hokuspokus, den man mit dem Rassegedanken trieb. So wurde unserer Jugend der blinde Haß eingeimpft, der Geist auf die Bedienung von Maschinengewehren abgerichtet und der Charakter durch chauvinistische Hetztiraden verdorben. Dieselbe Jugend, die bewundernd zusah, wie ihre ach so starken Eltern die Schaufenster jüdischer Geschäfte zertrümmerten, betrachtete den Massenmord an Juden, Polen und Russen als höchste Pflicht und gab voller hirnverbrannter Begeisterung auf den Schlachtfeldern Europas ihr Leben für den mythischen Räuber Hitler und seinen biologischen Sadismus.

Die Hitlerschen Rassegesetze sollten letzten Endes nur dazu dienen, unser Volk zu brutalisieren, es mitschuldig und willfährig zu machen für die Unterdrückung, Ausplünderung und Vernichtung anderer Völker. »Ein politischer Führer«, schreibt Hitler in »Mein Kampf« auf Seite 650, »muß der Schwäche und Bestialität gleichermaßen Rechnung tragen«.

Die Menschenvernichtungsfabriken, in denen unter Anwendung modernster technischer Verfahren Millionen planmäßig hingemordet wurden, sind Symbol für die Wirklichkeit gewordene Rassenraserei und Vernichtungswut genauso wie jener Geheimbefehl des Feldmarschalls von Reichenau vom 16. November 1941, der als sogenannter »Führerbefehl« am 2. Januar 1942 allen Armeen im Osten zugestellt wurde. In diesem Befehl heißt es: »Im übrigen liegt das Verschwinden der Zeugen der bolschewistischen Herrschaft im Rahmen unseres Vernichtungskampfes. Weder geschichtliche noch kulturelle Rücksichten spielen hierbei im Ostraum eine Rolle.«

Die Rassenideologie der Nazis ist zum Fluch unseres Volkes geworden. Sie hat das Denken und die Moral unseres Volkes vergiftet und damit die geistigen Voraussetzungen zu jenem barbarischen Handeln geschaffen, das eine ungeheure Blutschuld auf Deutschland geladen hat. Alle Völker, die Recht und Sittlichkeit, Frieden und Menschlichkeit lieben und verteidigen, haben ein Recht darauf, von unserem Volk nicht nur die materielle, sondern auch die geistige Wiedergutmachung zu fordern. Nur in der beharrlichen Um- und Selbsterziehung, in der aufrichtigen und restlosen Säuberung unseres Denkens und Handelns liegt die Gewähr, unseren deutschen Namen einmal wieder unbefleckt zu tragen!

Nachrichten und Informationen

Mitgliederversammlung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte (6. Oktober 1995)
Rechenschaftsberichte, Beitragserhöhung, Vorstandswahlen

Am Freitag, 6. Oktober 1995, fand im Rahmen der Jahrestagung in Baden-Baden die ordentliche Mitgliederversammlung des Studienkreises statt. Wie oft in den vergangenen Jahren leitete Werner Schwipps, Köln, die Versammlung, an der rund 60 Mitglieder teilnahmen. Den ersten Teil der Sitzung beanspruchten Berichte des Vorstandes in Anspruch, der zweite Teil war bestimmt von den Neuwahlen des Vorstandes und einer lebhaften Aussprache unter dem Tagesordnungspunkt »Verschiedenes«.

In seinem Rechenschaftsbericht blickte der Vorsitzende, Dr. Helmut Drück, Berlin, auf die Jahrestagung 1994 in Marl und die Planungen zur noch laufenden Baden-Badener Tagung als den Kernpunkten der Vorstandsarbeit zurück. Er begrüßte die lebendige Arbeit der vier, durch die Gründung einer Fachgruppe »Rezeptionsgeschichte« jetzt fünf Fachgruppen und das 1994 und 1995 erfolgreich durchgeführte Doktorandenkolloquium in Grünberg. Dessen organisatorische Vorbereitung müsse nach der Pensionierung von Frau Stüben, die in Grünberg gebührend verabschiedet worden sei, neu geregelt werden. Die Zeitschrift des Studienkreises, seit einiger Zeit schon im Layout verändert, trage seit der Nr. 1/1995 den Namen »Rundfunk und Geschichte«. Sie werde ab Nr. 1/1996 in Kooperation mit dem Deutschen Rundfunkarchiv, Frankfurt am Main/Berlin, herausgegeben, da anders die organisatorischen und finanziellen Probleme der Herstellung nicht zu bewältigen seien. Redaktionell verantwortlich seien dann: Dr. Edgar Lersch, Stuttgart, und Dr. Ansgar Diller, Frankfurt am Main. Sorgen bereite auch die Finanzierung und redaktionelle Betreuung der Schriftenreihe, ähnliches gelte für das Wilhelm-Treue-Stipendium, das nach 1996 vorerst nicht mehr vergeben werde. Auch die Bewerberlage für das Stipendium sei unbefriedigend, da ausgesprochen rundfunkhistorische Themen von den Antragstellern selten bearbeitet würden.

Die Finanzlage des Studienkreises sei angespannt, erläuterten Vorsitzender und Schatzmeister Dr. Michael Crone, Frankfurt am Main. Spenden flössen nicht mehr so reichlich, das früher eher leichter zu akquirierende »Sponsoring« für verschiede Vereinsaktivitäten sei erheblich rückläufig. Laufenden Ausgaben bei Doktorandenkolloquium, Stipendium, Schriftenreihe und Zeitschrift von ca. DM 58 000 stünden Beitragseinnahmen von ca. DM 21 000 gegenüber. Zwar könne in den nächsten Jahren z.T. auf die Rücklagen zurückgegriffen werden, aber durch Aufgabenkonzentration und Beitragserhöhung müsse die Finanzlage des Vereins mittelfristig unbedingt stabilisiert werden. Der Schatzmeister beantragte im Anschluß an die Berichte des Vorstands eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrags auf DM 60,-. Wolfgang Hempel, Baden-Baden, erweiterte diesen Antrag und forderte die Mitgliederversammlung auf, angesichts der Finanzlage den Beitrag von DM 40,- auf DM 80,- zu verdoppeln. Mit knapper Mehrheit von 26 Ja-Stimmen, 22-Neinstimmen und fünf Enthaltungen wurde der Antrag Hempel angenommen. Der Mitgliedsbeitrag des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e.V. beträgt ab 1. Januar 1996 DM 80,-. Nach der Entlastung des alten Vorstandes wurde für die zweijährige Wahlperiode 1995-1997 ein neuer geschäftsführender Vorstand in offener Abstimmung auf Basis des Wahlvorschlags des Vorstandes bei einigen Enthaltungen gewählt.

Vorsitzender:	Dr. Helmut Drück, Berlin;
Stellvertretende Vorsitzende:	Dr. Walter Klingler, Baden-Baden; Prof.Dr. Rüdiger Steinmetz, Leipzig;
Schriftführer:	Dr. Edgar Lersch, Stuttgart;
Schatzmeister:	Dr. Michael Crone, Frankfurt am Main;
Beisitzer:	Prof. Dr. Lothar Albertin, Horn-Bad Meinberg; Dr. Ansgar Diller, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin; Dr. Marianne Ravenstein, Münster;
Kassenprüfer:	Dr. Bernd Koßmann, Frankfurt am Main, Hans Rink, Mainz.

Unter dem Tagesordnungspunkt »Verschiedenes« ergingen zahlreiche Anregungen der Mitgliederversammmlung an den Vorstand. Es wurde darum gebeten, bei künftigen Vorstandswahlen auch die zur Wiederwahl anstehenden Kandidaten mit Rücksicht auf neu hinzugekommene Mitglieder kurz vorzustellen. Auf Nachfrage wies der Vorsitzende darauf hin, daß laut Vorstandsbeschluß der Schatzmeister Vollmacht besitze, den Mitgliedsbeitrag bei arbeitslosen Mitgliedern

entsprechend zu kürzen. Des weiteren empfahl die Mitgliederversammlung dem Vorstand, den Tagungsbeitrag für Mitglieder des Studienkreises angesichts der gerade genehmigten Beitragsverdopplung vorerst nicht zu erhöhen.

Der Vorsitzende berichtete über die Planungen für die nächsten Jahrestagungen. Ort des nächsten Treffens sei vom 3. bis 5. Oktober 1996 auf Einladung des Österreichischen Rundfunks Wien. Die Tagungsthematik werde wieder eine historische und aktuelle Komponente beinhalten. Für die Jahrestagung 1997 gebe es einen Vorschlag, die Problematik von »Medienstandorten« zu behandeln, die gleichfalls sowohl unter historischen wie hochaktuellen Gesichtspunkten thematisiert werden könne. 1998/99 könnte der Rundfunk als Instrument interkulturellen Austauschs in Geschichte und Gegenwart angesprochen werden. Schließlich wurde von Dr. Frey-Vor, Leipzig, angemahnt, daß der Studienkreis stärker als bisher auf die Veranstalter privatkommerziellen Rundfunks zugehe bzw. sich mit deren Programmen beschäftige.

Edgar Lersch, Stuttgart

Bericht des Vorstands auf der Mitgiederversammlung (6. Oktober 1995)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ein Bericht über die vergangenen zwei Jahre beginnt, wie sich das gehört, mit Gedenken an die Kollegen, die nicht mehr unter uns sind. Ich möchte erinnern an Walter Först und an Winfried B. Lerg. Am 10. Oktober 1993 ist Walter Först gestorben, unserem Kreis von Anfang an verbunden. Er war ein Historiker und ein Rundfunkjournalist, Leiter der Landesredaktion im Westdeutschen Rundfunk. Als Landeshistoriker gewürdigt von seinem Land Nordrhein-Westfalen mit der Verleihung des Professorentitels. Für uns im Studienkreis ein nur schwer zu ersetzender Schriftführer, Motor der >Mitteilungen<, Autor, Akquisiteur von Beiträgen. Wir verdanken ihm viel, nicht zuletzt seinem Engagement für das Doktorandenkolloquium in Grünberg.

Sodann gedenkt der Studienkreis seines Mitgründers und langjährigen stellvertretenden Vorsitzenden, Winfried B. Lerg, Dr. phil. habil., Ordinarius für Publizistikwissenschaft an der Universität Münster. In diesem Frühjahr ist er im 63. Lebensjahr gestorben. Er war wie Först ein Mann der ersten Stunde und Teilnehmer des Kolloquiums anläßlich des Historikertages von 1967 in Freiburg, das am Anfang unseres Studienkreises stand. Als Rundfunkhistoriker veröffentlichte er seine Dissertation »Die Entstehung des Rundfunks in Deutschland« und das Buch »Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik«, die beide auffielen und weiter Bedeutung und Wirkung haben. Aber er war auch ein Kommunikationswissenschaftler. Gibt es so etwas wie Ironie in der Wissenschaft, oder ist es Ausdruck einer besonders profilierten wissenschaftlichen Eigenständigkeit, daß er sich ausgerechnet im Jahre 1969, als die Universitäten von Sit-Ins, Go-Ins, Hearings und vergleichbaren Manifestationen einer neu entdeckten Öffentlichkeit widerhallten, mit der ursprünglichsten und individuellsten Form der Kommunikation, nämlich dem Gespräch - »Das Gespräch in Theorie und Praxis der unvermittelten Kommunikation« - habilitierte? Zugleich war er ein Lehrer, wie man sich den Universitätsprofessor wünscht. In Grünberg war das über viele Jahre hin zu erfahren, ein zugewandter und fordernder akademischer Lehrer, mit Zeit und Verständnis, ein Anreger, ein Ansporngeber, aber auch ein deutlicher Kritiker. Als Herausgeber unserer »Rundfunkstudien«, als unermüdlicher Autor, Rezensent und Beiträger in den >Mitteilungen<, war er einer der prägenden Glieder unseres Kreises. Der Studienkreis verdankt Prof. B. Lerg und seinen Schülern viel von dem wissenschaftlichen Standing, das er sich über die Jahre geschaffen hat. Winfried B. Lerg lebt in seinen Publikationen fort und wie Walter Först in unserem Gedächtnis.

Ein Geschäftsbericht kann chronologisch aufgezogen werden, und wir könnten berichten, daß wir sechs formale Vorstandssitzungen abgehalten haben, an ganz unterschiedlichen Orten: Berlin, Frankfurt, Marl, Frankfurt, Grünberg, Baden-Baden, damit unser satzungsmäßiges Soll um 50 % überfüllt haben und deshalb uns mit Befriedigung auf die Schulter klopfen könnten. Aber da ist unser Freund Kahlenberg, der uns heute morgen, liebenswürdig, aber doch als deutliche Anregung, ins Stammbuch geschrieben hat, wir hätten das eine oder andere nicht bedacht. Dank für diese Anregung. Sie ist Anlaß, in den künftigen Vorstandssitzungen wieder Zeit zu finden, uns neben den vielen organisatorischen Fragen, die uns über Gebühr beschäftigen, wieder stärker der inhaltlichen Arbeit, der wissenschaftlichen Arbeit, die uns am Herzen liegt, zuzuwenden. Weil aber die Themen sich stets wiederholen, möchte ich nicht chronologisch vorgehen, sondern in sechs Punkten über den Stand der Arbeit des Studienkreises berichten.

1.) Da sind zunächst die Jahrestagungen. Sie standen und sie stehen im Zentrum der Arbeit des Studienkreises. Wir dürfen kein Jota nachlassen in dem Bemühen um Themen, die von ih-

rer aktuellen Bedeutung her attraktiv sind und zugleich einen historischen Kontext aufweisen oder sich erster historischer Bewertung zugänglich zeigen. So haben wir uns 1994 in Marl anläßlich der 25. Jahrestagung mit dem Leitthema »Zehn Jahre duales System« beschäftigt und um eine erste Einordnung und Bewertung, auch der programminhaltlichen Veränderungen bemüht. Wir mußten damals unseren Tagungsort aus nicht in unserer Macht stehenden Gründen von Düsseldorf nach Marl verlegen, was Mehrarbeit und erhöhten Aufwand bedeutete. Dafür möchte ich an dieser Stelle nochmals besonders Frau Ravenstein und Herrn Crone danken.

Unsere diesjährige Jahrestagung zeichnet den Umbruch des Jahres 1945 nach. Wir fragen nach der nicht stattgehabten Stunde Null, wir suchen den Einfluß, der aus dem Exil dem Rundfunk des neuen Deutschland gekommen ist oder auch nicht, welche Kontinuität gab es, welche Brüche, wieviel hat sich aus den alten Regimen ins Neue hinüber fortgesetzt? Und wir werden morgen das Thema von Marl fortsetzen, indem wir das duale System im Blick über die Grenzen betrachten: Frankreich, Italien und Deutschland sollen die Länder sein, an denen wir den Fortbestand, die Zukunftsaussichten des dualen Systems festmachen wollen. Für diese Jahrestagung sind insbesondere Herr Klingler und Herr Hempel verantwortlich. Ich möchte schon an dieser Stelle herzlich für alles, was sie hier für uns bewirkt haben, danken.

Zu den Jahrestagungen gehören die Sitzungen der Fachgruppen. Ich finde es besonders erfreulich, daß wir die Gruppe Technik wieder in voller Aktion erlebt haben, wenn auch klein an Zahl, was die echten Techniker anlangt. Wir hatten mit dem scheidenden Herrn Roessler einen ausgezeichneten Fachgruppenleiter, und wir werden mit Herrn Pfirstinger einen neuen haben, der sich sicher mit gleichem Engagement dieser Aufgabe widmen wird. Spezielle Interessen und Kenntnisse artikulieren sich in den Fachgruppen. Sie sind auch für unser praktisches Berufsleben von Bedeutung. Wir sollten sie auf jeden Fall beibehalten: Literatur, Musik, Rezeptionsgeschichte als neue und offensichtlich auf Interesse stoßende Fachgruppe, natürlich Archive und Dokumentation, und die Technik. Die Verschränkung, die dadurch zwischen wissenschaftlicher und praktischer Arbeit bis ins rein Handwerkliche hinein möglich ist, zeigt die Praxisnähe dessen, was wir tun.

2.) Die Doktorandenkolloquien in Grünberg stehen nicht minder im Zentrum dessen, was uns angelegen ist. Sie demonstrieren vielleicht am deutlichsten die ursprüngliche Form unserer Arbeit, daß sich nämlich Studenten, Promovierende, akademische Lehrer, Praktiker und Wissenschaftler treffen, austauschen und daß durch solche Querverbindungen Quellen bekannt, Fehlansätze vermieden werden, die Suche nach der Wahrheit auch handwerklich gefördert wird. Wir haben schon darüber gesprochen, daß sowohl Prof. Lerg wie Herr Först eine ganz wichtige Rolle gespielt haben. Vor allem möchte ich aber dankbar Sieglinde Stüben grüßen, die gutgelaunte, zuverlässige, nie ermüdende Organisatorin, die dieses Jahr in Grünberg das letzte Mal dabei war. Auch sie hinterläßt eine Lücke, die schwer zu schließen sein wird; trotzdem bin ich optimistisch, daß Grünberg nicht leiden wird durch ihren Weggang. Mit Frau Ravenstein und Herrn Klingler haben wir zwei kundige Tutoren und fleißige Organisatoren. Zudem nehmen ja immer sehr viele aus dem Kreis teil, was sicher ein Gewinn für alle jungen Nachwuchswissenschaftler, die sich dort einfinden, ist.

Von Grünberg geht eine Verbindung in das Studentische Fenster der Jahrestagung. Heute gab es nur einen Vortrag, gewöhnlich haben wir zwei oder gar drei. Es ist jedes Mal schwierig, das studentische Fenster in das Gebäude einer Jahrestagung einzupassen, aber wir wollen unbedingt daran festhalten. Hier ist die Schnittstelle zur Zukunft hin, als Zukunftsinvestition setzen wir das Studentische Fenster fort.

3.) Unsere >Mitteilungen< sind in dieser Berichtsperiode verändert worden. Der Charakter als wissenschaftliche Zeitschrift, die sich nun auch neu nennt: >Rundfunk und Geschichte<, ist unbezweifelbar. Das neue Layout ist eindeutig; es hat die Lesbarkeit verbessert. Wenn ich zum Beispiel an das letzte Heft denke: April/Juli 1995, die Doppelnummer, und mir die Inhalte noch einmal vor Augen führe, das was ich gelesen habe und das was ich überflogen habe, so erinnere ich mich eines besonders gelungenen Produkts. Wir sind mit dieser Zeitschrift in dieser Form auf einem absolut richtigen Weg. Wir haben Anlaß, hier den Redakteuren für ihre unermeßliche Arbeit - die wenigsten Manuskripte kommen so an, daß sie in Satz gehen können - vielmals zu danken. Es ist der unermüdliche Ansgar Diller, an seiner Seite Frau Ravenstein und auch Herr Lersch, die sich hier in besonderer Weise verdient gemacht haben. Ich gehe so weit zu sagen, ohne Diller gäbe es die Zeitschrift im Moment gar nicht. Daß es sie gibt, danken wir ihm.

Diese Zeitschrift ist für die allgemeine wissenschaftliche Öffentlichkeit der deutlichste Ausweis dessen, was wir tun. Unsere Jahrestagungen werden leider nur wenig in der Öffentlichkeit reflektiert. Auch die Fachkorrespondenzen schaffen das nur bedingt. Es ist deshalb sehr wichtig,

daß diese Zeitschrift in dieser Qualität weiter erscheint.

Sie ist trotz der geschilderten erfreulichen Entwicklung, zugleich auch unser Sorgenkind. Sie hat uns in jeder Vorstandssitzung beschäftigt, weil die Herstellung, einschließlich der Redaktionsarbeit und des Vertriebs, trotz gewisser Hilfen, die wir bezahlt haben, überaus schwierig war. Es wurde Zeit, nach einer grundsätzlich neuen Lösung zu suchen. Die ist jetzt gefunden und wird ab 1. Januar 1996 praktiziert werden. Die Zeitschrift wird in gemeinsamer Herausgeberschaft mit dem Deutschen Rundfunkarchiv erscheinen, was auch im Impressum deutlich werden wird. Für die Herstellung etc. wird der Studienkreis eine Pauschalsumme an das Rundfunkarchiv bezahlen, wodurch dieses in der Lage sein wird, für Redaktionsassistenz, Schreibkraft, Druck und Versand zu sorgen. Daneben wird das Rundfunkarchiv als Mittträger der Zeitschrift auch einen eigenen gehörigen finanziellen Beitrag leisten. So ist die Zeitschrift auf Dauer gesichert. Künftig werden zwei verantwortliche Redakteure tätig sein, einer quasi den Studienkreis vertretend, das ist Dr. Lersch, der andere das Rundfunkarchiv, das ist der bewährte Dr. Diller. So ist auch eine personale Konfiguration gefunden, von der wir überzeugt sind, daß sie auf Dauer hält. Die Zeitschrift wird als Anhang, besonders paginiert und wenn gewünscht abtrennbar, Mitteilungen enthalten, sowohl des Studienkreises für seine Mitglieder wie auch des Rundfunkarchivs für speziell Interessierte. Sie erfüllt also eine doppelte Funktion: Wissenschaftliche Publikation und Mitteilungsblatt eines Vereins und einer Stiftung. Wir wollen die Zeitschrift für weitere Mitträger offenhalten, aber zugleich genau prüfen, ob ein potentieller Kooperationspartner geeignet ist. Wir haben mit der jetzigen Lösung Zeit dafür gewonnen.

Die Zeitschrift ist so etwas wie die Dritten Programme oder S2 im Hörfunk: ein Kulturprogramm. Der Nutzen ist hoch, und so sind auch die Kosten, sie sind viel höher als das was dafür bezahlt wird. Die Zeitschrift ist deshalb auch einer der Gründe, warum wir hier darum bitten, den Beitrag zu erhöhen. Gleichwohl ist jede Nummer noch ein Zuschußgeschäft. Wenn Sie also neue Mitglieder werben, haben sie ein schönes Argument, wenn Sie sagen, »Du bezahlst einen Beitrag von DM 60,-, aber Du gewinnst schon 25 Prozent, nämlich DM 15,-, denn allein das Abonnement der Zeitschrift ist mit DM 75,- jährliche Selbstkosten zu berechnen. Es ist, wie wenn Sie in die Oper gehen, da finden Sie einen schönen großen Schein auf Ihrem Sitzplatz, obwohl Sie eine Karte gelöst haben, das zahlt der Steuerzahler; hier ist der Studienkreis derjenige, der sich eine wissenschaftliche Zeitschrift von Anspruch und Niveau leistet.«

4.) Zur Schriftenreihe »Rundfunkstudien« ist nicht sehr viel zu berichten. Es sind bisher sieben Bände erschienen, ein achter steht vor der Drucklegung, ein Beispiel für einen jener Fälle, wo eine sehr hohe, fast ungebührlich hohe Redaktionsarbeit nötig ist. Für die Bände neun bis elf sind die Vorbereitungen angelaufen. Es ist für diese Schriftenreihe ein neuer Verlag gefunden, der Verlag für Berlin-Brandenburg, nachdem mit dem Saur-Verlag die Zusammenarbeit nicht mehr befriedigend war. Einen neuen Verlag zu finden, war auch eine überaus mühsame Geschichte. Es hat lange gedauert, bis wir fündig wurden. Es könnte sich gleichfalls als notwendig erweisen, einen oder mehrere Kooperationspartner zu suchen, um diese Schriftenreihe am Leben zu erhalten. Das wollen wir auf jeden Fall, sie gehört dazu, und sie darf nicht eines sanften Todes sterben. Deshalb zählt sie ebenfalls zu den Prioritäten unserer Arbeit. Andererseits ist es kein Beinbruch, wenn eine Arbeit, die von ihrer Thematik und Qualität her auch bei uns erscheinen könnte, anderswo erscheint. Rezensieren werden wir sie sowieso. Es wäre schade, wenn uns ein richtiger Knüller durch die Lappen ginge. Wichtig ist allein, daß ein Werk das Publikum findet, wo auch immer. Auch zur Schriftenreihe ist zu sagen, auch wenn ich ermüde und Herr Diller so langsam sanft errötet, daß ohne ihn die Arbeit zum Erliegen käme. An Prof. Lerg, den Mitherausgeber habe ich vorher schon erinnert.

5.) Zum Wilhelm-Treue-Stipendium ist zu bemerken, daß wir gestern ein Stipendium vergeben haben. Im vergangenen Jahr hatten wir davon Abstand genommen, da die Bewerbungen nicht unseren Erwartungen entsprachen. Diesmal geht das Stipendium an Martin Gochol, der eine Dissertation mit dem Thema »Sparten- und zielgruppenorientierte TV-Sender in Deutschland, Österreich und der Schweiz« schreibt. Wir haben eine Weile diskutieren müssen, es ist ein mehrheitliches Votum zustande gekommen. Wir sind aber sicher, daß hier eine Arbeit entsteht, die von weiter wirkender Gültigkeit sein wird. Das Wilhelm-Treue-Stipendium macht uns einige Sorgen, da die Bewerbungslage nicht optimal ist. Wir werden das weiter verfolgen, aber falls Finanzengpässe auftreten, müßten eventuell in diesem Bereich Neuüberlegungen angestellt werden.

6.) Der letzte Punkt im formalen Bericht sind die Finanzen, zu denen gleich Herr Dr. Crone detaillierte Ausführungen machen wird. Er hat als

Schatzmeister nicht wirklich einen großen Schatz zu verwalten. Vielmehr muß er sich täglich neu mit Finanzproblemen herumschlagen, denn wir leben zwar nicht über unsere Bedürfnisse, aber über unsere Einnahmen, was wir auf Dauer nicht durchhalten können. Im Moment gibt es keine Probleme, alles ist finanziert, ist solide, ist auf Jahre hinaus solide. Aber man kann nicht ewig vom Sparbuch leben, deshalb müssen wir etwas tun. Der erste Schritt ist eine moderate Anhebung des Beitrags, um die wir heute bitten, moderat, auch wenn sie 50 Prozent beträgt. Denn wir haben uns jahrzehntelang mit DM 40,- begnügt. Jetzt ist die Anhegung unabdingbar, wir bitten, dafür Verständnis zu haben. Ich sehe aber noch drei weitere Schritte, die uns auf diesem Sektor helfen können.

Zunächst sind Kooperationen anzustreben. Wenn es gleichgeartete Interessen gibt, kann man Dinge zusammen veranstalten und damit auch eine gemischte Kostenaufbringung erreichen. Sodann müssen wir nicht alles selbst tun, wenn es andere Einrichtungen gibt, die dafür besser qualifiziert sind. Also man muß das Feld, auf dem man seine Pirouetten dreht, genau abstecken und an den Rändern unter Umständen auch einmal auf etwas verzichten. Wenn zum Beispiel Druckkostenzuschüsse eine Schwierigkeit sind, dann muß man sich vielleicht als Clearinghaus verstehen und dem Bewerber helfen, an Zuschüsse heranzukommen und nicht notwendiger Weise sie aus unserem schmalen Etat zu bestreiten versuchen. Und schließlich müssen wir bei der finanziellen Konsolidierung versuchen, neue Mitglieder, insbesondere neue institutionelle Mitglieder zu finden. Ich habe früher gedacht, wir sollten auf Großsponsoren zugehen, weil es Einrichtungen gibt, für die DM 10 000,- oder DM 12 000,- wirklich kein großer Betrag sind. Aber heutzutage ist es fast unmöglich, das zu erreichen, wenn man keinen Gegenwert außer einem ideellen anbietet. Deshalb glaube ich, wir sollten hier unsere Politik weiterentwickeln und sagen: Wir wollen auf viele kleinerer Institutionen zugehen, von denen wir einen für ihre Verhältnisse bescheidenen Beitrag erbitten. Wenn das DM 500,- sind, dann bringt das gewöhnlich diese Einrichtung nicht in Schwierigkeiten, aber wenn wir davon eine ganze Menge haben, wäre das eine große Hilfe.

Am wichtigsten sind unsere personellen Ressourcen und unsere Bereitschaft, aktiv mitzuarbeiten, im Vorstand, bei konkreten Projekten oder in sonstiger Weise, zum Beispiel einen Teilauftrag weitgehend in eigener Verantwortung für den Vorstand wahrzunehmen.

Am Ende dieser zweijährigen Periode danke ich allen Mitgliedern des engeren und weiteren Vorstandes und allen sonstigen, die sich aktiv eingeschaltet haben, für ihre Unterstützung. Drei möchte ich ausdrücklich erwähnen, die künftig nicht mehr in diesem engeren Sinne dabei sein werden: Sieglinde Stüben wird nicht mehr im Vorstand sein, sie hat sich größte Verdienste um das Kolloquium und als Mitarbeiterin von Walter Först erworben. Dann haben wir Herrn Roessler als Abeundus. Der ausgeschiedene Technische Direktor der Deutschen Welle war ein treuer Kapitän der technischen Fachgruppe, und wir lassen ihn nur mit Bedauern ziehen, aber mit vollem Verständnis, lieber Herr Roessler. Wir danken besonders Herrn van Kampen, der nicht mehr kandidieren möchte. Ich hoffe doch sehr, lieber Herr van Kampen, daß wir Ihre wichtigen Beiträge gleichwohl nicht missen müssen. Unermüdlich und weit über ihr jeweiliges Arbeitsgebiet hinaus waren die Herren Crone, Diller, Hempel und Lersch aktiv; ich schmälere niemandes Beitrag, wenn ich sage, sie machen sich ständig im Studienkreis sehr verdient. Danke sehr!

Helmut Drück, Berlin

Wilhelm-Treue-Stipendium für 1996 vergeben

Am 6. Oktober 1995 tagte in Baden-Baden das Kuratorium des Wilhelm-Treue-Stipendiums, zur Vergabe des Stipendiums für 1996. Fünf Bewerbungen waren eingegangen, z.T. mit ausführlichen Unterlagen (u.a. Exposés, Gliederungen, Thesenpapieren). Eine ausgiebige Diskussion über die Vergabe war neben der Bewertung der Materialien auch deshalb notwendig, weil sich unter den Antragstellern mehrere Arbeiten mit Gegenwartsbezug bzw. systematischen Fragestellungen befanden und deren Vorhaben gegen eher rundfunkhistorisch orientierte Projekte sorgfältig abgewogen werden mußten. Schließlich entschied sich das Kuratorium, das Stipendium an Martin Grocholl, Münster, zu vergeben. Mit seinem Dissertationsprojekt: »Sparten- und zielgruppenorientierte TV-Sender in Deutschland, Österreich und der Schweiz« unternimmt er den Versuch, die kurz vor der Verwirklichung stehende, bzw. bereits in Gang befindliche weitere Ausdifferenzierung im Programmangebot des Fernsehens zu beschreiben bzw. in ihren Ausgangsbedingungen zu analysieren.

E. L.

Schwarzes Brett

Fritz Lewy
Chefgrafiker der Werag und Bühnenbildner

Das Historische Archiv des Westdeutschen Rundfunks und das Theatermuseum der Landeshauptstadt Düsseldorf / Dumont-Lindemann-Archiv planen für Mai bis Juni 1996 in Düsseldorf eine Ausstellung über Fritz Lewy. Damit soll eines vergessenen Künstlers und Menschen gedacht werden, dem das kulturellen Leben nicht nur in der Rhein-Ruhr-Region wichtige Impulse verdankt.

Die Biographie

Fritz Lewy[1] wurde am 22. Mai 1893 als Sohn des jüdischen Kaufmanns Gustav Lewy und dessen Ehefrau Anna Lewy-Rosenberg in Essen geboren.[2] Zwei jüngere Brüder, Ernst und Paul, kamen in den Jahren 1896 und 1899 zur Welt. Lewys Vater war Geschäftsführer des Vereins Creditreform und Vertreter der Dortmunder Stahlfabrik Pohlschröder und hatte ausgeprägte künstlerische Interessen. Er gehörte zum Kreis um den Essener Theaterintendanten Willy Becker und ließ seinem Sohn eine vielseitige künstlerische und musikalische Erziehung angedeihen.

Nach dem Besuch des Helmholtz-Realgymnasiums, das er im Frühjahr 1911 mit dem Abitur abschloß, nahm Lewy ein Studium an der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf auf. Maßgebliche Anregungen erhielt er durch seine akademischen Lehrer Fritz H. Ehmcke und Anna Simons, beide bedeutende zeitgenössische Gebrauchsgrafiker und Typographen. Zum Wintersemester 1912/13 immatrikulierte er sich darüber hinaus zum Studium der Kunstgeschichte an der Universität Bonn und pendelte bis zum Winter 1913/14 zwischen den beiden Städten. Kommilitonen im kunsthistorischen Seminar bei Prof. Paul Clemen waren u.a. Max Ernst, dessen zukünftige Frau Luise Straus und der Bonner Maler Paul A. Seehaus.[3] Nach eigenen - bisher nicht verifizierbaren - Angaben beteiligte er sich im Jahre 1914 an der Kölner Werkbundausstellung und erhielt einen ersten Preis für bleiverglaste (?) Fenster.[4] Bis zu seiner Verwundung im Frühjahr 1918 nahm Lewy am Ersten Weltkrieg teil.[5]

In den Jahren 1919 bis 1921 war Lewy dreimal auf Ausstellungen der Künstler des »Jungen Rheinland« vertreten.[6] Einige Indizien sprechen dafür, daß er mit Künstlern des »Jungen Rheinland«, etwa Jankel Adler, Arthur Kaufmann oder Walter von Wecus, befreundet gewesen sein dürfte.[7] Erste Bühnenbildentwürfe datieren vermutlich aus den Jahren 1919/20. Als Willy Becker Intendant des Stadttheaters in Düsseldorf wurde, gab er Lewy eine Chance: Seine Bühnenbilder zu Schillers »Turandot« (7.12. 1920) wurden auf der Stuttgarter Ausstellung »Neue deutsche Bühnenkunst« (Juni 1921) gezeigt[8] und trugen ihm ein Engagement am Deutschen Nationaltheater in Weimar ein (1.9.1921 - 31.8.1924).[9] Hier lernte Lewy auch Ernst Hardt, den späteren Intendanten der Westdeutschen Rundfunk AG, kennen. Aufgrund stetiger Geldnöte - Inflation und bescheidenes Honorar als Bühnenbildner - sah sich Lewy genötigt, sein Grafisches Büro in Düsseldorf weiterzubetreiben und Aufträge aus der Industrie zu akquirieren. So pendelte er, nicht ohne Bedauern, zwischen Weimar und Düsseldorf.

In Weimar vollzieht sich die Wende Lewys zur »Neuen Sachlichkeit«. Er wohnte im selben Haus wie Paul Klee, Am Horn 53, und nahm an den Stijl-Kursen Theo van Doesburgs teil, den er offenbar sehr verehrte. Im Herbst 1924 kehrte Lewy nach Düsseldorf zurück und arbeitete dort als Werbegrafiker. Als Ernst Hardt Intendant des Kölner Schauspielhauses wurde, engagierte er Lewy erneut.[10] Nach einer glücklosen Spielzeit und Kritik an seiner Intendanz bot der Kölner Oberbürgermeister Adenauer Ernst Hardt den Intendantensessel der Westdeutschen Rundfunk AG an, und noch einmal rekurrierte Hardt auf Fritz Lewy: 1927 wurde Lewy Leiter der Bildstelle (»Propaganda-Abteilung«), übernahm zu einem bisher nicht näher bestimmbaren Datum auch das Statistik-Ressort und stieg damit in den Rang eines Abteilungsleiters der Werag auf.[11] In einem selbstverfaßten Lebenslauf schreibt Lewy: »And so, in the Fall of 1928, I found myself in an office in the Cologne Radio building, surrounded by assistants, photographers, movie cameras, as the head of the Department of Advertising, Photography and Statistics. Five years of fruitful and intense work followed.«[12]

*

Zu den Aufgaben Lewys gehörten die Herstellung von Pressefotos zu Konzerten, Hörspielen und Personal der Werag, der Entwurf eines wöchentlichen Plakates für Kioske und Litfaßsäulen, die Herstellung von Plakaten für die Westdeutsche Konzertdirektion und die Gestaltung von Bildlegenden oder Innendekorationen zur Präsentation der Werag auf Funkausstellungen

oder der Presseausstellung »PRESSA«, die im Jahre 1928 in Köln stattfand und - last but not least - Design und Layout der wöchentlich erscheinenden Programmzeitschrift der Westdeutschen Rundfunk AG.[13] Bereits am 2. Oktober 1927 wird sie unter der Ägide von Lewy mit neuem Schriftsatz und Layout ausgeliefert: Der im Stil der Neuen Sachlichkeit gehaltene Schriftzug »DIE WERAG« in Türkis, Zinnober, Blau oder Pink löst den antiquierten Schriftzug in Fraktur ab, fortan erscheinen Fotomontagen, Arbeiten moderner Fotografen oder Abbildungen von Werken progressiver Künstler in der Zeitschrift. Vom ästhetischen Standpunkt aus ragte sie damit »aus der Masse der Weimarer Programmblätter« heraus.[14] Am 1. März 1931 verschwindet Lewys Name von der Titelseite, sein Signet bleibt jedoch bis zur Nummer 6 vom Februar 1932 erhalten. Am 8. Oktober 1933 sind schließlich alle Spuren modernen Designs im gleichgeschalteten deutschen Rundfunk getilgt: Das Programmblatt erscheint unter dem neuem Titel »Werag. Westdeutschlands Heimat-Funkzeitschrift« - in Fraktur...

Am 20. März 1933 wurde Lewy als einer der ersten Mitarbeiter beurlaubt und erhielt sein Arbeitszeugnis. Der »N.S. Funk« berichtete in seiner Ausgabe vom 2. April: »...Das Wesentliche war aber wohl der Abgang des Intendanten Hardt und seiner Trabanten [Fritz] Worm, [Hans] Ebert und [Fritz] Lewy am Montag früh. (Ist nicht übertragen worden, obwohl sehr aktuell!)«[15] Per Schreiben der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft vom 29. Juni 1933 wurde der Westdeutsche Rundfunk angewiesen, Lewy wegen »mangelnder Gewähr politischer Zuverlässigkeit« zu kündigen.[16]

Zu diesem Zeitpunkt befanden sich Fritz Lewy und seine Frau Helene allem Anschein nach schon in Spanien.[17] Offenbar gelang es ihm, einen Teil seiner Arbeitsproben zu retten.[18] Nach einem dreimonatigen Aufenthalt in der Künstlerkolonie Tossa de Mar an der Costa Brava ließen sich Fritz und Helene Lewy in Barcelona nieder, wo Lewy erneut als Werbegrafiker arbeitete. Aus der Rückschau berichtet er: »There was no lack of work, beginning with posters and film titles for two young movie companys (!), and followed by folder bookcovers, labels and for the many fruit growers and importers, and the tremendous textile industry in and around Barcelona.«[19]

Im Frühjahr 1938 gelang den Lewys die Flucht vor dem Spanischen Bürgerkrieg. Offenbar hatten bereits in den USA lebende Verwandte für sie gebürgt.[20] Nach einem kurzen Aufenthalt in New York ließen sich die Lewys in Cincinnati nieder. Lewy entwarf in der Folgezeit ein Plakat für das Symphonieorchester Cincinnati und arbeitete u.a. für Procter & Gamble. Im Jahre 1947 trat die Kunstakademie Cincinnati mit dem Angebot an Lewy heran, Abend- und Sommerkurse in Typographie und Werbegrafik durchzuführen. Ab 1948 gehörte er vermutlich zum ordentlichen Lehrkörper der Fakultät.[21] Kontakte Lewys, der im Jahre 1943 die amerikanische Staatsbürgerschaft erworben hatte,[22] zu ehemaligen Mitarbeitern der Werag sind nur im Falle von Heinz Kohlhaas, seinem früheren Assistenten, nachzuweisen.[23] Die Briefe sind leider nicht erhalten, wie auch persönliche Zeugnisse Lewys außerordentlich rar sind. Fritz Lewy erlag am 12. Juni 1959 während seines Unterrichts an der Kunstakademie einem Herzinfarkt. Akademie und Museum blieben am Tage des Begräbnisses geschlossen. Der künstlerische Nachlaß Lewys befindet sich heute in Cincinnati.[24]

Birgit Bernard, Köln

Zum bühnenbildnerischen Schaffen

Entgegen der zu dieser Zeit noch üblichen Praxis, den Bühnenbildner zu den technischen Hilfskräften des Theaters zu rechnen und seinen Anteil am Theaterkunstwerk zu verschweigen, nennt der Theaterzettel vom 7. Dezember 1920 ausdrücklich den Künstler: »Die neuen Bühnenbilder sind nach Entwürfen des Herrn Fritz Lewy, Düsseldorf, in den Werkstätten des Stadttheaters ausgeführt.« Die Tatsache, daß in dieser deutlichen Form auf den Ausstatter hingewiesen wird, spricht für die künstlerische oder zumindest die persönliche Wertschätzung durch den Hausherrn und Regisseur Willy Becker. Während seines Engagements in Weimar arbeitet er 1923 noch zweimal für das Stadttheater Düsseldorf: »Die Königin von Saba« von Carl Goldmark (29.9.1923) und »Hochzeit des Figaro« von Mozart (21.10.1923). Den Wechsel der theatralischen Sparten Oper und Schauspiel macht Lewy ebenso zu seinem künstlerischen Programm als Bühnenbildner wie die Unterordnung unter das theatralische »Gesamtkunstwerk« aus Regie, Darstellung und Ausstattung. Auf der »Rheinischen Bühnenschau« 1924 war Lewy neben anderen Persönlichkeiten des rheinischen Bühnenbildschaffens wie Walter von Wecus, Werner Schramm, Anke Oldenburger vertreten. Gemeinsam ist den Genannten die Verbindung zum Schauspielhaus Düsseldorf von Louise Dumont und Gustav Lindemann, für das Lewy Anfang der 30er Jahre - neben seiner Arbeit für den Westdeutschen Rundfunk - wenn nicht als Bühnenbildner so doch als Grafiker tätig war und für dessen Werbung er das Erscheinungsbild dieses Theaters entscheidend prägte. Ebenso eindrucksvoll ist das grafische Bild der Werbemittel der »Gemeinschaft der

Freunde des Düsseldorfer Schauspielhauses«, mit denen 1924 für die finanzielle Unterstützung des Privattheaters gekämpft wurde.

Den Wandel des Bühnenbildes in den 20er Jahren reflektiert Lewy in einem programmatischen Beitrag aus Anlaß der »Rheinischen Bühnenschau« 1924.[25] »Die Arbeit des Bühnenmalers - richtiger: des Bühnenarchitekten, da es sich um eine räumliche Kunst handelt - ist nicht selbständig und frei, sondern ein Glied im Organismus des Bühnenkunstwerkes, nebengeordnet der Tätigkeit des Regisseurs, Schauspielers, Sängers, und wie diese alle dienend dem Gesamtkunstwerk, das auf der Bühne erstehen soll.« In seinem Beitrag kommt die Abkehr vom rein malerisch aufgefaßten und mit Hilfe der Kulissentechnik realisierten Bühnen»bild« ebenso zum Ausdruck wie das Verständnis der szenischen Ausstattung als »Raum«kunst. Die Unterordnung unter den Stil des aufzuführenden Werkes, unter den »Willen des Dichters oder Komponisten« setzt eine intensive Kenntnis des Stückes voraus. »Für dieses einen Ausdruck zu finden ist die Aufgabe, und zwar mit den speziellen Mitteln der Bühne, dem Raum, der Farbe, dem Licht und dem ganzen Reichtum abstrakter oder Naturformen, die auszuwählen oder zu erfinden stärkste Konzentration und allergrößte Sachlichkeit erfordern. Persönliche Eigenart wird dennoch immer durchklingen.« (S. 23) Das Selbstbewußtsein, das in diesen Zeilen anklingt, spricht für den vestärkten Anteil des Bühnenbildners am Stilwandel der Inszenierungen in den 20er Jahren. Dabei wendet sich Lewy durchaus gegen einen modernistischen, wenn auch zeittypischen »Einheitsstil« und die »modischen« Stilmittel wie Treppen und Vorhänge als einen »rein äußerlich bestimmten Stil«.

Nur wenige Beispiele belegen die Praxis von Lewys Ausstattungen. Für Büchners »Leonce und Lena« in der Regie Ernst Hardts (Weimar 1923) findet er eine naiv anmutende Bildsprache, die die theatralische Realisierung des fragmentarisch überlieferten Werkes durch den oben und seitlich sichtbar bleibenden Vorhang betont und die lediglich Hintergrund für die im Werk des Dichters selbst nicht vollendete Handlung bleibt. Für Hardts »Nathan«-Inszenierung (Weimar 1923) verwendet Lewy ort- und zeittypische Architekturformen, die in ihrer Strenge den Zuschauer aber nicht in Ort und Zeit der Handlung hineinversetzen, sondern durch das Maß ihrer Abstraktion darüber hinaus verweisen. Daß es sich bei Lewys Ausstattungen nicht um das Ergebnis einer stufenweisen Entwicklung, sondern einer frühzeitigen Beherrschung eines weitreichendenden formalen Repertoires handelt, belegen die Entwürfe zu Hardts »Hamlet«-Inszenierung (Weimar 1922). Gerade in der Reduktion der szenischen Mittel, im scharfen Kontrast von Licht und Schatten intensiviert sich die Wirkung gegenüber den mit naturalistischen Zeichen überladenen Bühnen der Übergangszeit.

Der Qualität der szenischen Entwürfe Lewys entsprechen die Arbeitsbedingungen am Theater jedoch kaum. Die Korrespondenz mit Hardt und anderen Mitarbeitern des Weimarer »Nationaltheaters« belegt eindrücklich den engen Spielraum für die Realisierung szenischer Ideen und damit auch der persönlichen Möglichkeiten. Lewy pendelt nicht nur geographisch zwischen Weimar und Düsseldorf, sondern auch zwischen Bühnenbild und Werbegrafik, die die hauptsächliche Quelle seiner Einnahmen bildet, so daß die endgültige Abkehr vom Theater zwar für die Entwicklung szenischer Möglichkeiten im deutschen Theater einen Verlust bedeutet - wohl kaum aber für Lewys Persönlichkeit. Seine Bedeutung als Bühnenbildner wird in einem zeitgenössischen Überblick über das moderne Bühnenbild aus dem Jahre 1928 eindrucksvoll unterstrichen.[26] Trotz seines umfangreichen Schaffens auf vielfältigen Gebieten gehört Fritz Lewy zu den weitgehend vergessenen Künstlern.

Winrich Meszies, Düsseldorf

1 Ich verdanke die Beschäftigung mit dem Thema Christa Nink, Historisches Archiv (HA) des WDR. Vgl. Christa Nink: Folgen nationalsozialistischer Personalpolitik im Westdeutschen Rundfunk 1933. Biographische Notizen.- Ein Arbeitsbericht. In: Mitteilungen des StRuG Jg. 19 (1993), H. 4, S. 176-191. Wertvolle Informationen verdanke ich der freundlichen Überlassung von Archivalienkopien durch Thomas Bauer. Vgl. Thomas Bauer: Deutsche Programmpresse 1923 bis 1941. Entstehung, Entwicklung und Kontinuität der Rundfunkzeitschriften. München u.a. 1993, S. 123.

2 Vgl. Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Abiturzeugnis Fritz Lewys vom 15.3.1911, Realgymnasium Essen-Ruhr. Freundliche Mitteilung von Dr. Paul Schmidt, 15.3.1994.

3 Lewy über seine Kommilitonen: »...among these, Paul Seehaus, who died much too young in 1914 and already in an position of a certain leadership, Max Ernst.« Cincinnati Art Museum (CAM), Artist File Fred Lewy, fol 19. Es handelt sich bei dieser Quelle um das einzige bisher bekannt gewordene autobiographische Zeugnis.

4 Vgl. CAM Artist File Fred Lewy. Suggested form for Biographical Data: Prizes (In School): Several 1st Prizes in Advertizing Design. 1st Prize for Stained Windows shown at the Werkbund Show Cologne 1914.

5 Vgl. Fritz Lewy: Düsseldorf. In: Vierteljahreshefte für Theaterkunde und Theaterwissenschaft. Jg. 1 (1924), H. 1, S. 23f. Trotz intensiver Recherchen über die Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg, das Militärgeschichtliche Forschungsamt Potsdam und die Militärbibliothek Dresden ist

es bisher nicht gelungen, Licht in die Umstände des Kriegsdienstes Lewys zu bringen. Aufgrund seiner Teilnahme am Weltkrieg konnte er im Jahre 1933 von den Nationalsozialisten nicht aus rassischen Gründen, sondern aufgrund »politischer Unzuverlässigkeit« gekündigt werden.

6 Vgl. Schreiben Kunstmuseum Düsseldorf 8.6.1994. Außerdem: Ulrich Krempel (Hrsg.): Am Anfang. Das Junge Rheinland. Zur Kunst- und Zeitgeschichte einer Region 1918-1945. Düsseldorf 1985, S. 333, sowie Ausstellungskatalog Das Junge Rheinland. Ausstellung vom 22. Juni bis zum 20. Juli in der Kunsthalle Düsseldorf. Düsseldorf 1919, S. 22.

7 Schreiben Heinz Kohlhaas an HA WDR vom 12.09.1967; HA WDR, 28, 1x7, S.1; Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar (THStA) Best. 239 Generalintendanz des Deutschen Nationaltheaters Weimar. Personalakte Fritz Lewy, fol. 6r. CAM, Artist File Fred Lewy, fol. 10. Nach Angaben Kohlhaas' soll Lewy Jankel Adler auch kurz im spanischen Exil wiedergetroffen haben.

8 U.a. mit Werken von Walter von Wecus, Fritz Schumacher und Bernhard Pankok. Landesgewerbemuseum Stuttgart. Bericht über die Jahre 1916-1921. O.O., o.J., S. 44. Vgl. auch Theaterzettelsammlung der Landeshauptstadt Düsseldorf. Freundlicher Hinweis von Dr. Winrich Meiszies.

9 THStA (wie Anm. 7).

10 Deutsches Bühnen-Jahrbuch Jg. 37 (1926), S. 419: Bühnenbildner Fritz Lewy, Düsseldorf, Kreuzstr. 63. Im Jahr 1927 wird die Stelle als vakant beschrieben: Deutsches Bühnen-Jahrbuch Jg. 38 (1927), S. 429. Zu Ernst Hardt (in Auswahl): Karl H. Karst. Das Porträt. Ernst Hardt (1876 - 1947). In: Geschichte im Westen Jg. 7 (1992), H.1, S. 99-116; Wolf Bierbach: Versuch über Ernst Hardt. In: Walter Först (Hrsg.): Aus Köln in die Welt. Köln und Berlin 1974, S. 363-405; Werner Schulze Reimpell: Ernst Hardt. Dichter auf dem Intendantenstuhl. Köln 1976.

11 Die Einrichtung einer Bildstelle war auf einer Redaktionssitzung vom 25.8.1927 angeregt worden. Vgl. Bauer (wie Anm. 1), S. 119.

12 CAM, Artist File Fred Lewy, fol. 12.

13 HA WDR, Schreiben Heinz Kohlhaas, 18.3.1973.

14 Bauer (wie Anm. 1), S. 123f. Eine ausführlichere Darstellung der Tätigkeit Lewys bei der Westdeutschen Rundfunk AG bleibt dem Katalog der bevorstehenden Ausstellung vorbehalten.

15 N.S. Funk Jg. 1 (1933), H. 9.

16 Bundesarchiv Koblenz R 55/1033, fol. 1.

17 Das genaue Datum der Emigration ist nicht zu ermitteln. Keine Hinweise im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HStD) auf Emigrationsakten des Ehepaars Lewy. Auskunft Dr. Lück, HStAD, 12.12.1994.

18 Eine 68 Objekte umfassende Retrospektive »Fred Lewy - 25 Years of Commercial Art« wurde im Jahre 1946 in Cincinnati und im Anschluß daran in weiteren amerikanischen Städten gezeigt. Vgl. Fred Lewy: 25 Years of Commercial Art. Cincinnati 1946.

19 CAM, Artist File Fred Lewy, fol.12f.

20 Ob es sich dabei um die Familie Fritz Lewys handelte - laut Angaben des Cincinnati Times Star vom 19.6.1950 lebten sowohl seine Mutter als auch sein Bruder in Chicago - oder um Verwandte von Helene Frank-Lewy, kann beim gegenwärtigen Kenntnisstand nicht entschieden werden. Möglicherweise verfügten diese Verwandten bereits über ein soziales Umfeld oder Verbindungen zur Industrie, die Lewy die sofortige Aufnahme seiner Arbeit als Werbegrafiker ermöglichten.

21 CAM. Artist File Fred Lewy, fol.13 und o.S.

22 Cincinnati Post, 19.6.1950.

23 HA WDR 28, 1x7, S. 6.

24 Zufallsfunde sind möglicherweise noch zu erwarten, wie z.B. ein Plakat zum Sommerschlußverkauf der Firma H. Lenneberg in Mönchengladbach-Rheydt, das sich im Besitz des Deutschen Historischen Museums in Berlin befindet. Deutsches Historisches Museum (Hrsg.). Kunst! Kommerz! Visionen! Deutsche Plakate 1888-1933. Berlin 1992. Reprod. liegt der Verf. vor.

25 Lewy (wie Anm. 5).

26 Walter René Fuerst / Samuel J. Hume: XXth Century Stage Decoration, Bd. 1. London 1928. S. 149.

Im Zeichen des Personenkults
Stalins Geburtstag im ostdeutschen Rundfunk (1945 - 1956)

Kultische Verehrung von Menschen, die einen bestimmten Einfluß auf die Gestaltung ihrer Zeit hatten, hat es schon immer gegeben. Der Begriff des Personenkults ist seit dem 20. Jahrhundert jedoch eng mit der Person Josef Stalins verbunden. Stalin nahm für sich selbst in Anspruch, die höchste Autorität auf allen Gebieten des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens zu sein, und ließ sich als »Genius der Menschheit« feiern. Von 1924 an stand er an erster Stelle im Sowjetreich und herrschte unumschränkt von 1928 bis zu seinem Tod am 5. März 1953 als Diktator.

In der DDR kennzeichnete der Stalin-Kult in den ausgehenden 40er und beginnenden 50er Jahre die politische Propaganda. Unter dem Druck der Sowjetunion etablierte die SED ein politisches System, das durch eine unbewegliche, hierarchisch aufgebaute politische Struktur, wirtschaftliche Unflexibilität, Repressalien gegen Andersdenkende und ideologischen Fanatismus

gekennzeichnet war. Bestandteile dieses Systems waren die unkritische Verherrlichung der rückständigen Verhältnisse in der UdSSR und der Personenkult um Stalin, der pseudoreligiös verehrt wurde. In Kommentaren, Gedichten und Liedern wurden seine übermenschlichen Fähigkeiten gepriesen. Nur wenige Jahre nach dem Untergang des Nationalsozialismus wurde der deutschen Bevölkerung von seiten der SED eine neue, diesmal die marxistisch-leninistische Heilslehre und mit Stalin eine titanenhafte Führerfigur zur Identifikation und Unterordnung angeboten. Während noch in den ersten Nachkriegsjahren ganz bewußt darauf verzichtet wurde, Stalin über Gebühr zu würdigen, begann im Sommer 1949 die systematische Vorbereitung der Verherrlichung Stalins. Drei Jahre nach Gründung der DDR stand der Personenkult um den sowjetischen Diktator in voller Blüte.[1] Erst nachdem Nikita Chruschtschow im Februar 1956 vor dem Forum des XX. Parteitages der KPdSU die Politik Stalins, den Personenkult, den Machtmißbrauch und die Verbrechen des Diktators angeprangert hatte, begann auch in der DDR - wie nahezu in der gesamten damaligen kommunistischen Welt - die Phase der allmählichen Entstalinisierung.

Neben den gedruckten Medien war es vor allem der Rundfunk, der im Auftrag der obersten SED-Führungsgremien den Radiohörern und ab Dezember 1952 auch den Fernsehzuschauern in der DDR die Verehrung Stalins nahebringen sollte. Höhepunkte kultischer Stalin-Verehrung boten die Rundfunkprogramme alljährlich am 21. Dezember, dem Geburtstag des Diktators.

*

Die Entwicklung des Rundfunks in der SBZ/DDR war in den Jahren 1945 bis 1955 von einem mehrfachen Wechsel in der Struktur gekennzeichnet - von zaghaften föderalistischen Ansätzen hin zu einer inhaltlichen und politischen Zentralisierung. Nach Inbetriebnahme des Berliner Senders am 13. Mai 1945 begann der Sender Leipzig am 1. September 1945 mit der Ausstrahlung, vorerst noch des Berliner Programms. Im Dezember 1945 folgte der Landessender Dresden und im Januar 1946 der Sender Weimar. Die Sender Leipzig, Dresden und Weimar bildeten den Mitteldeutschen Rundfunk mit einem - ab Juni 1946 - eigenen Programm. Dem Berliner Sender - zunächst unter der Bezeichnung Radio Berlin, dann wechselnd auch mit Berliner Rundfunk, bis sich die Bezeichnung Berliner Rundfunk durchsetzte - angeschlossen waren ab Weihnachten 1945 der Landessender Schwerin und ab Mai 1946 der Landessender Potsdam. Da die Hauptprogramme über die beiden Großsender Berlin und Leipzig gingen, war die Aufgabe der Landessender fast völlig auf die Gestaltung von Lokalprogrammen reduziert. Am 1. Oktober 1948 startete der Deutschlandsender mit einem gesamtdeutschen Programmauftrag. Im September 1952 wurden - nach der Auflösung der Länder - die Rundfunkprogramme zentralisiert. In der gesamten DDR gab es nur noch die Programme Berlin I, II und III, da alle Landessender schließen mußten. 1955 führte Kritik an den vielen zeitversetzten Programmwiederholungen zur Ein- bzw. Wiedereinführung von Radio DDR, Berliner Rundfunk und Deutschlandsender.[2]

*

In den Programmausdrucken finden sich bis zum Jahr 1947 keine Hinweise auf eine Stalin-Verehrung in einzelnen Sendungen. Erst in der 1948 eingeführten Sendereihe »Aus der Sowjetunion«, in der fortlaufend über die Erfolge des Sozialismus in einem »Sechstel der Erde« berichtet wurde, ist auch eine kontinuierliche Würdigung Stalins erkennbar. Anläßlich seines 69. Geburtstages wurde ihm in dieser Reihe eine ganze Sendung gewidmet, die im Vorabendprogramm des 20. Dezember 1948 ausgestrahlt und am Tag darauf wiederholt wurde.[3] Durch die Sendung führte unter seinem Pseudonym Michael Storm der Rundfunkmitarbeiter Markus Wolf.[4] Unterbrochen von Musikeinspielungen zeichneten verschiedene Sprecher Stationen im Leben Stalins nach. Hedda Zinner,[5] selbst Mitarbeiterin beim Berliner Rundfunk, die lange Jahre in der Sowjetunion gelebt hatte, schilderte den Hörern ihre Eindrücke von Stalin. Sie pries ihn als einen »Führer«, der in »geheimer, gleicher, direkter Wahl« vom sowjetischen Volk gewählt worden sei, dessen alleinigen Willen er ausführe. Undenkbar sei es, »daß er gegen die Interessen des Volkes autoritär etwas anordnen oder befehlen könnte.« Vermittelt wurde somit das grandiose Bild eines Menschenfreundes und Verfechters der Demokratie. Als »Augenzeugin«, die den Diktator, wenn auch nur aus der Ferne, selbst erlebt hatte, sollte Hedda Zinner offenbar die Glaubwürdigkeit des in der Sendung propagierten Stalin-Bildes für die Hörer erhöhen. Markus Wolf beschrieb in seinem abschließenden Kommentar Stalin als »das Symbol einer neuen Epoche der Menschheit« und endete mit einem Zitat des französischen Schriftstellers Henry Barbusse, der in seiner 1935 erschienenen Stalin-Biographie den Diktator als den »Lenin unserer Tage« gepriesen hatte. Mit einer musikalischen Hymne auf Stalin klang die Sendung schließlich aus.

Zu Stalins 70. Geburtstags 1949 begann eine vom Zentralsekretariat und dem Politbüro der SED gelenkte, seit langem äußerst detailliert geplante Manifestation des Personenkults von bislang unbekanntem Ausmaß in der SBZ/DDR. Im Rundfunkprogramm wurde diese Kampagne nach wochenlangen Vorbereitungen bereits am 17. November 1949 eröffnet. Bis zum 21. Dezember beschäftigte sich nun fast täglich eine Sendung mit dem Sowjet-Führer. Im Vorfeld des Geburtstagstermins wurden bis zu drei Sendungen pro Tag ausgestrahlt. Gestaltet wurde das Jubelprogramm in erster Linie von der Redaktion »Deutsch-Sowjetische Freundschaft«, aber auch die literarische und Kulturabteilung sowie der Schüler-, Kinder- und Jugendfunk des Berliner Rundfunks waren beteiligt. Kaleidoskopartig zusammengestellt befaßten sich die Sendungen mit folgenden Themen (in Klammer jeweils der Sendetag): »Stalin und seine Stadt. Eine Hörfolge auf Stalingrad« (20.11.); »Stalin über Kritik und Selbstkritik« (25.11.); »Stalin - der Führer der SU im Kampf der Weltfriedensbewegung« (28.11.); »Stalin - Lehrer und Erzieher der Sowjetmenschen beim Aufbau des Sozialismus« (1.12.); »Stalin im Spiegel der sowjetischen Literatur« (2.12.); »Stalin - Förderer der Kunst« (10.12.); »Geschenke aus aller Welt zu Stalins Geburtstag« (15.12.); »Die Persönlichkeit Stalins im sowjetischen Film« (18.12.); »Stalin und die Kinder« (20.12.).[6] In einem Zeitraum von 34 Tagen waren zum Thema Stalin insgesamt 37 Sendungen geplant. Wie die erwähnten Titel zeigen, wurde Stalin den Hörern als großer »Steuermann« präsentiert, der in allen Bereichen des Lebens und der Politik zu Hause war. Sich diesem Programmangebot zu entziehen war wohl nur schwerlich möglich, es sei denn man schaltete das Rundfunkgerät einfach ab.

Am 21. Dezember 1949 brachten der Berliner Rundfunk, der Deutschlandsender und der Mitteldeutsche Rundfunk ein in der Programmzeitschrift »Der Rundfunk« entsprechend ausgewiesenes »Sonderprogramm zum 70. Geburtstage von Generalissimus Stalin«. Nachdem im Vormittagsprogramm »60 Millionen junger Menschen gratulier[t]en« und junge Pioniere Stalins Geburtstag feierten, schlossen sich die drei Sender um 11.00 Uhr zu einer zweistündigen Direktübertragung der »Feierstunde der Deutschen Demokratischen Republik anläßlich Stalins Geburtstag« aus der Berliner Staatsoper zusammen. Das Nachmittags- und Abendprogramm füllten Musikbeiträge zu Ehren Stalins und Reportagen von den offiziellen Feiern in der DDR und in der Sowjetunion. In Eigenregie brachten unter anderem der Berliner Rundfunk nachmittags eine »Lesung aus Stalins Werken« und am Abend die Sendung »Stalinpreisträger konzertieren«. Der Deutschlandsender übertrug in seinem Vorabendprogramm »Kulturfragen der Zeit. Dank an Stalin. Deutsche Kulturschaffende zu Stalins Geburtstag« und abends »Stalin in der Dichtung der Welt«. Der MDR sendete am Nachmittag drei Stunden lang »Das Zeitgeschehen vom Funk gesehen«, mit Reportagen von Kundgebungen und Geburtstagsfeiern in Ortsgruppen der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft und Betrieben. Im Abendprogramm wurde die »Kantate auf Stalin« für Chor, Orchester und Solisten von Jean Kurt Forest[7] und Kuba[8] aufgeführt. Es spielten und sangen das Sinfonieorchester und der Chor des Mitteldeutschen Rundfunks unter der Leitung von Generalmusikdirektor Gerhard Pflüger.[9] In zehn knappen musikalischen Sätzen wird in der Kantate geschildert, welche Entwicklung die sowjetischen Völker unter der Führung Stalins genommen haben. Hymnisch klingt das Werk mit den Worten aus: »Tapfere Menschheit, dem Frieden verschworen, sei wie der Vater des Friedens der Welt. Kopf des Proleten, Hirn des Gelehrten, Rock des Soldaten: Genosse Stalin!«[10] Darüber hinaus wurden weitere Sendungen über die Sowjetunion wie »Städtebild Moskau« oder »Ein Nachmittag bei Familie Iwanow« übertragen, umrahmt von »Perlen russischer Musik« oder »Lieder und Tänze aus der Sowjetunion«. Auch Sendungen wie die »Aktuelle halbe Stunde« zur vorfristigen Planerfüllung in der DDR oder ein Hörspiel »Und Berge werden versetzt« legte der DDR-Rundfunk dem Diktator auf den Gabentisch.

Dem Anlaß entsprechend ausgeschmückt zeigten sich auch die verschiedenen Ausgaben der Programmzeitschrift >Der Rundfunk<. Während sich Heft 51 der Berliner Ausgabe mit einem Artikel über eine »Begegnung mit Stalin« von Iwan Bardin,[11] Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, und einer Bilderseite zu Stalins Leben begnügte,[12] präsentierte die Leipziger Ausgabe ihren Lesern auf der Titelseite von Heft 51 ein Porträt Stalins in Marschalluniform mit Ordensschmuck. Im Innenteil waren neben den obligatorischen Glückwunschbeiträgen und Fotoseiten ein Aufruf der Provisorischen Regierung der Deutschen Demokratischen Republik zum 21. Dezember sowie die Stalin-Hymnen »Im Kreml ist noch Licht« von Erich Weinert[13] und »Dem Führer der Völker« von Jakub Kolas[14] abgedruckt.[15]

Mit dem Programmablauf dieses 21. Dezembers 1949 war in der DDR eine Tradition begründet, die offiziell in der Rundfunk-Programmgestaltung in den folgenden Jahren, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie 1949, fortgeführt wurde. So übertrug etwa der MDR am 21. Dezember 1950 »ein großes Abendprogramm zum 71. Geburtstag von Generalissimus Stalin«. Der

Dezember war zudem zum »Monat der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft« deklariert worden, in dem alle Abteilungen des MDR Sendungen über die Sowjetunion im Programm hatten. Berliner Rundfunk und Deutschlandsender brachten die »Übertragung des Festaktes zu Stalins Geburtstag«. Verschiedene Einzelsendungen feierten die Verdienste des Diktators. Der MDR-Schulfunk würdigte Stalin als den »ersten Kämpfer für den Frieden«, die Sendung »Interessantes für die Frau« des Berliner Rundfunks behandelte das Thema »Stalin schützt das Glück Eurer Kinder«. Wiederum, wie schon 1949, gratulierten in der Sendung »Junge Welt« Millionen dem »beste[n] Freund des deutschen Volkes«, worauf diesmal gleich im Anschluß »Die Wahrheit über Amerika« verkündet wurde. Während der Berliner Rundfunk vier und der Mitteldeutsche Rundfunk drei Geburtstagsendungen brachten, verhielt sich der Deutschlandsender insgesamt etwas zurückhaltender. Vermutlich wegen seiner Ausrichtung nach Westen beschränkte er sich auf die Übertragung des Festaktes.

Die Zeitschrift >Der Rundfunk< brachte den Lesern im Dezemberheft neben der üblichen Programmübersicht einen Bild- und Textteil zu Ehren Stalins, der in der Berliner Ausgabe schlicht überschrieben war mit »Zum 71. Geburtstag Stalins«,[16] während die Leipziger Ausgabe die Überschrift »Stalin Hüter des Friedens«[17] gewählt hatte. Das Programm des MDR für den 21. Dezember war zudem als Geburtstagsprogramm ausgewiesen, ein Hinweis, der in den Programmübersichten des Deutschlandsenders und des Berliner Rundfunks nicht auftaucht.

Im Jahr 1951 gab es zwar keinen offiziellen Festakt, aber etliche Sendungen auf allen drei Programmen. Der Mitteldeutsche Rundfunk stellte in seinem Nachmittagsprogramm Stalin als »Erzieher«, als den »beste[n] Freund des deutschen Volkes« sowie die Bedeutung seiner Arbeiten über die Sprachwissenschaft vor. Um 20.00 Uhr folgte »ein großes festliches Abendprogramm zum 72. Geburtstag von Josef Wissarionowitsch Stalin«. Beim Deutschlandsender ertönte »Musik am Morgen zum Geburtstag des Großen Stalin«, ausgeführt vom Orchester der Berliner Volkspolizei. Auch der Berliner Rundfunk brachte vorwiegend Musik. In der Sendung »Interessantes für die Frau« wurde die rhetorische Frage gestellt: »Dürfen wir mit am Geburtstagstisch Platz nehmen?« In der Zeitschrift >Der Rundfunk< verfaßte Karl-Eduard von Schnitzler[18] unter dem Titel »Von Stalin lernen - heißt siegen lernen« die obligatorische Geburtstagshymne für die Leser.[19]

Am 21. Dezember 1952 berichteten die drei Berliner Programme jeweils mehrfach aus Wien vom »Völkerkongreß für den Frieden«. Der Geburtstag Stalins wurde dadurch jedoch keineswegs in den Hintergrund gedrängt. Berlin II brachte unter dem Sendetitel »Bei Freunden zu Besuch. Stalin - Freund der Menschheit« ein großes Abendprogramm zu dessen 73. Geburtstag. Hinzu kamen über den Tag verteilt in den drei Programmen Einzelsendungen mit Musik und Dichtung zu Ehren Stalins. Berlin III betonte besonders die Nationalitätenpolitik und brachte die sorbische Sendung »Was verdankt das sorbische Volk Generalissimus Stalin« und in der Sendereihe »Ein Sechstel der Erde« den Beitrag »Stalin und die deutsche Nation«. Auch der Kommentar zum Sonntag, gesprochen von Herbert Gessner,[20] stand ganz im Zeichen der Stalin-Ehrung.[21] Aufgrund seiner persönlichen Erinnerungen, pries Gessner den Diktator als den »größten und bedeutendsten unserer Zeitgenossen«, dem die Geschichte in allen seinen Unternehmungen stets und immer Recht gegeben habe. Er schilderte Stalin als den besten Kenner der deutschen Geschichte und Verhältnisse sowie als den großen Seher, der stets die richtigen Voraussagen gemacht und damit Zuversicht verbreitet habe. Umittelbar im Anschluß an den Kommentar folgte unter dem Titel »Stalin - Freund, Genosse« »Das Lied des Tages«.

*

Am 21. Dezember 1952, um 20.00 Uhr, eröffnete das Fernsehzentrum Berlin-Adlershof sein »offizielles« Versuchsprogramm. Das Eröffnungsprogramm, das auf rund 75 Fernsehapparaten in Berlin und der näheren Umgebung empfangen werden konnte, dauerte insgesamt zwei Stunden. Zu Beginn sprach der Leiter des Fernsehzentrums, Hermann Zilles,[22] die einleitenden Worte. Im Mittelpunkt stand, neben wenigen Sätzen zur künftigen Programmgestaltung, eine Würdigung Stalins: »Daß wir mit diesem Programm gerade heute, an einem besonderen Feiertag aller friedliebenden Menschen beginnen können, freut uns ganz besonders. Aber das ist zugleich eine ernste Verpflichtung für uns. Denn das Leben und Wirken des Mannes, dessen Geburtstag die Welt heute feiert, schließt die Lebensfreude, den Glauben an eine schöne friedvolle und glückliche Zukunft, wie den Kampf für diese höchsten Güter des Lebens und seinen Sieg in sich. Ja, sein Name ist unvergängliches Symbol dafür: S t a l i n (H.i.O., d.V.).«[23] Das Fernsehen sei bestrebt, den Zuschauern diese Lebensfreude hörbar und sichtbar und die Begegnung mit dem neuen Medium möglichst ebenso wirkungsvoll wie angenehm zu machen. »Der Anfang der Verwirklichung unseres Vorhabens«, so Hermann Zilles abschließend, »ist unser Geschenk für Sie, zum Geburtstag des

größten lebenden Menschen: S t a l i n (H.i.O., d.V.).« Der Ansprache folgte »Die Aktuelle Kamera« mit dem Zeitgeschehen in Wort und Bild, daran anschließend der Film »Fernsehen aus der Nähe betrachtet«, der das Adlershofer Fernsehzentrum vorstellte. Zu Stalins Geburtstag wurde dann die Volkskunstsendung »Für ewige Freundschaft« und zum Sendeschluß der zweite Teil eines sowjetischen Dokumentarfilms über Stalingrad gesendet.

In einer kleinen Gesellschaft, die sich im Berliner Haus der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft zusammengefunden hatte, erlebte der Schriftsteller Karl Schnog[24] den Programmstart am 21. Dezember. Dieses Ereignis beschrieb er in einem Beitrag in der Programmzeitschrift >Der Rundfunk<, in dem er unter anderem auch zwei Gedichtlesungen schildert, die in den gedruckten Programmübersichten nicht ausgewiesen sind: »Robert Trösch[25] sprach stark, klar und eindrucksvoll, durch Herzenswärme bezwingend, ein schönes Stalingedicht. Vom lorbeerumkränzten Bilde Stalins glitten wir dann fast unmerklich (...) in die bewegte Tanzszenerie eines sowjetischen Ensembles und in ein pausenlos abrollendes Volkskunstprogramm. (...) Nach einem zweiten von Trösch frisch und unmittelbar gesprochenen Stalin-Gedicht sahen wir den gewaltigen Sowjetfilm von der Schlacht um Stalingrad, den Höhepunkt des ersten Fernseh-Programms.«[26]

*

Am 6. März 1953 ertönte in den Sendern der DDR nicht die in den Morgenstunden übliche Tanz- und Unterhaltungsmusik, sondern klassische Musik. In den späten Mittagsstunden erklang düsterer Trommelwirbel: »Das Zentralkomitee und der Ministerrat geben in tiefer Trauer bekannt: Josef Wissarionowitsch Stalin ist tot. Das Herz des größten Menschen unserer Epoche hat aufgehört zu schlagen.«[27] Wegen des Todes von Stalin wurden die vorgesehenen Programme durch ein Trauerprogramm ersetzt, das die Mitteilung des Zentralkomitees der KPdSU, des Ministerrats der UdSSR und des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR über den Tod Stalins einleitete. Schon zuvor waren die DDR-Bürger durch Verlesung des Bulletins über den Gesundheitszustand Stalins unterrichtet worden. Wie die Menschen auf diese Nachricht reagierten, wie sie den Tod des Diktators empfanden, zeigen zum Beispiel die Äußerungen von Günter Schabowski,[28] der 1953 als Journalist bei der Gewerkschaftszeitung >Tribüne< arbeitete. In seinen Erinnerungen schreibt er: »Unsere Reaktion ist mir (...) gegenwärtig als ein Beleg für den Grad von Exaltation, in den normale Menschen versetzt werden können durch eine vergottende Propaganda und davon entfachte Autosuggestion. (...) Wir fühlten nicht nur Schmerz, sondern auch Leere. Wie und durch wen sollte die ungeheure Lücke in unserer führerlos gewordenen revolutionären Welt geschlossen werden? In dem Übermaß unserer Trauer und Sorge fanden wir uns bestätigt durch das Echo, das der Tod Stalins weltweit, auch bei den Gegnern, hervorgerufen hatte. Während des ganzen Tages kam es uns in Agenturberichten auf den Tisch, bestimmte es die Radiosendungen.«[29]

Auch nach dem Tod Stalins wurde der Kult um seine Person fortgesetzt, wich man im DDR-Rundfunk von der Geburtstags-Sonderprogrammgestaltung nicht ab. So stand der 21. Dezember 1953 wiederum ganz im Zeichen des Gedenkens. »Stalin wird ewig in unseren Herzen leben«, so der Beitrag des Kinderfunks im wieder eingeführten Deutschlandsender. Darüber hinaus gab es verschiedenartige Sendungen mit russischer und sowjetischer Musik wie dem »Poem auf Stalin« von Aram Chatschaturjan,[30] der »Ode an Stalin« von Alexander Alexandrow[31] oder der Sendung »Singt für Stalin und sein Werk«. Auch das Fernsehen, gerade ein Jahr alt geworden, beteiligte sich in seinem zweistündigen Programm mit folgenden Beiträgen: »Stalins Werk ist unsterblich«, »Begegnungen mit Stalin« und »Stalin im Lied der Völker«.

*

Ab 1954 finden sich nur noch sporadisch Hinweise für das Stalin-Gedenken am 21. Dezember. Nur noch wenige Musiksendungen widmeten sich seiner Person. Im Tagesprogramm wurde vorwiegend allgemein über die Sowjetunion berichtet sowie einzelne sowjetische Hörspiele gesendet, in denen der »große Führer« nicht mehr direkt thematisiert wurde. Das Fernsehen beschränkte sich 1954 auf den Beitrag »Bilder aus einem großen Leben« und 1955 auf eine sechsminütige literarische Gedenksendung zum 76. Geburtstag.

Nach dem XX. Parteitag der KPdSU begann die Entstalinisierung auch in der DDR. Chruschtschow hatte seine Rede in geschlossener Sitzung vorgetragen, bei der die deutsche Delegation mit Ulbricht und Grotewohl an der Spitze nicht zugelassen war. Dennoch erfuhren die SED-Vertreter genügend Details über die Verbrechen jenes Mannes, dessen Lehre sie in ihrer Grußbotschaft an den XX. Parteitag noch für »unbesiegbar« gehalten hatten.[32] Im Gegensatz zu seinen früheren Äußerungen schrieb Walter Ulbricht am 4. März 1956 im Parteiorgan >Neues Deutschland< den bemerkenswerten Satz: »Zu den Klassikern des Marxismus kann man Stalin nicht rechnen«, und leitete damit den Anfang

vom Ende des Stalin-Kultes in der DDR ein.[33] Stefan Heym bezeichnete diesen Satz völlig zu Recht als das »großartigste Understatement der neueren Geschichte.«[34] Der bislang betriebene Kult wurde 1956 nicht nur in Abrede gestellt, sondern das Politbüro der SED rühmte sich gar noch seiner Verdienste im Kampf gegen den Personenkult. Das Politbüro stellte fest, daß es in der DDR Personenkult nie gegeben habe und daher eine Fehlerdiskussion auch nicht nötig sei. Anders als in Polen und Ungarn ist es in der DDR zu einer offenen Kritik des Stalinismus als System jedoch nicht gekommen.[35] In den Tagesprogrammen von Hörfunk und Fernsehen erinnerte von nun an nichts mehr an den Geburtstag des Diktators. Die Programmübersicht des im Jahr zuvor wiederentstandenen Berliner Rundfunks hob an diesem ersten 21. Dezember nach dem XX. Parteitag eine Gedenksendung zum 21. Todestag von Kurt Tucholsky hervor. Das tschechoslowakische Filmlustspiel »Engel im Gebirge« war der Hauptbeitrag im Fernsehen.

*

In den Programmen des DDR-Rundfunks der Jahre von 1949 bis 1955 wird Stalin ausnahmslos als ein volksverbundener Übervater dargestellt, der unermüdlich für das Wohl des sowjetischen, aber auch des deutschen Volkes arbeitete. Die Betonung seiner Volksverbundenheit, seiner »Sehergabe« und seiner Einstellung zum deutschen Volk findet sich, zum Teil mit denselben Zitaten, in den meisten Sendungen wieder. Der Geburtstag Stalins war letztlich der Höhepunkt der kultischen Verehrung seiner Person, die alljährlich in den Medien zelebriert wurde. Um die Glaubwürdigkeit für dieses Stalin-Bild zu erhöhen, kamen bevorzugt »Augenzeugen« wie Markus Wolf, Hedda Zinner und Herbert Gessner zu Wort, die den Diktator selbst erlebt hatten. Für eine kritische Auseinandersetzung war jedoch kein Platz, und sie war auch nicht erwünscht. An dieser Einstellung änderte auch Chruschtschows Abrechnung mit dem Stalin-Regime nichts. Anstatt das Problem des Personenkults nunmehr kritisch aufzuarbeiten, wurde der einfachere Weg gewählt, nämlich das ganze mit Schweigen übergangen.

Jörg-Uwe Fischer, Berlin

1 Vgl. dazu Thomas Friedrich: Welch eine Kraft es gab, als Stalin sprach. Personenkult und SED. Berlin 1992; Ulrich Mählert: Die gesamte junge Generation für den Sozialismus begeistern. Zur Geschichte der Freien Deutschen Jugend. In: Jürgen Weber (Hrsg.), Der SED-Staat. Neues über eine vergangene Diktatur. München 1994, S. 73-98, hier S. 80ff.

2 Vgl. Heide Riedel: Hörfunk und Fernsehen in der DDR. Funktion, Struktur und Programm des Rundfunks in der DDR. Köln 1977, S. 39-50; ferner Wolfgang Schütte: Der deutsche Nachkriegsrundfunk und die Gründung der Rundfunkanstalten. Eine Chronik. In: Winfried B. Lerg u. Rolf Steininger (Hrsg.): Rundfunk und Politik 1923 bis 1973. Berlin 1975, S. 217-242, hier S. 218f, 222f.

3 Aus der Sowjetunion/Ein Sechstel der Erde. Sendemanuskript vom 20./21.12.1948. Deutsches Rundfunkarchiv, Standort Berlin (DRA Berlin), Historisches Archiv (HA) B 204-02-02/0132.

4 Markus (Mischa) Wolf (geb. 1923) wuchs nach 1933 in der UdSSR auf und kam 1945 als sowjetischer Offizier nach Deutschland; 1945-1949 Mitarbeiter beim Berliner Rundfunk; 1945/46 Berichterstatter beim Hauptkriegsverbrecherprozeß in Nürnberg; 1949-1951 Diplomat bei der DDR-Botschaft in Moskau; 1951-1986 im Ministerium für Staatssicherheit mit der Spionage-Organisation beauftragt.

5 Hedda Zinner (1905-1994), Schriftstellerin; emigrierte 1933 in die Sowjetunion; 1945 Rückkehr nach Deutschland; freie Mitarbeiterin beim Berliner Rundfunk.

6 Sendungen zu Stalins Geburtstag in der Zeit vom 17.11. bis 20.12.1949. DRA Berlin, HA Hörfunkbestand 1945-1952 - Sendepläne.

7 Jean Kurt Forest (1909-1975), Komponist und Bratschist; 1939 Kapellmeister in Braunschweig; nach 1948 Dirigent am Berliner Rundfunk und am Fernsehfunk der DDR; ab 1955 freischaffender Komponist.

8 Kurt Barthel (1914-1967), Lyriker und Dramatiker; 1933-1946 im Exil; in der DDR bekannt unter dem Schriftstellernamen Kuba.

9 Gerhard Pflüger (1907-1991), Dirigent; 1949-1957 Dirigent des Rundfunk-Sinfonieorchesters in Leipzig; 1957-1973 Generalmusikdirektor der Staatskapelle Weimar.

10 Abgedruckt in: Der Rundfunk (Leipzig) Jg. 4 (1949), H. 51, S. 6.

11 Iwan Bardin (1883-1960), sowjetischer Metallurge; projektierte Großbauten der sowjetischen Hüttenindustrie.

12 Vgl. Der Rundfunk (Berlin) Jg. 4 (1949), H. 51, S. 5 u. 8f.

13 Erich Weinert (1890-1953), Schriftsteller; ab 1921 Auftritte in politischen Kabaretts; 1933 im Exil, 1935 in der Sowjetunion; 1943 Mitbegründer und Präsident des Nationalkomitees Freies Deutschland.

14 Jakub Kolas (1882-1956), sowjetischer Schriftsteller.

15 Vgl. Der Rundfunk (Leipzig), Jg. 4 (1949), H. 51, S. 2-6.

16 Vgl. Der Rundfunk (Berlin) Jg. 5 (1950), H. 51, S. 4f.

17 Vgl. Der Rundfunk (Leipzig) Jg. 5 (1950), H. 51, S. 2ff.

18 Karl-Eduard v. Schnitzler (geb. 1918), Journalist, nach britischer Kriegsgefangenschaft 1944 Mitarbeiter im deutschsprachigen Dienst der BBC; 1945 Mitarbeiter des NWDR Hamburg; 1946 Mitbegründer des NWDR Köln und amtierender Intendant; 1947 Wechsel zum sowjetisch kontrollierten Berliner Rundfunk; seit den 50er Jahren Kommentator beim DDR-Fernsehen, 1960-1989 Autor und Moderator der Sendung »Der Schwarze Kanal«.

19 Vgl. Der Rundfunk Jg. 6 (1951), H. 51, S. 2f.

20 Herbert Gessner (1920-1956), Journalist; 1945 Rundfunkkommentator zunächst beim Bayerischen Rundfunk, 1947 beim Berliner Rundfunk.

21 Herbert Gessner: Kommentar zum Sonntag, 21.12.1952. DRA Berlin, HA B 205-01-01/0059.

22 Hermann Zilles (1903-1956), Journalist; stellvertretender Intendant des Deutschlandsenders, 1952 Leiter des Fernsehzentrums in Berlin-Adlershof; November 1953 wegen »mangelnder Wachsamkeit« Funktionsverlust; 1954 Chefredakteur des >Feuilleton-Presse-Dienstes< bzw. der Zeitschrift >Schatulle<.

23 Korrigierter Sendeplan vom 21.12.1952: Eröffnungsrede Hermann Zilles. DRA Berlin, HA.

24 Karl Schnog (1897-1964), Schriftsteller; 1946 Chefredakteur der politisch-satirischen Zeitschrift >Uelenspiegel< in Berlin; 1948 Chefredakteur beim Berliner Rundfunk, später freischaffender Schriftsteller.

25 Robert Trösch (1911-1986), Schauspieler, Regisseur und Rezitator.

26 Karl Schnog: Ein Historischer Fernseh-Empfang. In: Der Rundfunk (Berlin) Jg. 8 (1953), H. 3, S. 11.

27 Zitiert in: Dieter Borkowski: Für jeden kommt der Tag ... Stationen einer Jugend in der DDR. Berlin o.J. [1981], S. 348f.

28 Günter Schabowski (geb. 1929), Parteifunktionär; 1978 Chefredakteur des »Neuen Deutschland«; 1981 Mitglied des ZK, 1985 Erster Sekretär der Berliner SED und Mitglied des Politbüros; 1990 Ausschluß aus der SED-PDS.

29 Günter Schabowski: Der Absturz. Reinbek bei Hamburg 1992, S. 84f.

30 Aram Chatschaturjan (1903-1978), sowjetischer Komponist von Orchesterwerken, Balletten, Kantaten, Kammermusik und Liedern.

31 Alexander Wassiljewitsch Alexandrow (1883-1946), sowjetischer Komponist, Schöpfer der sowjetischen Staatshymne (1943) sowie von volkstümlichen Kampf- und Heimatliedern und Oratorien.

32 Grußbotschaft des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitpartei Deutschlands. In: Neues Deutschland vom 14.2.1956, S. 1; vgl. auch Peter Przybylski: Tatort Politbüro. Die Akte Honecker. Reinbek bei Hamburg 1992, S. 83.

33 Walter Ulbricht: Über den XX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. In: Neues Deutschland vom 4.3.1956, S. 4.

34 Stefan Heym: Nachruf. Berlin 1990, S. 600.

35 Vgl. Thomas Friedrich (wie Anm. 1), S. 59; Christoph Kleßmann: Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955-1970. Bonn 1988, S. 303-304.

Reformversuche von oben
Zur Rolle von DT64 und Elf99 am Ende der DDR

Anfang der 80er Jahre glaubte die SED-Führung dem Trend der ins Bodenlose stürzenden Einschaltquoten der von ihr gesteuerten elektronischen Medien durch mehrere Maßnahmen begegnen zu können: Im Fernsehen verschwanden alle politischen Magazine aus der Hauptsendezeit und wurden auf spätere Sendeplätze verlegt. Im Hörfunk stiegen die Sendezeiten der Hörfunkprogramme Bezirke an.

Politik und Unterhaltung - Jugendradio DT64

Am 40. Gründungstag der FDJ (7.3.1986) wurde DT64, eine anläßlich des Deutschlandtreffens 1964 gegründete Jugendsendung des Berliner Rundfunks, die seit Beginn der 80er Jahre täglich ausgestrahlt wurde, zu einem eigenen Programm ausgebaut und ihm alle anderen Jugendsendungen der übrigen Programme zugeordnet. Das zunächst elfstündige Programm des neuen Jugendradios war ab 1. Dezember 1987 20 Stunden auf Sendung. Das Programm sollte »den jungen Hörern helfen, sich den Marxismus-Leninismus anzueignen (...), sie täglich mit der Innen- und Außenpolitik der SED vertraut machen, (...) [und] zur anschaulichen Vermittlung von Geschichte und dem daraus erwachsenen historischen Optimismus beitragen«. Das Wort-Musik-Verhältnis des Gesamtangebots betrug 30 : 70.[1]

Wie allen wortintensiven Programmen fehlten dem Jugendradio leicht erkennbare, großflächige Strukturen und somit eine wichtige Voraussetzung für eine sekundäre Nutzung des Radios. Dies bestätigte eine Anfang 1988 durchgeführte Höreranalyse. Sie verdeutlichte, daß DT64 selbst zu Spitzenzeiten des Radiokonsums Jugendlicher in den Frühstunden, und trotz eines breiten Musikteppichs in dieser Sendezeit, von

seiner Zielgruppe, den 15 bis 30jährigen, weit weniger als 15 Prozent erreichte. Die Studie wies zugleich nach, daß die Hörer primär »gute Unterhaltung« wünschten, somit die von der SED- wie FDJ-Führung geforderten politischen Zielsetzungen ignorierten.[2]

Im August 1988 legte der Zentralrat der FDJ dem Politbüro eine umfangreiche »Analyse der politisch-ideologischen Situation unter der Jugend im >FDJ-Aufgebot DDR 40<« vor. In ihr wurde verklausuliert auf »erhebliche ideologische Defizite« unter der jungen Generation hingewiesen. Das Dokument deutete auch die Unglaubwürdigkeit der DDR-Medien und die Unzufriedenheit der Jugendlichen mit ihnen an und stellte zu deren Rezeption fest: »In diesem Zusammenhang wird besonders die >Aktuelle Kamera< von Jugendlichen kritisiert, die nur von wenigen (...) verfolgt wird. Der Ausbau des Programms von Jugendradio DT64 hat sich bewährt. Seine Sendungen - besonders Teile seines Musikangebots - finden eine stärkere Resonanz, ohne die Einflüsse von RIAS II, NDR II, BR III, HR III oder SAT 1 entscheidend zurückzudrängen. Viele Jugendliche in Berlin verfolgen oft stundenlang SAT 1. Die Wiedergabe von Rockkonzerten im Fernsehen der DDR wird begrüßt. Viele erwarten einen weiteren Ausbau sowie parallele Stereosendungen des Rundfunks. Gefragt wird danach, ob nicht das Jugendfernsehen am Nachmittag erweitert werden kann«.[3]

Am 13. Januar 1989 sandte der erste Sekretär der FDJ, Eberhard Aurich, eine streng vertrauliche Untersuchung zur Rezeption der Jugendmedien und Vorschläge für deren Verbesserung und Ausbau an Politüromitglied Egon Krenz. Das Papier stellte unter anderem fest: »Die Widerspiegelung und Darstellung des Lebens im Sozialismus stimmt jedoch nach Meinung vieler Jugendlicher oft nicht mit ihren eigenen Erfahrungen überein, alles erscheint zu konfliktlos«.[4]

Beide Dokumente können als Bankrotterklärung der auf die Jugend zielenden Medienpolitik der SED und der FDJ gelten, da nach eigenem Bekunden Hörfunk und Fernsehen die immer wieder benannten erzieherischen und politisch-ideologischen Aufgaben nicht erfüllten. Eine Anfang 1989 fertiggestellte Langzeitstudie über das Hörerverhalten von Lehrlingen an einer kommunalen Berufsschule zeigte ebenfalls, daß die offiziellen Zielvorgaben und die individuellen Wünsche dieser sozialen Gruppe noch stärker auseinanderfielen, als es der repräsentative Durchschnitt ein Jahr zuvor bereits verdeutlicht hatte. Danach hörten 1988 77 Prozent der Lehrlinge täglich westliche Programme und nur 3 Prozent DDR-Sender. 1986 hatte das Verhältnis 71 bzw. 16 betragen.[5] Dies zeigt, daß es trotz erheblicher Anstrengungen zwischen März 1986 und Oktober 1989 nicht gelungen war, die audiovisuelle Westemigration der Jugendlichen zu stoppen. Andererseits stellte DT64 für die 15 - 30jährigen in jenen Gebieten, die westliche Hörfunksender nicht erreichten, vor allem mit seinem Musikprogramm, eine echte Alternative zum übrigen DDR-Hörfunkangebot dar.

Als Grund für die mangelnde Akzeptanz des Jugendradios nannte Krenz in einem Brief an den Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker im Januar 1989 die unzureichenden Empfangsmöglichkeiten des Programms, das Ende 1988 nur auf 65 Prozent des DDR-Territoriums in Stereo und zu 85 Prozent in Mono hörbar war.[6]

Im Unterschied zur SED-Führung waren sich viele Mitarbeiter des Jugendradios der Ursachen für die mangelnde Rezeption durchaus bewußt, ohne daß sie unter den Bedingungen der an politischer und ideologischer Indoktrination ausgerichteten SED-Politik Programmänderungen durchsetzen konnten. Die wahren Gründe lagen in den Widersprüchen zwischen den von Partei und FDJ verlangten Sendeinhalten und den eigentlichen Interessen der Jugendlichen. Dies zeigte sich z.B. am 19. November 1988, dem Tag des Verbots der sowjetischen Zeitschrift >Sputnik<. Die Moderatorin Silke Hasselmann begann ihre Sendung mit dem Satz: »Ein Sputnik ist heute abgestürzt«, und Redakteur Achim Görschel ließ anschließend »Aufruhr in den Augen«, einen Titel der Gruppe »Pankow«, spielen. Nach diesem Vorfall wurde die Moderatorin in ein anderes Programm versetzt.[7]

Viele Hörer, die das Jugendradio in Stereo empfangen konnten, schätzten den DT64-Mitschnittservice, mit dessen Hilfe sie in begrenztem Umfang jene ausländischen Musiktitel auf Kassette aufnehmen konnten, für die ihre Altersgenossen im Westen ihr Taschengeld ausgaben. Die Musikauswahl war allerdings auf Grund mehrerer Faktoren begrenzt: Zum einen fehlten ausreichend Devisen, um im größeren Umfang Schallplatten kaufen zu können. Um wenigstens einige aktuellere Rock- und Poptitel spielen zu können, erhielt ein Musikredakteur die Erlaubnis, für die wenigen zentral bereitgestellten Westmark regelmäßig Platten mit aktuellen Hits in West-Berlin einzukaufen. Der Staat tolerierte, daß Titel westlicher Programmanbieter einfach mitgeschnitten und dann über DT64 erneut ausgestrahlt wurden. Andere Songs, die auf Platte im Privatbesitz der Redakteure waren, wurden auf Band überspielt und gesendet. Allerdings mußten alle fremdsprachigen Texte vor ihrer ersten Ausstrahlung übersetzt und der Chefredaktion zur inhaltlichen Kontrolle vorgelegt werden. Gleichzeitig bestand für das Jugendradio die Pflicht, regelmäßig Titel aus der DDR-Produktion

zu spielen, obwohl diese bei den Jugendlichen nur eine geringe Resonanz fanden.[8] Streng verboten war dagegen die Ausstrahlung jener Songs von DDR-Musikern, die in den Westen ausgereist waren. Trotz dieser Einschränkungen entstand ein insgesamt unformatiertes Musikprogramm, das sich von dem anderer DDR-Sender deutlich unterschied und sich deshalb einiger Beliebtheit in seiner Zielgruppe erfreute.

Während die Musikredakteure trotz allem eine relativ große Gestaltungsfreiheit besaßen, unterlagen die Wortbeiträge intensiver Kontrolle. Daran änderte auch die äußere Aufmachung nichts, wie die Ansprechhaltung der Moderatoren, die häufige Verwendung von Jingels und die Begrenzung der Länge von Wortbeiträgen auf weniger als drei Minuten. Sie zielte auf einen jugendlichen Zuhörerkreis, wie die regelmäßigen Telefonforen oder die Gestaltung der Nachrichten, bei denen das in den DDR-Medien übliche Protokoll ebenso entfiel wie in den übrigen politischen Beiträgen. Trotz dieser formalen Unterschiede entsprachen die Inhalte der Wortbeiträge bis auf wenige Ausnahmen den von der Agitationsabteilung des ZK der SED und dem FDJ-Zentralrat vorgeschriebenen Interpretationen aktueller und historischer Ereignisse. Dies bedeutete u.a. auch, daß der Sender mit dem Sonderprogramm »Lust auf Pfingsten« das von der überwiegenden Mehrzahl der DDR-Jugendlichen abgelehnte Pfingsttreffen der FDJ 1989 in Berlin ohne Berücksichtigung der vielen kritischen Stimmen immer wieder thematisierte oder - wie alle DDR-Medien - zur Fluchtwelle von DDR-Bürgern über die bundesdeutschen Botschaften in osteuropäischen Ländern schwieg. Dieses regimetreue Verhalten der Redakteure beschränkte sich nicht nur auf die vordergründig politisch-ideologische Berichterstattung, sondern galt ebenso für die kulturellen Beiträge. So entfielen etwa nach dem Verbot des >Sputnik< zunehmend Hinweise auf zugelassene sowjetische Gegenwartsfilme oder aktuelle Theaterinszenierungen von Autoren aus dem östlichen Bruderland. Andererseits konnten interessierte Abendhörer in den letzten Jahren vor der Wende über DT64 in Ausnahmefällen etwas über Themen erfahren, die über 40 Jahre in der öffentlichen Diskussion tabuisiert waren, etwa die Probleme von Minderheiten oder auch in Ansätzen etwas über den Widerspruch zwischen Plan und Wirklichkeit.[9]

Zur gleichen Zeit dokumentierten sowohl fast alle Hörerzuschriften als auch die überwiegende Mehrzahl der Anrufe, daß auch die Hörer von DT64 vor dem Oktober 1989 keine systemkritischen Fragen stellten. Insofern ist davon auszugehen, daß die Minderheit der DDR-Jugend, die das Jugendradio regelmäßig rezipierte, entweder mit den vermittelten Inhalten einverstanden war, nichts anderes erwartete oder mangels westlicher Alternativprogramme zuhörte. Unabhängig von den Gründen für dieses Verhalten im einzelnen verhielten sich die Rezipienten bis zum Oktober 1989 ebenso systemkonform wie die Mitarbeiter in den Redaktionsstuben.

»Lebensnahes Fernsehen?« - Elf99

Die Direktive zum XI. Parteitag der SED 1986 enthielt einen Passus, der ein erweitertes Schüler- und Jugendfernsehen forderte. In Adlershof gab es daraufhin zunächst einen Ideenwettbewerb unter Leitung des FDJ-Zentralratsmitglieds Hanisch. Am 23. August 1988 behandelte das Politbüro der SED unter anderem die zunehmende Zahl der Satellitenempfangsanlagen in der DDR und faßte einen Beschluß über die »Einführung eines gestalteten Nachmittagsprogramms des Fernsehens der DDR für Kinder und Jugendliche«. In den folgenden Monaten erarbeiteten führende Funktionäre der SED einen Beschlußentwurf zur schrittweisen Einführung einer neuen Nachmittagsschiene im DDR-Fernsehen ab dem 1. September 1989. Das vorgelegte Papier wurde während einer Sekretariatssitzung des ZK am 18. Januar 1989 beschlossen.

Die Besprechung begann mit der Feststellung, daß sich die Zahl der in den Westen gereisten und nicht wieder zurückgekehrten SED-Mitglieder 1988 gegenüber 1987 fast verdoppelt habe und die Anträge auf Familienzusammenführung ebenfalls sprunghaft gestiegen seien. Gleichzeitig wurden bemängelt, daß »Egoismus, Habsucht, Raffgier, ständige Nörgelei und Miesmacherei« von den Genossen immer mehr geduldet und ihre politischen Aktivitäten abnehmen würden.[10] Der Beschluß legte fest, daß sich das neue Nachmittagsprogramm vorwiegend an Jugendliche zwischen zwölf und 16 Jahren zu wenden habe, zugleich aber »für die gesamte Familie anziehend« sein und helfen solle, »die Liebe zum sozialistischen Vaterland zu entwikkeln, von der Perspektive des Sozialismus zu begeistern, eine sozialistische Lebensweise auszuprägen und klare Positionen in der Klassenauseinandersetzung zu fördern. Angesichts des massiven Ausbaus der besonders an die Jugend gerichteten Programme der Fernsehstationen der BRD und von Berlin (West) (wöchentlich ca. 24 Stunden für Kinder und Jugendliche in ARD und ZDF; im ZDF: »Logo« - Nachrichten für Kinder - seit dem 9. 1. 1989 regelmäßig montags bis donnerstags - sowie weitere Kinder- und Jugendsendungen in SAT 1 und in RIAS-TV) gilt es, die Absichten des Gegners zu durchkreuzen,

mit seinen elektronischen Medien Einfluß auf Kinder und Jugendliche der DDR zu gewinnen«.[11] Um dies zu erreichen, sollten analog dem Konzept von DT64 die politischen Informationen mit unterschiedlichen Formen der Fernsehunterhaltung, mit Filmen und Serien so verwoben werden, daß bei der Rezeption eine Trennung unterhaltender und politischer Programmelemente nicht möglich sei.

Da Anfang 1989 nur die Redaktion der »Aktuellen Kamera« über eine moderne Aufnahme- und Bearbeitungstechnik verfügte, wurden über Alexander Schalck-Golodkowski der neuen Jugendschiene außerplanmäßig 8,2 Millionen Valutamark zum sofortigen Kauf der modernsten Technik, 3,5 Millionen DM und 0,75 Millionen Mark der DDR zum Kauf von Filmen bzw. Lizenzen sowie 150 000 DM zum Kauf von Videobändern und -kassetten zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus wurde in sehr kurzer Zeit ein Neubau für 2,8 Millionen Mark der DDR errichtet.[12]

Am 6. Juni 1989 legte Manfred Hering, der Chefredakteur des zukünftigen Jugend-Nachmittagsprogramms, dem Staatlichen Fernsehkomitee ein Sendekonzept vor. Der oberste Grundsatz des zweistündigen Nonstoprogramms sollte entsprechend der in den 20er Jahren von Brecht entwickelten Radiotheorie sein, daß sich, wie bei DT64 in Ansätzen bereits erkennbar, die Rezipienten zu Wort melden, Fragen stellen und Vorschläge zum Programm formulieren könnten, um sie auf diese Weise an das DDR-Fernsehen zu binden. Drei kurze Nachrichtenblöcke und Kommentare sollten politisches Wissen vermitteln und so zur Bildung und Festigung des Klassenstandpunkts beitragen. Entsprechend waren auch die politischen Vorgaben für die täglichen journalistischen Eigenanteile am Programm formuliert. Gleichzeitig sollten sie intelligent, frisch, kritisch und witzig sein, um von der Jugend angenommen zu werden. Um dieses Ziel zu erreichen, erhielt die neue Jugendredaktion im Fernsehen ebenso wie DT64 ein eigenes Nachrichtenstudio und war deshalb in der Nachrichtenauswahl und -gestaltung relativ unabhängig. Der Live-Charakter der Sendung - alle anderen Sendungen des DDR-Fernsehens bis auf die Aktuelle Kamera wurden damals aufgezeichnet - sollte vor allem über die Moderatoren und das Geschehen im Studio vermittelt werden. Außerdem sollten Musikclips das Programm dominieren und Konzertausschnitte, Serien und kurze unterhaltsame Filme gesendet werden. Zum Grundprinzip gehörte schließlich auch, Politik und Unterhaltung permanent miteinander zu verbinden, so daß jeder, auch wenn er später einschaltete, sofort dem Programm folgen könne.[13]

Als problematisch erwies sich in der Vorbereitungszeit von einem Dreivierteljahr die personelle Besetzung der neu zu gründenden Redaktionen, da sich zunächst nicht genügend freiwillige und geeignete Mitarbeiter für das geplante Projekt fanden. Es erfolgten deshalb einige Versetzungen, die die betroffenen Redaktionen nur sehr widerwillig hinnahmen, nicht zuletzt, weil offensichtlich die kreativsten Mitarbeiter abgezogen wurden. Darüber hinaus veranlaßte der Vorsitzende des Staatlichen Komitees für Fernsehen, Heinz Adameck, die Einstellung von Absolventen der Sektion Journalistik in Leipzig und der Film- und Fernsehhochschule Babelsberg. In technischer und personeller Hinsicht war somit zum 1. September 1989 ein Sender im Sender entstanden, eine Art »Labor«, das in der äußeren Gestaltung westlichen Maßstäben gerecht wurde und so den Sehgewohnheiten der DDR-Jugendlichen entsprach.

Möglicherweise waren es die Angst vor den publizistischen Möglichkeiten des neuen Programms und die Sorge um die Linientreue der jungen Fernsehmacher, die Adameck veranlaßten, Mitte August 1989 den vorgesehenen Chefredakteur Manfred Hering durch den bisherigen stellvertretenden Chefredakteur für Innenpolitik bei der »Aktuellen Kamera«, Bernhard Büchel, zu ersetzen. Ende August berichteten alle Tageszeitungen in der DDR in einer offensichtlich von der Abteilung Agitation gesteuerten Kampagne über den Start von Elf99, wie das neue Kinder- und Jugendprogramm nach der Postleitzahl von Berlin-Adlershof, dem Sitz des DDR-Fernsehens, genannt wurde.

Von den Machern wurde die Quadratur des Kreises verlangt: So sollten sich nicht nur die Lebensverhältnisse der jungen Generation im Programm widerspiegeln, sondern zugleich die Gebote der Parteipropaganda beachtet sowie die sehr engen Grenzen der Agitationsvorgaben des ZK der SED eingehalten werden. Insofern waren die Konflikte um die Sendungen vorprogrammiert: Den publizistischen Schwerpunkt der Auftaktsendung am 1. September bildete der 50. Gedenktag zum Beginn des Zweiten Weltkrieges. Entsprechend den Leitlinien fehlte dabei nicht die Auseinandersetzung mit dem »Klassenfeind Bundesrepublik«. Dem ZK-Mitglied und einem der maßgeblichen Parteiideologen, Erich Hahn, stellte der Moderator während der Sendung die geplante Frage: »Was ist mit dem Sozialismus los?« Da der Gefragte sich strikt an die Vorgaben des Politbüros hielt, konnte er nur unbeholfen und unbefriedigend antworteten. Die Zuschauer wirklich interessierende politische Fragen wie die Ausreisewelle oder das Verhältnis der DDR zur Sowjetunion wurden nicht angeschnitten. Nachdem der Auftritt Hahns in

der ersten Sendung die erhoffte Wirkung nicht erzielte, trat auf Anweisung des Fernsehkomitees und gegen den Willen der Redaktion in der zweiten Sendung der Chefkommentator Karl Eduard von Schnitzler auf. Dieser äußerte sich ungefragt und für alle Beteiligten überraschend als erster in den DDR-Medien zu den über Ungarn geflohenen DDR-Bürgern, allerdings in seiner aus dem »Schwarzen Kanal« sattsam bekannten Art. Die permanent steigende Einschaltquote und die wachsende Zahl an Zuschriften - täglich über 30 000 Mitte/Ende September[14] - verdeutlichen, daß die Zuschauer Elf99 die Durchbrechung des widersinnigen Tabus hoch anrechneten.

Den Rezipienten blieb verborgen, daß der Äußerung Schnitzlers harte Kritik durch ZK und Fernsehkomitee folgte, die das sofortige Ende der Sendung androhten. Als Konsequenz aus dem »Fehlverhalten« wurde, um weitere Verstöße gegen die Anweisungen der Abteilung Agitation zu verhindern, am 12. September festgelegt, daß die politischen Kommentare nur noch vom Band abgespielt werden durften und sich die Moderatoren am Tag vor der Sendung einem Gespräch zu aktuell-politischen Fragen zu stellen hatten. Zudem wurden die Verantwortlichen verpflichtet, ein Verfahren zu entwickeln, um gegebenenfalls aus der Regie auf die Moderatoren während der Sendung Einfluß zu nehmen. Künftig sollten alle Beiträge auf Hinweise nach DDR-Bürgern durchgesehen werden, die inzwischen das Land verlassen hatten. Auf Grund der hohen Einschaltquote bauten SED- und FDJ-Führung weiter auf die neue Jugendschiene. Ihrer politischen Wirkung wegen ging ab Oktober eine zweite Sendung am Dienstagnachmittag über die Sender.[15]

Den Machern waren ihre Grenzen durchaus bewußt. Der Verlust an Ansehen war unvermeidlich, denn die Berichterstattung, z.B. über den 40. Jahrestag der DDR, unterschied sich lediglich in der aufgelockerten Form von den übrigen offiziellen Berichten. Der propagandistische Anspruch des Programms drückte sich aber auch in der Gästeliste aus. In diese trugen sich noch im September der FDGB-Chef Harry Tisch, dessen Absetzung vier Wochen später über das Jugendprogramm erstmals gefordert wurde, oder der Chefredakteur der »Jungen Welt«, Hans-Dieter Schütt, ein.

Farbtupfer ohne Wirkung

Da die politisch-propagandistischen Momente überwiegend peripheren Charakter trugen, blieben die Programme von DT64 und Elf99 für viele Jugendliche akzeptabel, wenn auch die von den jugendlichen Rezipienten favorisierten Unterhaltungselemente darauf verwiesen, daß die DDR nur in sehr begrenzten Maße in der Lage war, diesbezüglich eigene Beiträge einzubringen. Deshalb durften die Macher mit Zustimmung der obersten Parteihierachie Musik, Filme, Serien und Clips aus dem Westen importieren, um ein Wechseln der Jugendlichen zu den westlichen Programmangeboten zu verringern. Da der Rundfunk der DDR - auch aus ökonomischen Gründen - nicht in der Lage war, die unter Labor-Bedingungen arbeitenden Jugendprogramme zum allgemeinen Standard zu machen, bildeten diese letztlich nur kleine Farbtupfer in einem über weite Strecken monotonen Programmangebot. Die von Politbüro und ZK, Zentralrat der FDJ und dem Ministerium für Volksbildung erhofften politischen Wirkungen blieben aus, denn trotz weniger Ausnahmen boten die Jugendprogramme den Rezipienten keine inhaltlichen Alternativen zu der offiziell verordneten Medienberichterstattung. Diese wurde von der überwiegenden Mehrheit der Jugendlichen entschieden abgelehnt. Insofern mußten diese letzten beide Reformversuche, mit Hilfe von DT64 und Elf99 eine durch die Alltagsrealität unglaubwürdig gewordene Politik den Jugendlichen nahezubringen, scheitern. Am 13. Dezember 1989 zitierte die >Neue Ruhr-Zeitung< Elf99-Moderator Ingo Dubinski mit den Worten: »Wäre die Wende 14 Tage später gekommen, hätten wir unsere Glaubwürdigkeit genauso verspielt gehabt wie das restliche DDR-Fernsehen«.

Wolfgang Mühl-Benninghaus

1 Deutsches Rundfunkarchiv Standort Berlin (DRA Berlin) JR 1986.

2 DRA Berlin JR 1988.

3 Stiftung Archiv Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin (SAPMO), DY 30, IV 2/2.039/237, Bl. 33.

4 SAPMO, DY 30, IV 2/2.039/237, Bl. 183.

5 DRA Berlin JR 1989.

6 SAPMO DY 30, IV 2/2.039/237, Bl. 201.

7 Harald Müller: Zwischen Sputnik und Tienanmen. in: Andreas Ulrich & Jörg Wagner (Hrsg.): DT64. Das Buch zum Jugendradio 1964 - 1993. Leipzig 1993, S. 99f.

8 SAPMO DY 30, IV 272.039/237 Bl. 34.

9 Jugendradio DT 64. Die Programmchefs Wort und Musik, Wolfgang Martin und Roland Schneider, beantworten Fragen von Wolfgang Mühl-Benninghaus. In: fernsehinformationen Nr. 2 1992.

10 SAPMO DY 30, J IV 2/3/4350.

11 Ebd.

[12] SAPMO DY 30, J IV 2/3/4350.

[13] DRA Berlin Elf99.

[14] DRA Berlin BPO Nr. 16.

[15] SAPMO DY 30, IV 2/2.037/43.

»Von A bis Z gelogen !« Sonderaustellung »Rundfunkpropaganda im Zweiten Weltkrieg«

Der Krieg im Äther über Deutschland, ein spezifisches Kapitel Rundfunk- und Kriegsgeschichte, ist das Thema einer Sonderausstellung, mit dem das Deutsche Rundfunkmuseum Berlin (DRM) im 50. Jahr nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges an die Öffentlichkeit geht. Auslandsdienste, Geheimsender, Abhörberichte, gegenseitige Störsender, Einsprechsendungen - dargestellt an den Beispielen Reiserundfunk, deutschsprachige Rundfunksendungen aus der Sowjetunion sowie deutschsprachiger Dienst der BBC -, Todesurteile für deutsche Hörer sind nur einige Stichworte für die deutschen und ausländischen Rundfunkaktivitäten an der Rundfunkfront im Kampf um den deutschen Hörer, die die Forschung bereits in vielfältiger Weise bearbeitet hat.

Der Wert dieser Ausstellung besteht in den überwiegend hier erstmalig gezeigten und veröffentlichten deutschen Schriftdokumenten, die dem sogenannten russischen »Beutearchiv« entstammen. Sie belegen die inhaltliche und quantitative Breite der nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in die Sowjetunion abtransportierten Aktenbestände, u.a. des Propagandaministeriums, des Reichssicherheitshauptamtes und des Sonderdienstes Seehaus. Außerdem sind auch viele Dokumente aus dem Aktenbestand der Kommunistischen Internationale im ehemaligen Archiv des Instituts für Marxismus-Lennismus beim ZK der KPdSU zu sehen. Zur Verfügung gestellt wurden die Unterlagen vom Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt am Main / Berlin und der Humboldt-Unversität Berlin, die sich in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt mit den deutschsprachigen Rundfunkaktivitäten von Exilanten in der Sowjetunion befassen.

Museumsleiterin Heide Riedel und ihre kleine Crew haben aus der Fülle vorhandener Dokumente eine Auswahl für vier zeitliche Abschnitte - Kriegsbeginn, Blitzkriege, Kriegswende und Totaler Krieg - vorgenommen, die in überzeugender Weise den Kampf um die öffentliche Meinung verdeutlicht und viele Museumsbesucher - Zeitgenossen wie Nachgeborene - emotional anspricht. Dabei konzentriert sich die mit geringen finanziellen Mitteln durch das Bezirksamt Berlin-Charlottenburg geförderte Ausstellung inhaltlich auf den Nachweis der nationalsozialistischen Manipulierung via Rundfunk und der NS-Gegenmaßnahmen gegen die nach Deutschland einstrahlenden über 120 deutschsprachigen Programme.

Der Besucher kann sich auch anhand zahlreicher, in der Mehrzahl vom Deutschen Rundfunkarchiv bereitgestellter Tondokumente einen akustischen Eindruck von der Wortschlacht um Deutschland verschaffen. Am beeindruckendsten sind die sogenannten, mit »Geisterstimmen« in Programme des Großdeutschen Rundfunks eingesprochenen Losungen wie » Von A bis Z gelogen!«, » Aus Rußland kommt keiner zurück!« oder »Jeden Tag sinken 10 000 ins Massengrab!«. In den Dokumenten läßt sich nachlesen, wie die »Wirkung der Feindeinsprüche« die NS-Dienststellen beschäftigte, die sich - wie in allen Dokumenten akribisch und bürokratisch jede »Feindbewegung« registrierend - über Flüsterpropaganda und Sensationslust unter den deutschen Hörern beklagten. Gleichzeitig wird die Arbeitsweise und der Alltag der Autoren dieser Einsprechsendungen aus der Sowjetunion dokumentiert.

Die Ausstellungsmacher heben die Wirkung, Objektivität und differenzierte Zielgruppenorientierung der BBC-Programme besonders hervor. Daß auch die Sender aus der Sowjetunion, »bei denen offene Agitation fürs Sowjetsystem ausbleiben sollte«, zahlreiche Zielgruppensendungen ausstrahlten, in denen in differenzierter Weise über die nationalsozialistische Kriegsführung aufgeklärt wurde, wird dagegen weniger deutlich. Nicht zuletzt hatten die Sendungen aus der Sowjetunion auch eine ganz direkte, wenn mitunter auch tödliche Wirkung: Indem dort die Namen deutscher Kriegsgefangener durchgegeben wurden bzw. sich diese selbst am Mikrofon meldeten und Hörer in Deutschland den Angehörigen der Genannten mitteilten, daß ihre Verwandten lebten, wurden diese Hörer oft für die Weitergabe dieser Nachrichten zum Tode verurteilt - ein in der Rundfunkgeschichtsforschung der DDR hinreichend aufgearbeiteter, aber in der Ausstellung weniger thematisierter Tatbestand.

Ingrid Pietrzynski, Berlin

Carl Orff (1895 - 1982)
Ausstellung des Bayerischen Rundfunks

Anläßlich des 100. Geburtstags von Carl Orff am 10. Juli 1995 präsentiert der Bayerische Rundfunk (BR) eine Ausstellung über seine langjährige intensive Zusammenarbeit mit dem Münchner Musikpädagogen, Komponisten und Dichter. Von einzelnen Rundfunkübertragungen in den 30er Jahren abgesehen, begann die Zusammenarbeit 1948, als Orff von der damaligen Schulfunkleiterin Annemarie Schambeck den Auftrag erhielt, sein Schulwerk neu aufleben zu lassen und eine Musik für Kinder zu schreiben. Diese Rundfunksendungen mit Gunild Keetman und Rudolf Kirmeyer hatten eine unerwartet große Resonanz und trugen wesentlich dazu bei, daß sich das Orff-Schulwerk - und damit eine neue Musikpädagogik, eine elementare Musikerziehung für Kinder - in der ganzen Welt verbreitete. Im Zusammenhang mit den ersten Schulwerksendungen bekam Orff vom Bayerischen Rundfunk, damals noch Radio München, einen zweiten Auftrag: Er sollte eine Weihnachtsgeschichte für Kinder schreiben. Am 24. Dezember 1948 im Hörfunk erstmals gesendet, gehört die »Weihnachtsgeschichte« mit Texten von Carl Orff und der Musik von Gunild Keetman seitdem zum festen Programmbestandteil des Bayerischen Rundfunks. Die »Weihnachtsgeschichte« wurde inzwischen in unzählige Sprachen und Dialekte übersetzt.

Durch die Schulwerksendungen und die »Weihnachtsgeschichte« waren die ersten persönlichen Kontakte zwischen Carl Orff und dem Bayerischen Rundfunk geknüpft. Es entstand eine lebenslange, konstruktive und sich gegenseitig befruchtende Zusammenarbeit. Fast alle Werke von Carl Orff wurden vom und im Bayerischen Rundfunk produziert: Für Hörfunk- und Fernsehsendungen, als Schallplattenaufnahmen und im Rahmen von Konzerten. Der Chor und das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks sowie das Münchner Rundfunkorchester waren an zahlreichen Produktionen beteiligt. Orff nahm an fast allen Aufnahmen aktiv teil und führte als künstlerischer Leiter Regie. Seine Partner, Förderer und Freunde waren neben Walter Panofsky, Annemarie Schambeck, Karl List, Rudolf Kirmeyer, Siegfried Goslich, Wilfried Hiller auch die Chefdirigenten des Symphonieorchesters, Eugen Jochum und Rafael Kubelik, der »Orffianer« und langjährige Chefdirigent des Münchner Rundfunkorchesters Kurt Eichhorn sowie die Chorleiter Josef Kugler, Kurt Prestel, Wolfgang Schubert, Heinz Mende und Josef Schmidhuber.

Fast drei Jahrzehnte produzierte der Bayerische Rundfunk mit diversen Firmen Schallplattenaufnahmen der Orffschen Werke. Den Anfang machte Eugen Jochum in den 50er Jahren mit den »Trionfi« (»Carmina Burana«, »Catulli Carmina« und »Trionfo di Afrodite«). Es folgten in den 60er Jahren die »Bernauerin«, die »Antigonae« und »Oedipus der Tyrann«. 1970 begann unter der musikalischen Leitung von Kurt Eichhorn eine ganze Serie von Schallplattenaufnahmen mit Ariola-Eurodisc im Studio 1 des Bayerischen Rundfunks: »Der Mond«, »Die Kluge«, die »Comoedia de Christi Resurrectione«, das »Ludus de nato Infante mirificus« und die »Carmina Burana«. 1974/75 leitete Eichhorn ebenfalls die Schallplattenproduktionen der Orffschen Monteverdi-Bearbeitungen »Orpheus«, »Klage der Ariadne« und den »Tanz der Spröden« im Studio 1 sowie 1980 eine späte Aufnahme von »Die Bernauerin«. Ungezählte Bild- und Tondokumente mit internationalen Opernstars und berühmten bayerischen Schauspielern und Schauspielerinnen haben sich im Bayerischen Rundfunk von den erwähnten Aufführungen erhalten. Die enge Verbundenheit zu seinem Haussender, insbesondere zum Chor und zu den Orchestern, betonte Orff in vielen Dankesreden vor oder nach den Sendungen.

Neben den Schallplatten produzierte der Bayerische Rundfunk einige Neufassungen Orffscher Werke als Hörfunksendungen. Unvergessen bleibt die erste Gesamtaufnahme von »Der Mond« 1950 unter der Leitung von Rudolf Alberth und in der Regie von Alois Johannes Lippl, mit Karl Erb als Erzähler und Georg Hann als Petrus. Im Hörfunk live übertragen wurden auch die zahlreichen Konzerte und einige szenische Aufführungen, bei denen der BR-Chor, das BR-Symphonieorchester, das Münchner Rundfunkorchester oder BR-Mitarbeiter mitwirkten. Besonders im Rahmen der von Karl Amadeus Hartmann initierten und geförderen musica-viva-Konzerte, die am 7. Oktober 1945 starteten, stand Orff immer wieder auf dem Programm. Er gehörte neben Karl Amadeus Hartmann und Werner Egk zu den wichtigsten zeitgenössischen bayerischen Komponisten des Münchner Musiklebens. Der Bayerische Rundfunk, seit 1948 Mitveranstalter der musica-viva-Konzerte, erfüllte hier eine wichtige Funktion bei der Förderung von Kunst und Kultur. Seit 1949 blieben das BR-Symphonieorchester und der Chor des Bayerischen Rundfunks Träger der bald international anerkannten Konzertreihe. Der Orff-Zyklus startete am 11. Oktober 1949 mit den »Catulli Carmina« unter der musikalischen Leitung von Rudolf Alberth. Auch Eugen Jochum stand ebenfalls 1949 erstmals am Dirigentenpult. 1950 leitete er die konzertante Aufführung der »Carmina Burana« in der Aula der Universität, 1953 die »Trionfi« zur Einweihung des wiederaufgebauten

Herkulessaals, der fortan die Heimstätte der musica viva blieb. Nach dem Ausscheiden von Eugen Jochum führte Rafael Kubelik als Chefdirigent des Symphonieorchesters die Orff-Konzerte fort. Kubelik spezialisierte sich auf die griechischen Tragödien »Antigonae«, »Oedipus« und »Prometheus« und auf das Spätwerk Orffs »De temporum fine comoedia« 1980.

Orffs Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk brachte neben den Hörfunk-, Schallplatten- und Konzertaufnahmen auch eine Reihe von Fernsehsendungen hervor. In den 50er Jahren produzierte das damals noch ganz junge Medium - Sendestart des Fernsehens in Bayern war im November 1954 - gleich drei Orff-Werke: »Die Kluge« 1955, das im Bayerischen Fernsehen uraufgeführte Osterspiel »Comoedia de Christi Resurrectione« 1956 - der einzige Kompositionsauftrag des BR an Carl Orff - und »Die Bernauerin« 1958. Als Regisseur für alle drei Inszenierungen verpflichtete der Bayerische Rundfunk Gustav Rudolf Sellner, den damaligen Intendanten des Landestheaters Darmstadt. Aufgenommen wurden die Schwarz-Weiß-Bilder zunächst noch im Fernseh-Versuchsstudio in der Lothstraße und später im 1954 neu errichteten Fernsehzentrum in München-Freimann. Alle drei Fernsehproduktionen fanden damals das fast uneingeschränkte Lob der Kritik und wurden seitdem häufig wiederholt. Neben diesen drei Eigenproduktionen aus der Pionierzeit entstanden im Fernsehen weitere Sendungen zu Carl Orff: u.a. mehrere »Schulwerk«-Filme im Studienprogramm, 1975 die »Weihnachtsgeschichte« (Regie: Peter Grassinger), 1976 »Carl Orff liest Astutuli« (Regie: Peter Windgassen) sowie einige Orff-Porträts. Aus der Produktion der »Carmina Burana« mit Lucia Popp und Hermann Prey entstand auch die Idee zur Fernsehverfilmung im Zweiten Deutschen Fernsehen. Unter der Regie von Jean-Pierre Ponnelle wurden die mittelalterlichen Lieder aus dem Kloster Benediktbeuren, die Kurt Eichhorn im Bayerischen Rundfunk neu aufgenommen hatte, 1975 in farbige Fernsehbilder umgesetzt.

Die Ausstellung, organisiert vom Historischen Archiv des BR, verdeutlicht das breite Spektrum der Zusammenarbeit Carl Orffs mit dem Bayerischen Rundfunk, mit den Orchestern und dem Chor, mit den Chefdirigenten, Produktionsleitern, Technikern, Leitern und Redakteuren des Schulfunks und der Musikabteilungen - und damit zugleich auch die vielfältigen Möglichkeiten einer Rundfunkanstalt, mit einem zeitgenössischen Komponisten zu arbeiten. Sie will nicht Leben und Werk Carl Orffs allgemein darstellen, sondern beschränkt sich auf den Aspekt der Kooperation des Komponisten mit dem Bayerischen Rundfunk.

Die Ausstellung ist in drei große Raumeinheiten gegliedert:
- Eine »Personengalerie« zeigt Fotos und persönliche Widmungen von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des BR und Orff.
- Ein Hörfunkraum präsentiert Instrumente, Dokumente und akustische Proben aus dem Schulwerk, von Schallplattenaufnahmen und Konzerten. Über eine Orffsche Tonglocke werden Auszüge aus Hörfunkaufnahmen eingespielt.
- In einem Fernseh- und Bühnenraum sind Fotos, Requisiten und Auszüge aus Fernsehproduktionen zu sehen.

Zu den Besonderheiten und meistfrequentierten Exponaten gehören vier Originalkostüme aus der berühmten Ponnelle-Verfilmung der »Carmina Burana« und eine »Orffsche-Instrumenten-Misch-Maschine«, über die per Knopfdruck verschiedene typische Orff-Instrumente lautstark zum Spielen gebracht werden können, so daß die Besucher ihre eigene Orff-Musik komponieren können.

Die Ausstellung ist vom 16. Oktober bis zum 30. November 1995 täglich von 11.00 bis 18.00 im Hochhausfoyer des BR zu sehen.

Zur Ausstellung ist im Buchendorfer Verlag eine begleitende Dokumentation »Carl Orff im Bayerischen Rundfunk« erschienen.

Bettina Hasselbring, München

Die Zukunft des dualen Systems Ordnungspolitische Defizite und Forderungen

Überlegungen aus medienhistorischer und medienästhetischer Perspektive*

Meine Überlegungen führen die des Exposés »Deutsches Fernsehen im Wandel, Perspektiven 1985 - 1992« fort, das der Sonderforschungsbereich 240 »Bildschirmmedien« der Universität-GH-Siegen 1993 vorgelegt hat.[1] Insbesondere ist auf die zusammenfassenden Thesen zum »Kulturmedium« Fernsehen hinzuweisen. Die Frage nach der Zukunft des dualen Systems stellt sich in einem Zusammenhang, der gekennzeichnet ist durch einen medienhistorischen Einschnitt: In den letzten 100 Jahren, mit der Erfindung der Schallaufzeichnung durch Edison, des Lichtspiels durch Lumière, mit der Einführung des Tonrundfunks, des Tonfilms und des Fernsehens hatte sich die analoge Audiovision als dominantes Allgemeinmedium in kontinuierlichem technischen Fortschritt etabliert. Das Digi-

talmedium Computer spielte demgegenüber seit den 40er Jahren zunächst nur die Rolle eines Spezialmediums. Seit dem Ende der 80er Jahre gewinnt jedoch die Gesamtheit der elektronischen »Digitalmedien« zunehmend die Rolle eines »neuen« Allgemeinmediums. Die Erwartungen richten sich auf ein universelles, integriertes Medium für Text, Bild und Ton. Seine Besonderheit ist, daß im Rahmen der digitalen Technologie ausnahmslos alle »alten Medien« simuliert werden können. Das ökonomische, rechtliche, politische, aber auch ästhetische Potential der Digitalisierung ist derzeit noch kaum evaluiert.

Gegenwärtig ist die Situation vom Fortschritt im Bereich der Audiovision (Kabel, Satellit, neue Kanäle) und dem neuen, sich erst stabilisierenden Digitalmedium bestimmt. Die »Kinderkrankheiten« des Digitalmediums sind noch zu überwinden. Die Definitionsunsicherheit im Bereich der »Neuen Medien« kann als Zeichen für die generelle Unentschiedenheit gesehen werden, ob das evolutionäre oder das revolutionäre Potential der Digitalmedien betont werden soll. Die Hektik der Voraussagen, die täglich revidiert werden, die zum Teil bereits frustrierten ökonomischen Gewinnerwartungen, die rechtlichen Grauzonen mit Software-Piraterie und der politische Regelungskampf, aber auch der Traum einer »Kunst für alle« zeigen, daß hier ein noch instabiles Feld zu beobachten ist. In dieser Situation ist auch die Entwicklung des »dualen Systems« von Unsicherheiten geprägt. Das »duale System« kann entweder als Ergebnis des Fortschritts der »alten« Audiovision oder bereits als Vorwegnahme des »neuen« Digitalmediums der Zukunft interpretiert werden.

Das politisch konsente »duale System« ist keineswegs per se als Faktor der Innovation anzusehen. Es ist zunächst eher »traditionalistisch«, auch auf seiner kommerziellen Seite. Je nach Einschätzung der gegebenen Potentiale wird sich aber ein unterschiedliches Bild ergeben. Die Frage ist, wie sich die »alten Medien«, zu denen nunmehr auch der analoge Bild- und Tonrundfunk gehört, zum »Neuen Medium« stellen. Der Blick auf das älteste Massenmedium, die Presse, und auf den Tonträgermarkt läßt erste Schlüsse über die Weiterentwicklung zu.

Relativ rasch hat sich das Buchwesen der neuen Situation gestellt. Es hat die »Transformation« praktisch vollzogen. Es gibt kaum ein Buch mehr, das nicht mit Hilfe eines Computers entstanden wäre. Dies gilt auch für die Illustration und für Bilder höchster Qualität. »Print« heißt heute »Digital Print«, was aber gerade nicht heißt, daß die Verbreitungstechnik ohne Druck und materiellen Träger auskommt. Dennoch hat das »schöne Buch«, als gedrucktes im alten Sinn, seine Rolle als Vorbild halten können. Gelesen werden die gedruckten Bücher, produziert, bearbeitet, gespeichert und gesucht aber wird am Computer.

Auch die Audiomedien haben die Transformation im Produktions-, Speicher- und Konsumtionsbereich in eindeutiger Weise über die Studiotechnik und die silberne Scheibe vollzogen. In der Endstufe wird die digitalisierte Toninformation für das analoge System des Lautsprechers zurückverwandelt. Auch hier wird am Lautsprecher gehört, am Computer aber wird produziert, bearbeitet, gespeichert und gesucht.

Anders ist die Situation derzeit noch bei den visuell-kinetischen Medien. Grund ist der hohe Datenanfall bei der Bildspeicherung. Wie im Standbildbereich, mit der noch keineswegs durchgehend eingeführten Photo-CD, wird auf Mischtechniken bei Produktion, Verarbeitung und Speicherung gesetzt. Echtes Retrieval von visuell-kinetischen Dokumenten ist derzeit noch in der Entwicklung. Die Studiotechnik erlebt derzeit ein Wechselbad der Kosten: Erst war die Digitaltechnik zu teuer, jetzt ist sie »zu billig«, das heißt nicht »professionell« genug. Der entscheidende Sprung wird auch hier die Linie von digitaler Produktion, Bearbeitung, Speicherung und Distribution sein. Wir werden sehen, ob und inwieweit das ASTRA-1E Projekt von Erfolg gekrönt sein wird. Gesehen wird aber auch hier weiter am Bildschirm, ob als Leinwand oder als Monitor ausgelegt, produziert, bearbeitet, gespeichert und gesucht - über das Ausmaß allein besteht die Unsicherheit - wird am Computer. Diese Unsicherheit über die zukünftige Rolle der »Digitalisierung« überträgt sich auf den Gesamtbereich der Prognostik, auch für das »duale System«. Sicher ist, daß sich der Wandel vollziehen wird. Welche konkreten Auswirkungen er aber haben wird, ist die Frage.

Zwei medienhistorische Grundsätze müssen beachtet werden. Zum einen: Noch nie hat ein neues Medium ein altes Medium »ersetzt«. So wird es auch in Zukunft immer noch »analoge« Medien geben. Auch wird die »Geschichte« mit ihnen zu tun haben. Aber zum andern: Die »alten Medien« werden sich verändern. Film, Hörfunk und Fernsehen als solche sind weiter auf der Agenda, digital und analog. Versehen mit einem nostalgischen Flair - wie war es doch so schön zu Zeiten der Monopole, die ja »technisch« gerechtfertigt wurden -, werden sie auch als aktuelle Medien aus Gründen ihrer Handhabbarkeit ihren Platz behalten. Der Abnutzung und der Zerfall der Platten, Filme und Bänder erfordert allerdings einen hohen Sicherungsaufwand. Parallel dazu wird eine Bewertung des »Programmvermögens« erfolgen. Eine »Kulturleistung« der analogen Medien kann nicht nur behauptet, sie muß auch einsichtig dargestellt

werden. Dies ist nicht zuletzt Aufgabe einer Geschichte der Audiovision. Der Umbau der »Bewertung« wird auch ökonomisch eine erhebliche Bedeutung haben. Werte von Filmen und Tonträgern werden nicht mehr per se als »Herstellungswerte« gelten. Positionen in der Produktion und der Distribution werden zur Disposition gestellt. Auch das umfassendste Rechtemonopol wird sich mittelfristig abnutzen. Zu prognostizieren sind Rückzugsgefechte der Rechtebesitzer, die sich digital expropriiert sehen.

Dies ist ein Grund dafür, daß derzeit die ökonomische, juristische und politische Diskussion so eindeutig im Vordergrund steht. Ein Filmstock hat einen Wert, solange er nicht durch »Neue Medien« in einem auch »inhaltlichen« Sinn erfolgreich konkurriert wird. Bei Kanalvermehrung (erster Effekt der Digitalisierung) ist der entwertende »Versendungseffekt« kurzfristig in sein Gegenteil umgeschlagen. Der Softwaremangel - hier hat sich schon die Redeweise des Digitalmediums durchgesetzt - steigert die Preise für Filme. Die Rechte- und Positionsbesitzer haben aber nur mittelfristig einen eindeutigen Vorsprung. Derzeit haben sie noch das notwendige, sendefähige Material zur Verfügung. Langfristig wird sich dieser Vorsprung ohne Innovation jedoch nicht halten lassen. Neuproduktion wird digital sein - abgesehen von den »Handpressendrucken« mit der Filmkamera. Will man hier nicht nur die alten Medien »simulieren«, ist ästhetische Innovation gefragt.

Diese ästhetische Innovation bedingt einen grundsätzlichen Abschied von der eingeführten Ästhetik der Moderne. Sie war eingestellt auf rasanten Fortschritt, Avantgarde und schnellen Wechsel der ästhetischen Paradigmen (der »Ismen«). Der Zielpunkt des »universellen Dorfes« aber ist nun erreicht. Annäherung und Differenz sind nicht mehr die entscheidenden ästhetischen Kategorien. War die Kunstanalyse der »Moderne« auf Oppositionen angelegt, auf Dualismen, Widersprüche, auf dem digital-literarischen Ansatz beruhend, so ist dieser Widerspruch nunmehr zu sich selbst gekommen. Zwischen Analyse und Kunstproduktion ist keine Differenz mehr. Der Begriff folgt nicht der Produktion, sie ist selber begriffliche Arbeit geworden. Was für die »technischen« Bereiche galt, gilt nunmehr auch für die »künstlerischen«. Die Trennung von »Technik« und »Kunst« wird aufgegeben. Das »Fingerspitzengefühl« des Regiezauberers spielt nicht mehr die entscheidende Rolle bei der Produktion, sondern die aufwendige »Programmierung«, d.h. klassisch die gute Drehbucharbeit.

Im Gegensatz zur »Geschwindigkeit«, auf die das Analogmedium seit 100 Jahren setzt, haben Digitalmedien den Fluchtpunkt der »Echtzeit« gewonnen. Zeit- und Raumüberbrückung ist verlustlos, die Digitalmedien werden prinzipiell »ruhig« sein. Die Hektik der Rede über die immer schneller werdenden Prozessoren wird der Einsicht weichen, daß Datenverarbeitung eines außerordentlich langen Atems bedarf. Gute Programmsysteme haben heute schon ein Alter von über 30 Jahren. Dies sei gegen die Propheten der Geschwindigkeit gesagt, deren Erfahrungen offensichtlich noch aus der Endzeit des Analogzeitalters stammen. Beruhigen werden sich auch die Organisationsstrukturen. Digitale Netzwerke setzen auf Kooperation und Relation, nicht auf hektische Revolution. Damit aber werden sich, da Digitalproduktionen »technisch« nicht teurer sind - eher drastisch billiger - nicht mehr nur ökonomische und rechtliche, sondern vor allem ästhetische Probleme stellen. Solange noch jede Digitalproduktion als »flach« erscheint, tauglich nur für Trailer und Werbespots, als Trick, solange kann sich die Neuproduktion noch nostalgisch auf »Film« beziehen. Die unbestrittene Qualität der digitalen Musikproduktion, die dem Hörfunk eine neue Dimension gegeben hat, wird sich auch in der visuell-kinetischen Digitalproduktion - um nicht den ärmlichen Ausdruck »Video« zu gebrauchen - durchsetzen.

Blickt man auf diese »Großtendenzen«, so stellt sich die Frage nach der Zukunft eines »dualen Rundfunksystems« in einer höchst komplexen Weise. Der »kommerzielle«, neue Teil des dualen Systems hat paradoxerweise auf den »Stock«, auf das »Bewährte« gesetzt. Ansonsten betreibt er »Journalismus« im immer schon kommerziellen Sinn, den ihm der Zeitungsbereich in angemessener Qualität zuliefern kann. Als Fernsehen wie als Hörfunk ist das duale System, sowohl im fiktionalen wie im nichtfiktionalen Bereich derzeit vor allem Distributionsmedium, d.h. es verteilt »Waren«, die bereits produziert sind. Sein Ziel ist es, »Werbefläche« für andere Waren zu produzieren. Es steht damit, blickt man auf MTV und Computerspiele, in direkter Konkurrenz zu den Digitalmedien. Die Transformation ist nur noch eine Frage der Zeit.

Das öffentlich-rechtliche System entwickelte sich zunächst als besonders zuverlässiges Verlautbarungsmedium gegen die Zeitung, als kunstorientiertes Fernsehspielmedium gegen die Filmproduktion. Diese Gegensätze sind Vergangenheit. Der gekaufte Film gehört zum Fernsehen wie das Kaufereignis, die hergestellte Nachricht. Daher muß das öffentlich-rechtlichen Fernsehen wie jeder Kommerzsender seine Filme und Ereignisse einkaufen. Es kann nicht mehr in die Stadien gehen und wie ein Sportjournalist »berichten«. Daß damit ethische Fragen der Filmherstellung wie des Journalismus angespro-

chen sind, die nicht zynisch gelöst werden dürfen, sei hier angemerkt. Vom »Verlautbarungsmedium« und vom »Fernsehspiel als Kunst« allein wird von den Sendern selbst keine Zukunftsperspektive erwartet. Sie nähern sich den »Neuen Kanälen« an. Insgesamt sind diese Tendenzen als Konvergenzthese in die Literatur eingegangen. Die Aussicht auf Digitalisierung hat die Konvergenz beschleunigt.

Für die Zukunft des »dualen Systems« ist eine qualitative Unterscheidung notwendig, die nicht die alten ästhetischen Differenzen fortschreibt, sondern im Rahmen der postulierten, ruhigen Ästhetik der Digitalmedien Bestand haben kann. So kann die Unterscheidung nicht darin bestehen, dem einen Partner das »alte Fernsehen« zuzuordnen, dem anderen dagegen die »digitale Zukunft«. In diesem Rahmen hat das öffentlich-rechtliche Teilsystem eine doppelte Möglichkeit, sich von den »Kommerzmedien« zu unterscheiden. Die eine, sehr beschränkte, aber doch relevante Differenz ist, daß es seine eigene »Geschichte« hat. Es ist selber »Besitzer« einer »digitalisierbaren« Tradition, die es einsetzen kann. Die Rede vom »Programmvermögen« ist nicht mit der von einem »Filmstock« gleichzusetzen. Hier ist mehr und zugleich weniger vorhanden: weniger »sendefähiges« Material, aber mehr »Inhalt«, der digital verarbeitet werden kann.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk darf aber nicht zum digitalisierten Medienmuseum werden. Was ihn grundsätzlich vom kommerziellen Distributionsrundfunk unterscheidet, sind seine authentischen Produktions- und Redaktionskapazitäten. Sie sind zu verbinden mit den innovativen Möglichkeiten der digitalen Produktion und Interaktion mit dem Publikum. Auf diese doppelte kulturell-ästhetische Kompetenz kann er setzen. Beschränkt er sich auf kurzfristige Medienökonomie und favorisiert auch er den digitalen Distributionsrundfunk, wird er vom kommerziellen Rundfunk ununterscheidbar. Der politische Konsens, auf dem seine Existenz beruht, ist dann gefährdet. Die öffentlich-rechtliche Organisationsform kann, gestützt auf langfristig gesicherte Gebühreneinnahmen, neben der digitalen Sicherung der analogen Tradition auch die Rolle der produktiven und distributiven Innovation im Medienbereich übernehmen. Das Gebührensystem kann die dafür notwendige Kontinuität sichern. Jede Gebührenmark, die in Archiv, in Redaktion, in Produktion und in innovative Technik geht, dürfte im Sinne des Nutzers bestens angelegt sein.

Diese Konzeption bringt aber auch Ansprüche an den »kommerziellen« Teil des dualen Systems mit sich. Auch er ist qualitativ bestimmt, als Träger von Werbebotschaften, nicht allein quantitativ, als effizienter Distributor. Er wird, im Sinne der langfristigen Perspektive des Digitalmediums, längerfristige Perspektiven entwickeln müssen. Ereignisse lassen sich nicht beliebig generieren, Formate für Sendungen nutzen sich ab. Einschaltquoten sind nicht sicher. Dies bringt einen neuen Typ der qualitativen Konvergenz ins Spiel, der unter dem Begriff »Kulturmediensystem« zu verhandeln wäre. Dabei wird angenommen, daß das Werbesystem selber ein Teil der (populären) Kultur sei, deren Abstand von einer Elitekultur nicht mehr durch die alten Differenztheoreme der »Moderne« gestützt werden kann. Das duale System insgesamt wird eine Zukunft haben, wenn es das Ziel eines »Kulturmediensystems« verfolgt. Dies gilt nicht nur für das »öffentlich-rechtliche« Teilsystem, sondern auch für das »kommerzielle«. Basis jedes Mediensystems ist eine reflektierte Medienkultur. In diesem Sinne können sich die beiden »Säulen« des »dualen Systems« gegenseitig stützen.

Helmut Schanze, Siegen

* Statement auf der Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Marl am 23. September 1994.

1 Veröffentlicht in: Arbeitshefte Bildschirmmedien 40. Siegen 1993.

Rainulf Schmücker (1908 - 1995)

»Dieser Rundfunk war, gemessen an der Weimarer und erst recht an der nationalsozialistischen Zeit, völlig neu. Jede Anstalt war organisatorisch selbständig und nicht mehr gesteuertes Glied einer übergreifenden Organisation: reiner Föderalismus ohne jede Spur von Zentralismus. Ihre Existenz verdankten die Anstalten Gesetzen und nicht der Initiative privater Unternehmer; ohne selbst Staatsrundfunk zu sein, übten sie eigene Hoheitsfunktionen aus. Über die Gebühreneinnahmen konnten sie - bis auf den Postanteil - frei verfügen. Die Sender waren nicht mehr in der Hand der Post, sondern Eigentum der Anstalt. Mit einem Wort, der Rundfunk war so unabhängig, wie er nie zuvor gewesen war. Mit der Zeit erwies sich allerdings, daß die Anstalten auch wieder der Einheit, irgendeines Zusammenschlusses bedurften. Es gab gleichartige Aufgaben, die zumindest Absprachen erforderten, besser aber gemeinsam wahrgenommen wurden.« So schilderte Rainulf Schmücker im ersten ARD-Jahrbuch von 1969 in seinem Aufsatz »Unabhängigkeit und Einheit. Wie die ARD entstanden ist« die Situation des Rundfunks am Vorabend der Gründung der Arbeitsgemein-

schaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland, die dann 1950 erfolgte. Schmücker hatte für diesen Beitrag als erster Dokumente der ARD, genauer gesagt zu ihrer Vorgeschichte, herzangezogen. Diese Dokumente zu sammeln, zu sichten und für eine Geschichte der ARD auszuwerten, war er im Jahr zuvor von Hans Bausch, dem Vorsitzenden der Historischen Kommission der ARD, beauftragt worden. Damit hatte die ARD einen vorzüglichen Kenner und Analytiker der rundfunkpolitischen Entwicklung der vorangegangenen anderthalb Jahrzehnte gewonnen, der unbestechlich und seinen Überzeugungen bzw. Prinzipien folgend als Rundfunkjournalist gewirkt hatte. An diese Tugenden suchte er nunmehr als Rundfunkhistoriker anzuknüpfen.

Rainulf Schmücker, am 4. September 1908 in Ramsbeck im Sauerland geboren, trat 20jährig in den Franziskanerorden ein, wurde 1934 zum Priester geweiht und beendete 1940 sein Studium mit der Promotion. Nach dem Dienst als Sanitäter im Zweiten Weltkrieg kam er 1946 erstmals in Kontakt zum Rundfunk - als einer der ersten Sprecher der werktäglichen Morgenandachten beim Nordwestdeutschen Rundfunk in Hamburg. 1955 berichtete er in der Zeitschrift >Rundfunk und Fernsehen<[1] über seine Einschätzungen zur Funktion von »Morgenandachten im Rundfunk« und meinte, da der Rundfunk die Menschen zu Hause erreichen könne, sei er »der Kirche ein willkommener Helfer«. Seinem Artikel sind weitere aufschlußreiche Daten und Fakten zu entnehmen: Ab Juni 1945 habe es - erstmalig in der deutschen Rundfunkgeschichte - Morgenandachten im Rundfunk gegeben, als Radio Hamburg nach dem Vorbild der BBC zwei katholische und zwei evangelische Geistliche abwechselnd vor das Mikrophon holte. Die fünfminütigen Sendungen seien von einer musikalischen Einstimmung und einem musikalischen Ausklang von jeweils zwei Minuten umrahmt worden. Der Rest der Sendezeit würde dem Sprecher genügen, damit er »einen religiösen Gedanken entwickeln kann«, ohne »den Hörer in seiner morgendlichen Eile« zu überfordern. Der Beitrag enthält außerdem noch eine Übersicht über die Morgenandachten aller westdeutschen Rundfunkstationen und des Rundfunks in Österreich, räsoniert über die günstigste Sendezeit und gibt die Ergebnisse einer Hörerbefragung von Ende 1953 wieder. Mit Genugtuung zieht Schmücker Bilanz: »Die Befragung bestätigt (...) [jedem] Morgenandachtssprecher (...), daß nämlich unter seinen Hörern eine ansehnliche Zahl solcher Christen ist, die keinen Kontakt mehr mit ihrer Kirche pflegen.«

Aber nicht so sehr als Seelsorger vor dem Mikrophon als vielmehr als Gründer des Katholischen Rundfunkinstituts, als dessen langjähriger Geschäftsführer und Chefredakteur der >FUNK-Korrespondenz< von 1953 bis 1967 machte sich Rainulf Schmücker einen Namen. Als kritischer Publizist begleitete er damals die Auseinandersetzungen um die Auflösung des Nordwestdeutschen Rundfunks und die Gründung der Nachfolgerundfunkanstalten Westdeutscher Rundfunk und Norddeutscher Rundfunk. Entschieden wandte er sich - als Experte von den katholischen Bischöfen konsultiert - z.B. gegen die Wahl der WDR-Rundfunkratsmitglieder durch den nordrhein-westfälischen Landtag, da er durch dieses Verfahren die gesellschaftlichen Gruppen in diesem Gremium nicht mehr ausreichend repräsentiert sah - freilich vergebens. Nicht zu unterschätzen ist Schmückers Einfluß auf die Stellungnahmen der katholischen Kirche gegen die Kommerzialisierung des Rundfunks, die sich in den Plänen der Bundesregierung Ende der 50er Jahre abzeichnete. Ihm war bewußt, daß die Belange der Kirche(n) nur beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk auf Dauer optimal aufgehoben sein würden. Schmücker erhob aber auch seine kritische Stimme in der >FUNK-Korrespondenz< in seinen in der Regel unter dem Zwischentitel »FUNKRUNDSCHAU« abgedruckten Leitartikeln vor anstehenden Intendantenwahlen und Gremienbesetzungen, beleuchtete das finanzielle Gebaren der Rundfunkanstalten und äußerte sich auch zu grundsätzlichen Programmfragen. Seine Beiträge sind eine Fundgrube für fundierte Informationen über die Entwicklung des Rundfunks der 50er und 60er Jahre. Sie basierten teils auf dem von Schmücker in der Redaktion der >FUNK-Korrespondenz< gesammelten und von ihm selbst archivierten Material, teils gingen sie auf jahrelang aufgebaute Verbindungen zu Persönlichkeiten aus Rundfunk und Politik zurück.

Die Seriosität der von der >FUNK-Korrespondenz< verbreiteten Informationen mögen Hans Bausch dazu bewogen haben, Rainulf Schmücker mit der Darstellung einer Geschichte der ARD zu beauftragen. Schmücker aber sah in diesem Auftrag erst einmal die Aufforderung, sich zunächst mit den materiellen Grundlagen der ARD-Überlieferung zu befassen. Doch die Aktenüberlieferung lag 1968 doch sehr im argen. Der zunächst halbjährliche, später jährliche bzw. zweijährliche Wechsel im ARD-Vorsitz ohne ein ständiges Sekretariat, das dem Vorsitzenden Routinearbeiten abnahm und eine Art Registratur führte - das ARD-Büro in Frankfurt am Main wurde erst 1964 eingerichtet -, hatte zu enormen Verlusten bei der Quellenüberlieferung geführt, da die schriftlichen Unterlagen beim Wechsel des Vorsitzes ebenfalls zum neuen Vorsitzenden überführt und keinesfalls immer penibel getrennt

von den anderen Aktenvorgängen abgelegt wurden. Es galt also zunächst einmal, die schriftliche Überlieferung halbwegs komplett zusammenzutragen, eine ARD-Registratur für die Jahre (1945) 1950 bis 1962 zu rekonstruieren. Dafür mußte der Kontakt zu den Rundfunkanstalten und deren Aktenarchiven aufgenommen und über Jahre gepflegt werden, da die Lücken in der ARD-Ablage nur über Kopien zu schließen waren. Dabei entstand einerseits eine Registratur mit Korrespondenz, Aktennotizen, Gutachten und weiteren Schriftstücken, andererseits eine Serie mit Protokollen von ARD-Gremiensitzungen, die seitdem über ein differenziertes Findbuch erschlossen und für die rundfunkhistorische Forschung auch benutzbar sind und nach Schmückers Ausscheiden aus den Diensten der ARD 1973 als Bestand »ARD-Akten I« (1950 - 1962) in das Deutsche Rundfunkarchiv überführt wurden. Zeitgleich begann Schmücker mit der rückwärts orientierten Sammlung von Sekundärquellen, d.h. aller von den Rundfunkanstalten herausgebenenen Eigenveröffentlichungen wie Geschäfts- und Jahresberichte, Hauszeitschriften und Programminformationen z.B. zu Hörspiel und Schulfunk, Pressedienste und Einzelpublikationen. Die damals zusammengetragenen gedruckten Quellen bilden den Grundstock für den im Deutschen Rundfunkarchiv vorhandenen Bestand »Eigenpublikationen des Rundfunks« (1923 - 1995).

Darauf aufbauend konzipierte Schmücker - wie auch beim Auf- und Ausbau der ARD-Registratur von Trude Pfeiffer unterstützt, die er aus der Redaktion der >FUNK-Korrespondenz< mitbrachte - das ARD-Jahrbuch, eine Publikation, über die schon in den 50er Jahren innerhalb der ARD diskutiert worden war, ohne daß der Plan umgesetzt wurde. Mit seinen Teilen Artikel, Chronik, Personalien, Statistik, Dokumente und Register ist das Jahrbuch im wesentlichen bis heute unverändert geblieben. Wie erwähnt, befaßte sich Schmücker in der ersten Ausgabe von 1969 mit der Entstehung der ARD, 1970 steuerte er einen Beitrag zum - derzeit wieder - aktuellen Thema »Neue Rundfunkstruktur in Südwestdeutschland? Das Problem ist 20 Jahre alt« bei. Er resümierte dabei Teilergebnisse des »Berichts der Kommission zur Untersuchung der rundfunkpolitischen Entwicklung im südwestdeutschen Raum«, der Schmücker als Mitglied angehört hatte. Zwar nicht dokumentiert, aber kolportiert wird, daß - wie bekannt - die Kommission zu »kein[nem] einmütige[n] Votum« kam, Schmücker aber deutlich zur »großen Lösung« neigte, d.h. zu einer Fusion von Saarländischem Rundfunk, Süddeutschem Rundfunk und Südwestfunk. Anläßlich des 50jährigen Jubiläums und des Beschlusses von ARD und ZDF, den Einzug der Rundfunkgebühren in eigen Regie zu übernehmen, zeichnete Schmücker in einem Grundsatzartikel »Auch ein 50-Jahr-Jubiläum. Die Leistungen der Post für den Rundfunk und die Entgelte« im ARD-Jahrbuch 1973 die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Post und Rundfunk nach, von den engen Beziehungen zu Zeiten der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, über die Anordnungen der Besatzungsmächte zur Übergabe der Sendeanlagen an die Rundfunkstationen bis zu den Urteilen des Bundesverfassungs- bzw. des Bundesverwaltungsgerichts, die zu einer gleichberechtigten Partnerschaft von Post und Rundfunk führten. Mit diesen, in späteren rundfunkhistorischen Darstellungen vielzitierten Beiträgen schrieb Schmücker ohne Zweifel ein Stück Rundfunkgeschichte. Obwohl an ersten Konzeptionen für einen Überblick über 50 Jahre Rundfunk in Deutschland beteiligt, kam es leider nicht zu einer Gesamtdarstellung der Geschichte der ARD aus seiner Feder.

Seit 1973 auch Ehrenmitglied des Studienkreises Rundfunk und Geschichte wirkte Schmücker zunächst als Lehrer für Französisch und Philosophie in einem Kloster seines Ordens in den Niederlanden, ab 1979 in einem Kloster in Osnabrück. Er starb am 25. Oktober 1995 in Warendorf.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

[1] In veränderter Form auch abgedruckt in: Karl Becker / Karl-August Siegel (Hrsg.): Rundfunk und Fernsehen im Blick der Kirche. Frankfurt am Main 1957.

Hans-Joachim Weinbrenner (1910 - 1995)

Es war in einer früheren, auch anderen Zeit des Deutschen Rundfunkarchivs, als am 1. Dezember 1961 Hans-Joachim Weinbrenner zum zweiten (gleichberechtigten) Vorstand - neben Martin Kunath - des, wie es damals noch hieß, Lautarchivs des Deutschen Rundfunks berufen wurde. Dieses Archiv war 1952 von den damals sechs Landesrundfunkanstalten (Bayerischer Rundfunk, Hessischer Rundfunk, Nordwestdeutscher Rundfunk, Radio Bremen, Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk), die sich zwei Jahre zuvor zur Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD) zusammengeschlossen hatten, gegründet worden. Es sollte als Stiftung ein Gegenstück zur Deutschen Bibliothek für die Überlieferung historischer Tondokumente werden (so Kurt Magnus, einer der Gründungsväter). Vor allem sollte die neu gegründete ARD-

Einrichtung sich der Quellen des Rundfunks annehmen, die aus der Zeit vor 1945 stammten, aus der Weimarer Republik wie der nationalsozialistischen Diktatur, und in Westdeutschland überliefert waren, sowie einen zentralen Katalog für diese und auch spätere Tonaufnahmen und für die bei den Rundfunkanstalten archivierten Sendungen führen. Die im Archiv gesammelten Dokumente sollten der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden und für Institutionen der Bildung, Forschung und Erziehung zur Verfügung stehen.

An den Kandidaten für das Amt des Vorstands waren seit Arbeitsbeginn des Lautarchivs also besondere Anforderungen zu stellen: Es waren ein Institut aufzubauen und Dienstleistungen für eine föderal und staatsfern organisierte Rundfunkstruktur zu entwickeln sowie historisches Bewußtsein mitzubringen und zu vermitteln. Hans-Joachim Weinbrenner, der bereits seit 1952 als Referent im Rundfunkarchiv tätig war, wurde zu einer Zeit vom Verwaltungsrat des Archivs berufen, als dessen Vorsitzender - bis 1962 - den Titel »Präsident« führte und Kurt Magnus hieß. Für Weinbrenners Einstellung im Gründungsjahr des Lautarchivs und seine spätere Berufung in den Vorstand gab es gute Gründe: Hans Bredow, gerade als Vorsitzender des Verwaltungsrats des HR zurückgetreten, erinnerte sich eines Mannes, dem er selbst in früheren, dunklen Zeiten Persönliches verdankte. Magnus, Bredows Nachfolger in der Position des HR-Verwaltungsratsvorsitzenden, und Eberhard Beckmann, Intendant des HR, in dessen organisatorischem Umfeld das Lautarchiv angesiedelt war, schätzten Weinbrenners fachliche Kenntnisse.

Hans-Joachim Weinbrenner wurde am 28. Mai 1910 in Deutsch-Wilmersdorf, dem damals noch selbständigen Ort und heutigen Berliner Bezirk, geboren. Er besuchte in Berlin das Gymnasium, studierte einige Semester Naturwissenschaften und Jura, arbeitete ab 1929 journalistisch und schrieb über Lokales, Theater, Film sowie Rundfunkthemen für Zeitungen und Zeitschriften. Er hatte schon früh Kontakte zum und zeigte berufliches Interesse am Rundfunk. Als Medium und Kommunikationsinstrument in der Weimarer Republik, in Zeiten wirtschaftlicher, sozialer und politischer Umbrüche gegründet, veränderte sich der Rundfunk Anfang der 30er Jahre beim Übergang zur nationalsozialistischen Diktatur. Er wurde - gleichgeschaltet und zentral gesteuert - eines der Instrumente, mit dem das nationalsozialistische Regime die Menschen »zu hämmern« und zu »meißeln« trachtete, wie es Joseph Goebbels, Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, anläßlich der Einführung von Heinrich Glasmeier als Rundfunkintendant in Köln im Frühjahr 1933 formulierte.

Gleich nach der Errichtung des Propagandaministeriums war Weinbrenner am 1. April 1933 als Ministerialreferent der Rundfunkabteilung in dessen Dienste getreten. Dafür hatte er sich durch seine Vortragstätigkeit für die Berliner Funkstunde und den Deutschlandsender empfohlen, vor allem aber wegen seiner Funktionen in den NSDAP-eigenen und ihr nahestehenden Rundfunkorganisationen, in denen Pläne für Aufbau und Organisation eines nationalsozialistisch ausgerichteten Rundfunks vorbereitet wurden. 1931 war er Berliner Vertreter von Horst Dreßler-Andreß, dem Leiter der Rundfunkabteilung der nationalsozialistischen Propagandaleitung in München, geworden, trat als Lektor in die Hauptgeschäftsstelle des Reichsverbandes Deutscher Rundfunkteilnehmer ein und leitete dessen Rundfunkstudio, das Mitarbeiter am Mikrophon ausbildete und für Reportagen und Hörspiele schulte. Innerhalb des Ministeriums wurde er 1935 zum Regierungsrat befördert und verantwortete das Referat Kulturelle Angelegenheiten, u.a. zuständig für die Überwachung der deutschen Rundfunkprogramme, für Kontakte zur Presse und zu Hörerverbänden, für Rundfunkausstellungen und die internationalen Rundfunkbeziehungen. Während der Olympischen Spiele 1936 in Berlin zeichnete er für die Leitung der Programmzentrale für 40 Länder verantwortlich, bis 1939 war er ständiger deutscher Vertreter beim Weltrundfunkverein in Genf. Er blieb weiterhin publizistisch tätig, schrieb u.a. im >NS-Funk<, übernahm im Frühjahr 1933 den Vorsitz im Reichsverband deutscher Rundfunkkritiker und gab 1938 und 1939 jeweils ein »Handbuch des Deutschen Rundfunks« heraus. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs blieb Weinbrenner dem Propagandaministerium in verschiedenen Funktionen verbunden.

Daß Weinbrenner dem Rundfunk des NS-Staates gedient hat, darüber legen auch die jüngst im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten und vom Deutschen Rundfunkarchiv und der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführten Projektes in Moskauer Archiven (wieder-)entdeckten Dokumente des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda Zeugnis ab. Er hat aber auch Menschen geholfen, die vom Regime bedrängt, verfolgt und unterdrückt wurden. So verdankte Bredow, der am Tag der nationalsozialistischen Machtübernahme als Rundfunkkommissar des Reichspostministers zurückgetreten war, ganz wesentlich Weinbrenners Einsatz im Propagandaministerium die Aufrechterhaltung und Durchsetzung seiner aus dem Staatsdienst stammenden Pensionsansprüche.

Diese persönliche Erfahrung veranlaßte Bredow, der schon in den 30er Jahren von Berlin nach Wiesbaden umgezogen war, Weinbrenner 1949 als persönlichen Mitarbeiter zu engagieren und ihn als Archivar mit Ordnungsarbeiten am sogenannten »Bredow-Funkarchiv« zu betrauen. Es ging um eine Sammlung von Unterlagen der Weimarer Rundfunkgesellschaften wie Geschäfts- und Rechenschaftsberichte, Korrespondenz, Denkschriften, Zeitungsausschnitte, Redetexte Bredows, Vorarbeiten für Bredows dann 1954 und 1956 publizierte zweibändige Erinnerungen »Im Banne der Ätherwellen« und einige wenige Rundfunkprogrammzeitschriften. Aus diesen Ordnungsarbeiten ging das 1950 von Bredow herausgegebene und von Weinbrenner bearbeitete Buch »Aus meinem Archiv. Probleme des Rundfunks« hervor. Dieses Bredow-Archiv erwarb zunächst der Hessische Rundfunk, der es in den 70er Jahren an das Deutsche Rundfunkarchiv abtrat, wo es als »Nachlaß Bredow« einen Kernbestand der rundfunkhistorischen Quellensammlungen darstellt. 1949 und 1950 war Weinbrenner außerdem als geschäftsführender Dozent der Akademie für Bühne, Film und Rundfunk in Wiesbaden, einer vom hessischen Kultusministerium geförderten Einrichtung, tätig.

In Weinbrenners Zeit als Vorstand wurde die Dokumentations- und Sammlungstätigkeit des Deutschen Rundfunkarchivs ausgeweitet, ihm 1962 auch die Aufgabe übertragen, in den Rundfunkanstalten archivierte Fernsehsendungen zentral in Frankfurt nachzuweisen und Dokumente zur Geschichte des Rundfunks zu erschließen. In diesem Zusammenhang kam es zunächst im Dezember 1962 zur Umbenennung des Lautarchivs in »Archiv des Deutschen Rundfunks« und im Januar 1963 zur bis heute geltenden Namensgebung. Damit trug der Verwaltungsrat der gewachsenen und seitdem weiter zunehmenden Bedeutung der ARD-Gemeinschaftseinrichtung Deutsches Rundfunkarchiv Rechnung. Weinbrenner hat an der Entwicklung des Deutschen Rundfunkarchivs, das in Verbindung mit den Archiven der Landesrundfunkanstalten Aufgaben wahrnimmt, die in anderen Ländern Gegenstand staatlichen Handelns (auf gesetzlicher Grundlage) sind, wichtigen Anteil. Dazu zählt auch, daß er über lange Jahre als Geschäftsführer der Historischen Kommission der ARD, der SDR-Intendant Hans Bausch vorsaß, fungierte. Außerdem hielt er Kontakt zum Verein der deutschen Archivare und gehörte 1969 zu den Gründungsmitgliedern des Studienkreises Rundfunk und Geschichte, dessen stellvertretender Vorsitzender er wurde und bis 1975 blieb. Als er 1971 das Amt als seit 1966 alleiniger Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs aufgab (Nachfolger: Harald Heckmann, bis 1991), blieb er der ARD-Gemeinschaftseinrichtung bis zur Erreichung des Ruhestandes 1975 als Geschäftsführer der Historischen Kommission bzw. als Leiter des Historischen Archivs der ARD verbunden.

Hans-Joachim Weinbrenner hat die Jahre des Ruhestands in der Nähe Frankfurts verlebt. Nicht selten konnten ihn Interessierte, die sich mit Fragen der Rundfunkgeschichte vor 1945 beschäftigten, als jemanden ansprechen, der Wissen und Erfahrung zu vermitteln wußte. Als 1992 ein erstes Gespräch zwischen Hans-Joachim Weinbrenner und dem Unterzeichnenden stattfand, war dieses - oberflächlich betrachtet - ein Gespräch zwischen zwei Vertretern weit auseinanderliegender Generationen. Der nach dem Zweiten Weltkrieg geborene derzeitige Vorstand vernahm Erfahrungen seines Vor-Vorgängers, der dem Jüngeren die Zeitumstände der Gründung des Deutschen Rundfunkarchivs 1952 schilderte, und der Jüngere berichtete dem Älteren, wie er sich 1992, also genau 40 Jahre später, ebenfalls mit der historischen Überlieferung des Rundfunks eines untergegangenen deutschen Staates zu beschäftigen hatte. Die damals sich zwar bereits ankündigende, aber erst später erfolgte Zuordnung der Rundfunkarchive der DDR stelle folgerichtig eine der Gründerjahre des Deutschesn Rundfunkarchivs vergleichbare Situation dar.

Am 28. Mai 1995 hätte Hans-Joachim Weinbrenner seinen 85. Geburtstag feiern sollen. Die herzlichen Glückwünsche des Deutschen Rundfunkarchivs an den Jubilar erreichten diesen nicht mehr; er war - wie erst nach seinem Geburtstag bekannt geworden war - bereits am 10. Januar 1995 in Friedberg bei Frankfurt am Main gestorben.

Joachim-Felix Leonhard,
Frankfurt am Main / Berlin

»Zuhören und Gehörtwerden«
Forschungsprojekt Rundfunkgeschichte und Geschlechterordnung

Unter dem Titel »Zuhören und Gehörtwerden« untersucht seit März 1994 ein von der VW-Stiftung finanziertes Forschungsprojekt an der Universität Hannover die Verknüpfung von Rundfunkgeschichte und Geschlechterordnung im Dritten Reich und in der DDR der 50er Jahre. Das Projekt, das von Prof. Dr. Adelheid von Saldern und PD Dr. Inge Marßolek geleitet wird, zielt darauf ab, die Verschränkungen von Herrschaft, Medium und Alltag am Beispiel des Geschlechterverhältnisses offenzulegen.

Der Zeitraum 1930 bis 1960 umfaßt das >Goldene Zeitalter< des Massenmediums Radio, das Ende der 50er Jahre seine Leitfunktion ans Fernsehen abgeben mußte. Der Blick auf das Dritte Reich und die DDR ermöglicht es, Zäsuren und Kontinuitäten in den kulturellen Lebenswelten der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsgesellschaft aufzuzeigen. Das Projekt soll auch noch um die Bundesrepublik der 50er Jahre erweitert werden.[1]

Eine der Prämissen des Projekts ist, daß die Geschlechterordnung als eines der grundlegenden gesellschaftlichen Organisationsprinzipien auch das Medium Radio durchdringt. Das Geschlechterverhältnis strukturierte eine hierarchische Verteilung von Arbeitsgebieten und Positionen in den Rundfunkgesellschaften; es durchdrang die Gestaltung aller Medienangebote, die sich an ein breites Publikum wandten. Daher stehen nicht primär Zielgruppensendungen - z.B. der Frauenfunk - im Mittelpunkt des Interesses, sondern Unterhaltungssendungen, die, für die beste Sendezeit für ein breites Publikum konzipiert, sich als Entlastungs- und Entspannungsangebot verstehen.

Unterhaltende Sendungen nahmen bald einen wichtigen Platz im Alltag des Publikums ein, wie die frühe Hörerforschung zeigt. So ergab 1931 die Auswertung von 5 000 Fragebögen, daß Unterhaltung an erster Stelle in der Beliebtheit stand.[2] Der Stellenwert, den das Radio - zumindest in der Auffassung seiner Produzenten - in der modernen Gesellschaften hat, kommt in einer Werbung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft 1932 zum Ausdruck: »Radiohören heißt doppelt leben«. Dieser Slogan verhieß ein Leben voller politischer und unterhaltender Teilhabe, eine Steigerung der Lebensqualität und ein Leben in familiärer wie nationalstaatlicher Gemeinschaft.[3]

Die Verzahnung von Herrschaft, Geschlecht und Populärkultur wird im Rahmen des Forschungsprojekts über drei Zugangswege erschlossen: über den Blick auf die Produktionssphäre, die Sendeinhalte und die Aneignungsweisen. Konkret heißt das: Im Bereich der Produktionssphäre wird die Programmgestaltung analysiert sowie nach den Produzentinnen und Produzenten der Sendungen gefragt. Ersteres wird am Beispiel von Unterhaltungs-, aber auch Jugend- und Frauenfunksendungen untersucht. Hierbei stehen Konzeption und Umsetzung der jeweiligen Sendungen, ihre Themenschwerpunkte und ihr Stellenwert im Gesamtprogramm sowie die Verzahnung von Herrschaftssystem und Radio im Vordergrund der Analyse. Außerdem soll ermittelt werden, wie sich Positionen, Funktionen und Aufgaben geschlechterspezifisch verteilen. Unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Bedingungen der beiden Herrschaftssysteme werden Ausbildung und Professionalisierung von Rundfunkberufen vor dem Hintergrund des geschlechtsspezifischen Zugangs erörtert. Dabei ermöglichen die Auswertung von Personalunterlagen sowie die Berichte der Personalabteilungen Aussagen zur Aufgabenverteilung von Frauen und Männern im Rundfunk. Die Erstellung exemplarischer Karriereverläufe von Rundfunkmitarbeiterinnen und -mitarbeitern sowie ausgewählte Einzelbiographien runden die Analyse der Produktionssphäre ab.

Mit Hilfe von Tondokumenten und Sendemanuskripten werden die Sendeinhalte in Hinblick auf die medialen Konstruktionen von Geschlecht und Geschlechterordnung untersucht. Gegenstand der Inhaltsanalyse sind vor allem populäre Sendungen aus der NS-Zeit wie »Der frohe Samstagnachmittag« und die Wunschkonzerte bzw. »Da lacht der Bär« als Beispiel für die große abendliche Unterhaltungssendung des DDR-Rundfunks. Organisatorische und technische Bedingungen der Medienproduktion sowie Genretraditionen werden dabei ebenso berücksichtigt wie die jeweiligen gesellschaftlichen Normen und Werte. Ein Hauptaugenmerk wird auf die vielfältigen Anknüpfungspunkte gelegt, die ein Medienangebot den Rezipientinnen und Rezipienten zur individuellen Konstruktion von Sinn bietet. Schwerpunkt sind Geschlechterkonzeptionen, Erwartungen an weibliches und männliches Handeln und die Art des Sprechens von Männern und Frauen sowie die Inhalte weiblicher bzw. männlicher Rede.

Aneignungsweisen lassen sich in verschiedenen Quellen aufspüren. Ihre Auswertung setzt eine kreative Kombination verschiedener Ansätze, Forschungsarten und Darstellungsmethoden voraus. So werden Akten des Rundfunks und staatlicher Stellen, Hörerinnen- und Hörerpost, Ergebnisse der Hörerforschung, Pressemitteilungen, Zeitschriften, Autobiographien, literarische Zeugnisse, Ratgeberliteratur und Werbetexte ausgewertet. Dabei interessiert, wie sich das Medium in der Lebenswelt der Rezipientinnen und Rezipienten ausgebreitet hat und welche Wünsche diese an den Rundfunk richteten. Die Besonderheit der kommunikativen Situation weist bei allen propagandistischen Möglichkeiten des Radios eine Schwachstelle auf: Die Hörenden konnten das Maß der Beeinflussung am heimischen Empfangsgerät durch An-, Weg-, Um- oder Ausschalten bedingt frei gestalten und somit das Wissens- und Informationsmonopol des Staatsrundfunks in seine Grenzen weisen.

Daniela Münkel, Monika Pater,
Uta C. Schmidt, Hannover

[1] Die Entwicklung in der DDR ist ohne Bezug zur Bundesrepublik und einen Vergleich mit der bun-

desrepublikanischen Entwicklung schwer einzuschätzen; ein ergänzendes Projekt ist daher geplant.

2 Vgl. Hermann Kindt: Wie steht die Jugend zum Rundfunk? In: Funk Jg. 8 (1931), H. 21, S. 161f.

3 Bayerisches Staatsarchiv: OPD München Vz 8, Nr. 257.

»Die Anderen in Europa«
Projekt zur medialen Wahrnehmung der europäischen Integration

»EWG« heißt das legendäre Kürzel. Es stammt aus der Zeit der - aus heutiger Sicht nahezu naiv anmutenden - Begeisterung für die Idee des geeinten Europa. Einigen politisch Interessierten mag zu diesen drei Buchstaben die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft einfallen. Die Mehrheit der Fernsehzuschauer hingegen wird sich des von Hans-Joachim Kulenkampff moderierten Quiz »Einer wird gewinnen« erinnern. Europäerinnen und Europäer aus jeweils acht Staaten traten in diesem bildungsbürgerlichen Ratespiel gegeneinander an.

Neben »EWG« gab es in den 60er und 70er Jahren zwei weitere Fernsehlegenden, die gleichermaßen dem Wettstreit zwischen europäischen Nachbarn wie auch ihrem gegenseitigen Kennenlernen dienen sollten, zum einen - dieser Titel war programmatisch - das »Spiel ohne Grenzen«, zum anderen den Gesangswettstreit »Grand Prix d'Eurovision de la Chanson«. Derlei Sendungen symbolisierten einen bis in die 90er Jahre hinein weitverbreiteten Anspruch an das Medium Fernsehen: Es sollte das Kennenlernen der Bürgerinnen und Bürger verschiedener Nationen fördern und auf diese Weise zur Integration in Europa beitragen. Wer den Blick über die Grenzen von den einstigen Unterhaltungssendungen auf heutige aktuelle Nachrichten und politische Magazine lenkt, gewinnt indes einen ganz anderen Eindruck. Den Fernsehpublika in verschiedenen Staaten werden auffallend unterschiedliche Wirklichkeiten der europäischen Integration angeboten. Eine Sichtung der Berichterstattung über den Essener Gipfel der europäischen Staats- und Regierungschefs am 9. und 10. Dezember 1994 und das Treffen in Cannes am 26./27. Juni 1995 bestätigt diesen Befund. Für die »Tagesschau« (ARD) und das »heutejournal« (ZDF) waren am zweiten Tag der Essener Konferenz die Osterweiterung der Europäischen Union sowie die erstmalige Teilnahme osteuropäischer Regierungschefs am Gipfeltreffen die herausragenden Themen. Der Abzug der Blauhelm-Soldaten aus Bosnien rangierte in der deutschen Aufmerksamkeit erst an zweiter Stelle. Eine ganz andere Information über die Tagesordnung des Gipfeltreffens erhielt das Fernsehpublikum in Großbritannien, Frankreich und den Niederlanden. In der europäischen Berichterstattng stand das Bosnien-Thema jeweils am Anfang der Informationen aus Essen, eher beiläufig folgten Meldungen über die langfristig geplante Ausdehnung der EU auf die mittel- und osteuropäischen Staaten.

Die Bedeutung national spezifischer Sichtweisen läßt sich für verschiedene Themenfelder nachweisen. Überspitzt gesagt: Erst der politische Streit zwischen Regierungen eröffnet europabezogenen Themen eine Karriere in den Medien. Die mediale Wirklichkeit über die europäische Integration und deren Probleme ist in allen Ländern abhängig von der innenpolitischen Tagesordnung und dem Selbstbild der jeweiligen Gesellschaft. Wie diese Selbstbilder und innenpolitischen Tagesordnungen die Wahrnehmung Europas prägen, untersucht ein vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft gefördertes Projekt des Adolf-Grimme-Instituts (Marl) exemplarisch anhand der Europa-Berichterstattung in Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden und Polen sowie der Bundesrepublik Deutschland.

Ziel dieses Projektes ist die Publikation eines Materialienbandes (geplant für Februar 1996), der die national unterschiedlichen Sichtweisen in der Berichterstattung exemplarisch auf fünf Gebieten dokumentiert. Dabei spricht vieles dafür, sowohl tagesaktuelle als auch sehr abstrakte Themen zu vermeiden. Was im Sommer 1995 die Schlagzeilen füllte (wie etwa der Rindfleisch-Skandal oder die EU-Bananenverordnung), wird 1996 mutmaßlich nicht mehr aktuell sein. Und mit abstrakten Themen - etwa der Verteilung von Kompetenzen zwischen der EU-Kommission, dem Europäischen Rat und dem Europäischen Parlament - läßt sich offenkundig weder in der journalistischen Berichterstattung noch in der politischen Bildung ein Interesse an der europäischen Einigung wecken.

Der vom Projekt vorzulegende Materialienband untersucht und dokumentiert die Europa-Berichterstattung und deren Stereotype auf fünf exemplarischen Gebieten.

a) Der Umgang mit Grenzen als Teil der Alltagskultur

In Deutschland hat seit 1989 eine spürbare Umwertung offener Grenzen stattgefunden. Was einst positiv konnotiert war (man denke nur an das Zersägen von Schlagbäumen in den 50er Jahren oder die in 1989 eröffneten Reisemöglichkeiten für Ostdeutsche und Osteuropäer), wird nun zunehmend mit unkontrollierter Zuwanderung, wachsender Kriminalität und steigenden Aktionsmöglichkeiten für die Mafia assoziiert. In

den Niederlanden hingegen steht das Thema »offene Grenzen« in engem Zusammenhang mit dem Drogenhandel und der liberalen holländischen Drogenpolitik. In Großbritannien wird der Wegfall von Grenzkontrollen zunehmend als Bedrohung der Souveränität empfunden. Daher ist Großbritannien dem Schengener Abkommen erst gar nicht beigetreten. Auch der im Spätsommer 1995 ausgebrochene Streit zwischen Deutschland und Frankreich um neuerliche Grenzkontrollen nach Attentaten in Frankreich gehört zu diesem Kapitel.

b) Die Wahrnehmung der EU-Institutionen und der Brüsseler Bürokratie

Ein Grundmuster der öffentlichen Meinungen und der Berichterstattung in allen Staaten besteht darin, »Brüssel als Sündenbock« zu identifizieren. Dieses Paradigma wird in den Ländern mit unterschiedlichen Kritikpunkten gefüllt. So gilt in Deutschland die EU als Bremserin auf den Gebieten der Umweltpolitik und bei der Festlegung von verbrauchergerechten Standards für Lebensmittel. In England hingegen wird »Brussels« mit irrationaler Politik schlechthin, der Verschwendung öffentlicher Gelder und übertriebener Bürokratie assoziiert.

c) Die Angst vor Identitätsverlusten

Diese Sorge hängt eng mit der Abgabe traditionell nationalstaatlicher Kompetenzen an die europäische Ebene zusammen. Zudem werden in Brüssel beschlossene Regelungen auf verschiedenen Politikgebieten (Autokennzeichen, Umweltstandards) für die Bevölkerung zunehmend - und bisweilen schmerzlich - erfahrbar. Die aus der Verlusterfahrung oder dem zu erwartenden Verlust von Standards resultierende Europaskepsis reagiert auf politische und rechtliche Zentralisierungstendenzen sowie auf zunehmend unüberschaubare Lebenszusammenhänge. In der deutschen Boulevardpresse werden diese Stimmungen besonders am Beispiel der Währungsunion aufgegriffen (»Kein Ecu - wir wollen die D-Mark behalten!«). In Großbritannien bestimmt der Begriff »Souveränitätsverluste« die Grenze, ab der Regelungen und Politik aus Brüssel abgelehnt werden. Jüngstes Beispiel: Die Weigerung der Briten, Rechte an den Europäischen Gerichtshof abzutreten, ließ Europol als supranationale Polizeibehörde platzen. Frankreich denkt europäisch, es ist interessiert am Schutz des europäischen Erbes, das automatisch mit dem französischen identifiziert wird. Die kulturelle Bedrohung kommt - glaubt man der französischen Film- und Fernsehdiskussion - nicht aus Europa, sondern aus Amerika und Asien.

d) Finanz- und Wirtschaftspolitik

Nur noch in den Kommentaren der deutschen Presse wird dieser Bereich komplementär zur politischen Union gedacht. In Frankreich ist das Thema auf den Eintritt in die europäische Währungsunion und auf den Zielkonflikt konzentriert, wie man einerseits den sogenannten Konvergenzkriterien des Maastrichter Vertrages gerecht werden und andererseits staatliche Programme zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit aufrecht erhalten kann. In Großbritannien wird zu einem der gemeinsame europäische Wirtschaftsmarkt nachhaltig befürwortet, die Perspektive einer gemeinsamen Währung spaltet jedoch gleichermaßen die Konservative Partei, die Labour-Partei und die britischen Wirtschaftsverbände. In Polen ist der gesamte Komplex nahezu gleichbedeutend mit der Agrarpolitik und den Konsequenzen, die eine EU-Mitgliedschaft für die einheimischen Bauern mit sich brächte.

e) Verhältnis zu Deutschland

In den vier näher zu untersuchenden ausländischen Staaten - Großbritannien, Frankreich, Niederlande und Polen - ist die Wahrnehmung der fortschreitenden europäischen Integration untrennbar mit dem jeweiligen Verhältnis zu Deutschland verbunden. Besonders die Währungsunion und das wirtschaftliche Gewicht der Bundesrepublik werden vor dem Hintergrund der historischen Erfahrungen mit der Gefahr einer neuerlichen deutschen Vorherrschaft in Europa in Verbindung gebracht. Gleichzeitig ist den meisten Verbündeten bewußt, daß sie europäische Politik nur zusammen mit Deutschland gestalten können.

f) Perspektivenwechsel in der Berichterstattung

Nur wenige Fernsehsendungen versuchen, durch den Austausch von Beiträgen, die Ausstrahlung gemeinsam produzierter Europamagazine in mehreren Staaten oder die Moderation von JournalistInnen verschiedener nationaler Herkunft einen Perspektivenwechsel in der Berichterstattung zu praktizieren. Presseschauen, sofern sie ausländische Blätter berücksichtigen, gehören ebenfalls in diese Rubrik. Ein gutes Beispiel sind Gastkommentare (besonders in der englischen und französischen Presse) sowie Berichte, die die europapolitischen Einstellungen und Triebkräfte in einzelnen Nationen verdeutlichen.

Programmferne Forschung

Eine erste Recherche ergab, daß die europäische Integration in den Rundfunksystemen der näher zu behandelnden Staaten auf ganz unterschiedliche Weise vorkommt. So erweisen sich die zahlreichen wöchentlichen Europamagazine als eine Spezialität des bundesdeutschen Fernsehens, im deutschen Hörfunk hingegen gibt es nur die Sendung »Europa heute« im DeutschlandRadio/Köln mit explizit europapolitischem Bezug. In Großbritannien ist die Informationsleistung des Radios (verglichen mit dem Fernsehen) erheblich größer als in Deutschland; Europa wird dort auf besonderen Sendeplätzen fast ausschließlich im Hörfunk thematisiert; einen exklusiv dem Thema Europa gewidmeten Sendeplatz mit eigenproduzierten Beiträgen gibt es im landesweit verbreiteten BBC-Fernsehprogramm nicht. Das französische Fernsehen tendiert zu kurzen Sendeleisten, im holländischen Fernsehen konnten monothematische Sendeplätze über Europa nicht festgestellt werden.

Insgesamt fällt auf, daß die Forschung und die vorliegende Literatur zum Thema »Medien und Europa« auf medienrechtliche, medienökonomische und medientechnische Fragestellungen konzentriert ist. Vergleichende Beobachtungen über Programminhalte sind selten; eine Ausnahme bildet die Studie von Uwe Hasebrink u.a.: Europäisches Bildungsfernsehen. Strukturen - Konzepte - Perspektiven, erschienen im Verlag des Hans-Bredow-Instituts 1993. Der Programmferne bisheriger Untersuchungen will das Projekt des Adolf-Grimme-Instituts - dessen Materialienband vorwiegend in der Bildungsarbeit eingesetzt werden soll - entgegenwirken.

Rolf Geserick, Petra Schmitz, Marl/Westf.

Internationale Jahrestagung 1995 von FIAT / IASA / ARSC in Washington, D.C.

Nachdem im vergangenen Jahr Anfang September in Bogensee bei Berlin zum erstenmal IASA und FIAT, die Internationale Vereinigung der Schallarchive und die Internationale Vereinigung der Fernseharchive, ihre Jahrestagung gemeinsam abgehalten hatten, fand dies im Jahr 1995 - vom 15. bis 20. September - zum zweitenmal statt, wobei sich noch ARSC, die amerikanische Association for Recorded Sound Collections, als Dritter im Bunde zu den beiden internationalen Vereinigungen dazu gesellte. Das Organisationskomitee leitete Gerald Gibson von der Library of Congress in Washington, der frühere IASA-Präsident; er wurde unterstützt für die FIAT von Nancy Cole (NBC) und Sara Meyerson, für die IASA durch Ted Sheldon von der University of Missouri-Kansas City, und last but not least David Sommerfield, ebenfalls Library of Congress, für die ARSC. 261 Teilnehmer aus 36 Ländern fanden sich in Washington zusammen.

Die Konferenz gliederte sich im wesentlichen in zwei Teile: An den ersten beiden Tagen fanden gemeinsame Sitzungen und Meetings statt, danach tagten IASA und FIAT jeweils unabhängig voneinander, auch an verschiedenen Orten; beide Organisationen veranstalteten auch ein getrenntes Farewell-Dinner. Der Konferenz ging eine zweitägige Arbeitssitzung des »Cataloguing and Documentation Committee« der IASA und eine ganztägige sogenannte »Free Conference« des »Technical Committee« voraus. Außerdem fanden Exkursionen zu den National Archives and Records Administrations, zu den International Piano Archives at Maryland, zur Library of Congress, dem National Public Radio und zur Voice of America statt.

Wie sehr IASA und FIAT gemeinsame Probleme zu lösen haben, wurde vor allem in den Joint Technical Sessions deutlich, in denen es unter anderem um Aspekte wie Archives as a Market, Multimedia Management Systems and Tools, Preservation of Audio Materials, Technical Appraisal of Tape Collections und ähnliche Aspekte ging. Außerdem wurde über die gemeinsam interessierende Rechteproblematik gesprochen, z.B. über die verschiedenen Copyright-Bedingungen nicht nur in den USA, und über die Bedingungen der diversen Leistungsschutzrechte.

Von den Veranstaltungen der IASA seien hervorgehoben: Das Cataloguing and Documentation Committee beschäftigte sich mit verschiedenen Katalogisierungsprojekten, beispielsweise dem Cataloguing and Translation/Transliteration Project an der Hebrew University in Jerusalem, mit dem Jukebox-Project und dem zugehörigen Metacatalogue in Dänemark, mit den juristischen Problemen beim Datenzugang von Katalogen, dem Aspekt des Datenmanagements im Hinblick auf Information und Konservierung von Daten. (Im nächsten Jahr soll über die Probleme von Multimedia beraten werden.) Das Discography Committee stellte verschiedene Ansätze der Discographie in einer gemeinsamen Sitzung mit der ARSC vor. Das National Archives Committee befaßte sich (ebenfalls im Vorgriff auf die nächste Jahrestagung) mit der Problematik des sogenannten Legal Deposit, mit dem Aspekt Desaster Preparedness und wird in Zusammenarbeit mit dem Technical Committee ein Verzeichnis der Schellacksammlungen in nationalen Archiven erstellen, unterstützt von der Europäischen Ge-

meinschaft. Die gemeinsame Sitzung des Training Committee und des Radio Sound Archives Committee hatte als Schwerpunktthema die Ausbildung von Rundfunkarchivaren: Sally Hine berichtete über die Situation innerhalb der BBC, Per Holst schilderte die Ausbildungssituation im Dänischen Rundfunk, Albrecht Häfner stellte die Situation von Technikern in Rundfunkarchiven dar, und Anke Leenings trug das gemeinsam mit Hans-Peter Jäger vorbereitete Referat über die verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten für Rundfunk- bzw. Medienarchivare in Deutschland vor.

Während der beiden Generalversammlungen wurden u.a. die Planungen für die nächsten internationalen Jahrestagungen bekannt gegeben: 1996 wird die IASA gemeinsam mit der IAML, der Internationalen Vereinigung der Musikbibliotheken vom 30. August bis 6. September in Perugia tagen.

Es wurde mehr als deutlich, daß über die weitere Zusammenarbeit mit der FIAT nachgedacht werden muß. Die Tagungen 1994 und 1995 haben gezeigt, daß es zwar Probleme gibt, die IASA und FIAT gemeinsam lösen können und wohl auch müßten, es wurde aber auch offenbar, daß es nicht nur immer noch große Berührungsängste zwischen den Mitgliedern beider Vereinigungen gibt, sondern daß auch weiterhin sehr große Unterschiede zwischen den Mitgliederinstitutionen innerhalb beider Vereinigungen bestehen und es doch sehr schwierig ist, sich gemeinsam an einen Tisch zu setzen. Die geplante Reorganisation und Neustrukturierung der IASA könnte mit dazu beitragen, daß sich die beiden Organisationen möglicherweise weiter einander annähern, gleichzeitig wurde aber auch klar, daß die IASA sich weiterhin Optionen in Richtung der anderen großen Organisationen wie IFLA, die Internationale Vereinigung der Bibliotheken, ICA, die Internationale Vereinigung der Archive, und IAML, die Internationale Vereinigung der Musikbibliotheken, offen halten sollte.

Im kommenden Jahr stehen in der Internationalen IASA Vorstandswahlen an; das Nominating Committee besteht aus Helen Harrison (Großbritannien), Rainer Hubert (Österreich) und Grace Koch (Australien). Aller Voraussicht nach wird für den Posten des Generalsekretärs Sven Allerstrand (Schweden) nicht mehr kandieren, dafür möglicherweise Albrecht Häfner, und von seiten der IASA-Ländergruppe Deutschland/ Deutschschweiz sollte diese Kandidatur nachdrücklich unterstützt werden.

Anke Leenings, Frankfurt am Main

Jahrestagung 1995 der IASA-Ländergruppe Deutschland/ Deutschschweiz in Mainz/Rüdesheim

Auf Einladung des Südwestfunks fand die diesjährige Jahrestagung der Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz der IASA, der Internationalen Vereinigung der Schallarchive, vom 3. bis 5. November 1995 in den neuen Räumen des Landesfunkhauses in Mainz statt. Eröffnet wurde die Tagung mit einer Besichtigung der neuen Archivräume durch die rund 35 Teilnehmer und einem Vortrag des technischen Leiters, Hans-Joachim Haas, der das Digitalisierungskonzept für das gesamte Landesfunkhaus erläuterte, das sowohl Fernsehen wie auch Hörfunk erfaßt. Im weiteren Verlauf der Tagung standen verschiedene Projekte bzw. Sammlungen im Mittelpunkt. Peter Bastine (Hamburg) erläuterte die Geschichte der Picture-Disc und verwies insbesondere auf die Problematik der Materialien, die bei dieser Art Tonträger Verwendung finden und miteinander harmonieren müssen (Papier- bzw. Tonträgermaterialien); Rainer E. Lotz (Bonn) und Egbert Liebold (Erfurt) stellten ihr Projekt der Erstellung einer Firmendiscographie für Deutschland und die Schweiz, bezogen auf die Schellack-Ära nach dem Vorbild der American Vintage Record Labelography (AVRL) vor, und schließlich schilderte Egon Ludwig (Rostock) die Abwicklung einer Tonträgersammlung am Lateinamerika-Institut der Universität Rostock und deren ungewisse Zukunft hinsichtlich Verbleib und Trägerschaft der Sammung.

Im Bereich der institutionellen Archive referierte Joachim Jaenecke (Berlin) über das Projekt »Deutsches Musikinformationszentrum«, das vor knapp zwei Jahren unter Federführung des Deutschen Musikrates in Bonn bereits konzipiert wurde, dessen Realisierung jedoch bis jetzt noch nicht weiter vorangetrieben werden konnte. Von seiten der IASA-Ländergruppe wurde nachdrückliches Interesse an diesem Projekt bekundet, und in Zusammenarbeit mit der deutschen Gruppe der IAML, der Internationalen Vereinigung der Musikbibliotheken, soll in nächster Zeit versucht werden, unter Ausnutzung der bereits vorhandenen Ressourcen, d.h. Dokumentationen, Datenbanken etc., in verschiedenen Institutionen Deutschlands dieses Projekt in Angriff zu nehmen. Ulrich Duve stellte das Klaus Kuhnke-Archiv in Bremen vor, das 1975 aufgrund einer populären Sendereihe bei Radio Bremen gegründet wurde und eine repräsentative Sammlung von rund 50 000 Platten mit 410 000 Titeln der populären Musik darstellt.

Ein dritter Themenkomplex bezog sich auf die Rechteproblematik, speziell die Verwertungs-

rechte. Christian Kröber von der GEMA in München erläuterte die privaten Überspielungsrechte an Tonaufnahmen, und Norbert Flechsig (SDR Stuttgart) markierte präzise die Grenzen privater Vervielfältigung und der öffentlichen Wiedergabe von Tonaufnahmen, was nicht unbedingt zur Beruhigung aller Sammlerherzen beitrug, andererseits jedoch auch einige Informationsdefizite innerhalb der Ländergruppe ausgleichen konnte.

Im Rahmen der Mitgliederversammlung wurde die Satzung der IASA-Ländergruppe verabschiedet. Darüber hinaus wurde beschlossen, daß die IASA-Ländergruppe im Jahre 1996 mit der deutschen AIBM in Weimar vom 18. bis 20. September tagen wird. Für 1997 und 1998 sind als Tagungsorte Basel (SRG Studio) und Marbach (Schiller-Museum/Deutsches Literaturarchiv) geplant, wobei die Tagungen jeweils möglichst in der ersten Novemberwoche bzw. am ersten Novemberwochenende stattfinden sollen, um nicht mit anderen Terminen zu kollidieren.

Aufgelockert wurde die Jahrestagung 1996 Tagung durch eine Exkursion nach Rüdesheim zu Siegfried's Mechanischem Musikkabinett, dessen Leiter Siegfried Wendel den Tagungsteilnehmern eine eindrucksvolle und anschauliche Führung durch sein Museum bot.

Anke Leenings, Frankfurt am Main

Bibliographie

Zeitschriftenlese 68
(1.11.1994 - 30.9.1995)

Adolph, Jörg, Christina Scherer. Tabellen zur Programm- und Institutionsgeschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland. In: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens. München 1993. S. 405-418.

Aigner, Wolfgang. News Channel made in Germany. Zur Programmkonzeption von B-5-Aktuell. In: Radiotrends. Formate, Konzepte und Analysen. Baden-Baden 1995. S. 191-197.

Anania, Francesca. Italian public television in the 1970s: a predictable confusion. In: Historical journal of film, radio and television. Vol. 15. 1995. Nr 3. S. 401-406.

Bartosch, Günter. Damals war´s: Ein einziges Fernsehprogramm. In: ZDF-Kontakt. 1994. H. 11. S. 14-15.
Zum Beginn des Gemeinschaftsprogramms Deutsches Fernsehen der ARD. Sendestart: 31. Oktober 1994.

Bartosch, Günter. Der erste Fernsehprogrammdienst der Welt. T. 1 - 2. In: ZDF-Kontakt. 1995. H. 3/4. S. 16-17, H. 5/6. S. 18-19.
Über den Start des Fernsehens in Deutschland 1935.

Bartosch, Günter. Heute blau, gestern blau. Seit 25 Jahren im »Virtuellen Studio«. In: ZDF-Kontakt. 1995. Nr. 7/8. S. 20-21.
Zur Entwicklung des Blauwandverfahrens (Blue screen) in der Fernsehtechnik.

Bartosch, Günter. Vor 70 Jahren: Die erste Große Deutsche Funkausstellung in Berlin. Historischer Bericht. In: ZDF-Kontakt. 1994. H. 12. S. 16-17.

Bleicher, Joan Kritin. Chronik der Institutionsgeschichte des deutschen Fernsehens. In: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens (= Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1). München 1993. S. 371-403.

Bleicher, Joan Kristin. Institutionsgeschichte des bundesrepublikanischen Fernsehens. In: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens. (= Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1). München 1993. S. 67-134.

Bohrmann, Hans. Auswahlbibliographie Kurt Koszyk (1978/79 - 1994). In: Publizistik. Jg. 39. 1994. H. 4. S. 464-469.

Braumann, Christa. Fernsehforschung zwischen Parteilichkeit und Objektivität. Zur Zuschauerforschung in der ehemaligen DDR. In: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 42. 1994. H. 4. S. 524-541.

Crone, Michael. Die Hesselbachs. In: Hessische Streiflichter. Beiträge zum 50. Jahrestag des Landes Hessen. Frankfurt am Main 1995. S. 429-433.

Crone, Michael. Zum Blauen Bock. In: Hessische Streiflichter. Beiträge zum 50. Jahrestag des Landes Hessen. Frankfurt am Main 1995. S. 434-434.

Diller, Ansgar. Die »Hessenschau« - der Hessische Rundfunk. In: Hessische Streiflichter. Beiträge zum 50. Jahrestag des Landes Hessen. Frankfurt am Main 19975. S. 268-274.

Diller, Ansgar / Lersch, Edgar. Rundfunkgeschichtliche Forschung. In: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 1993. München 1994. S. 37-45.
Im Deutschen Rundfunkarchiv.
Im Kontext der allgemeinen Geschichtswissenschaft.

Donsbach, Wolfgang / Mathes, Rainer. Rundfunk. In: Publizistik, Massenenkommunikation. Frankfurt am Main 1994. S. 475-518.
Entstehung des Rundfunks (Hörfunk).
Rundfunk im Dritten Reich.
Die Entstehung des Fernsehens.
Öffentlich-rechtlicher Rundfunk nach 1945.
Wandel zum dualen Rundfunksystem.

Elsner, Monika u.a.: Zur Entstehungsgeschichte des Dispositivs Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland der fünfziger Kahre. In: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens (= Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1). München 1993. S. 31-66.

Faulstich, Werner: Der Produktverbund mit anderen Medien: Arten, Ausmaß, Entwicklung. In: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens (= Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1). München 1993, S. 323-351.

Gräßle, Inge. Der Europäische Kulturkanal ARTE. Deutsch-französische Medienpolitik zwischen europäischem Anspruch und nationaler Wirklichkeit. In: Communications. Die Europäische Zeitschrift für Kommunikation. Vol. 20. 1995. Nr 1. S. 87-100.
Analyse der deutsch-französischen Verträge zur Konstituierung von ARTE »aus den historischen Entstehungsbedingungen heraus«.

Grewe-Partsch, Marianne. Auf der Suche nacxh »dominanten Wirkungspotentialen«. Zum 70. Geburtstag von Hertha Sturm. In: Publizistik. Jg. 40. 1995. H. 2. S. 205-207.

Haedecke, Gert. S 2 Kultur. Entstehungsgeschichte und Programmkonzept. In: Radiotrends. Formate, Konzepte und Analysen. Baden-Baden 1995. S. 19-31.

Heinze, Helmut / Heinzel, Martin: Nachtrag zu den Fernseh-Hesselbachs. Zur Ästhetik einer Unterhal-

tungsserie der frühen 60er Jahre. In. Augen-Blick. 1994. H. 19. S. 6-30.
»Familie Hesselbach« und »Firma Hesselbach«.

Hermann, Ingo. Jugendkultur im Spiegel des Fernsehens. Ein historischer Rückblick. In: Medium. Jg. 25. 1995. H. 3. S. 23-26.

Hickethier, Knut. Dispositiv Fernsehen, Programm und Programmstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens (= Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1). München 1993. S. 171-243.

Hickethier, Knut. Einleitung: Zu den Rahmenbedingungen der Programmmgeschichte des bundesrepublikanischen Fernsehens. In: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens (= Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1). München 1993. S. 21-30.

Hoff, Peter: Die Jahre der Unschuld. Zur Vor- und Frühgeschichte des Deutschen Fernsehfunks / Fernsehens der DDR. In: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 42. 1994. H. 4. S. 555-580.

Hoff, Peter. Organisation und Programmentwicklung des DDR-Fernsehens. In: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens (= Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1). München 1993. S. 245-288.

Hütte, Dorothee. Brücke zwischen Frankreich und Deutschland. Das Hörfunk-Programm des Saarländischen Rundfunks. In: Dokumente. Jg. 51. 1995. H. 4. S. 290-294.

Hübner, Achim: Scheingefechte oder diskutiert mit uns nicht. Mit Regisseur Achim Hübner sprach Kathrina Steinke. In: Film und Fernsehen. Jg. 23. 1995, H. 1. S. 20-25.
Über die Arbeiten des Regisseurs für das Fernsehen der DDR.

Hughes, Robert. Warum glotzen? Fernsehen in Amerika. In: Freibeuter. 1995. H. 54. S. 3-15.
Plädoyer für die Verteidigung des staatlich finanzierten Fernsehens in den USA. Zugleich Geschichte des 1971 gegründeten Public Broadcasting Service (PBS).

Isola, Gianni. Italian radio: history and historiography. In: Historical journal of film, radio and television. Vol. 15. 1995. Nr 3. S. 393-399.

Kandiah, Michael David. Television enters British politics: the Conservative Party's Central Office and political broadcasting, 1945 - 55. In: Historical journal of film, radio and television. Vol. 15. 1995. Nr. 2. S. 265-284.

Kepplinger, Hans Mathias. Kommunikationspolitik. In: Publizistik, Massenkommunikation. Frankfurt am Main 1994. S. 116-139.
Kommunikationspolitik in der Bundesrepublik.
Internationale Kommunikationspolitik.

Kirfel, Gudrun. »Ich hab so furchtbare Angst!« Unbescholtene Bürger im Spannungsfeld des Politischen: »Die fünfte Kolonne« (1963 - 1968). In: Augen-Blick. 1994. H. 19. S. 31-47.
Analyse der Agentenserie.

Kleinsteuber, Hans J. Der Mythos vom Rückkanal. Technische Phantasien und politische Funktionalisierungen in der Kabelfernsehdebatte der 70er Jahre. In: Medium. Jg. 24. 1994. H. 4. S. 59-62, Jg. 25.1995. H. 1. S. 18-24.

Köhler, Wolfram. Meyers' Fernsehen. In: Dokumente. Jg. 51. 1995. H. 4. S. 38-46.
Über die privaten Fernsehpläne (Verlegerfernsehen) des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Franz Meyers (»Presse-Fernsehen Nordrhein-Westfalen« bzw. »Rheinisch-Westfälisches Presse-Fernsehen«, »Presse-Fernsehen Düsseldorf«, »Tele-West«) zu Beginn der 60er Jahre.

Leonhard, Joachim-Felix. Programmvermögen und kulturelles Erbe. Die Rundfunkarchive Ost im Deutschen Rundfunkarchiv. In: Deutschland-Archiv. Jg. 28. 1995. H. 4. S. 404-410.

Lie, Rico. Television in the Pacivic Islands: an overview. In: Media Asia. Vol. 21. 1994. Nr. 4. S. 190-198.

Lübke, Reinhard. Rheinischer Düsentrieb. Jean Pütz' »Hobbythek« seit 20 Jahren auf Sendung. In: Agenda. 1995. H.17. S. 8-9.

Ludes, Peter. Visualisierung als Teilprozeß der Modernisierung. In: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens (= Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1). München 1993. S. 353-370.

Lutz-Saal, Bärbel. 15 Jahre »Löwenzahn« mit Peter Lustig. Ein Grund zum Feiern. In: ZDF Monatsjournal. Jg. 11. 1995. H. 9. S. 80-82.
Mit einem Beitrag von Peter Lustig: Ach! Schon 15 Jahre »Löwenzahn«. Ein Moderator blickt zurück.

Maltusch, Wernfried. Zwischen Mär und Begebenheit - Zum Katalog einer Ausstellung. In: Communications. Die Europäische Zeitschrift für Kommunikation. Vol. 20. 1995. Nr 1. S.136-146.
Kritik des Katalogs »Mit uns zieht die neue Zeit - 40 Jahre (?) DDR-Medien« und seiner »Darstellung der geschichtlichen Tatsachen«. Der Beitrag ist auch eine »Studie zu Praktiken ehemaliger DDR-Funktionäre und ihrere Anpassung an die neuen Gegebenheiten nach der Wiedervereinigung der beiden alten deutschen Staaten«.

Matzen, Christiane. Chronik der Rundfunkentwicklung 1994. In: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 43. 1995. H. 2. S. 265-285.

Meier-Beer, Jürgen. Produktionssteuerung statt Produktion? In: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 43. 1995. H. 1. S. 56-61.
»Der Beitrag beschreibt fünf Stadien der Entwicklung der Fernsehprogramm-Produktion in Deutschland, die die historischen Entstehungsbedingungen (50er bis 90er Jahre) aufzeigen und zugleich unterschiedliche Produktionskonzepte verdeutlichen.«

Mick, Christoph. Rundfunkpropaganda. In: Mick. Sowjetische Propaganda, Fünfjahrplan und deutsche Rußlandpolitik 1928 - 1932. Stuttgart 1995. S. 149-155.

Über die deutschsprachigen Sendungen von Radio Moskau (1929 - 1932).

Müller, Jürgen K. Mit offenem Visier. Die Fernsehanfänge des Süddeutschen Rundfunks. In: Funk-Korrespondernz Jg. 42. 1994. Nr. 43. S. 1-5.

Oehme-Troendle, Ingeborg. Entwicklungen im Kinderhörspiel. In: Schriftstellerinnen im Gespräch. Eine Dokumentation. Dülmen-Hiddingsel 1995. S. 183-195.

Olivier, Kurt. ADN - »Spitze der Informationskette«. Zur Medienpolitik der SED-Führung. In: Deutschland-Archiv. Jg. 28. 1995. H. 3. S. 244-255.

Olivier, Kurt. ADN im Herbst 1989. Zur Medienpolitik der SED-Führung. In: Deutschland-Archiv. Jg. 28. 1995. H. 4. S. 380-392.

Oro, Ari Pedro. Christliche Religionen und Massenmedien in Brasilien. In: Communicatio socialis. Jg. 27. 1994. Nr. 4. S. 339-353.

Einige Daten zu Geschichte und Gegenwart der brasilianischen Medienlandschaft.

Preischkat, Wolfgang. Ein großer Unbekannter. Zum Tode des Autors Dennis Potter. In: Agenda. 1994. H. 16. S. 44-46.

Englischer Romancier, Dramatiker, Film- und Fernsehautor (1935 - 1994).

Pütz, Jean. Jean, mach Dir ein Hobby draus! Ein WDR-Journalist spielt seit 20 Jahren den Clown, damit möglichst viele die Welt verstehen. In: WDR print. 1994. Nr. 224. S. 5.

Rest, Franz. 25 Jahre Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg. In: Publizistik. Jg. 40. 1995. H. 2. S. 213-226.

Mit einer Chronik des Instituts (1969 - 1995).

Riwola, Katharina. Ein Ende mit Pfiff. In: ZDF-Kontakt 1995. H. 1. S. 10-11.

Über »Pfiff«, das »Sportstudio für junge Zuschauer« des ZDF, das von 1976 - 1994 ausgestrahlt wurde und mit der 350. Ausgabe am 23. Dezember 1994 zu Ende ging.

Rusch, Gebhhard. Fernsehgattungen in der Bundesrepublik Deutschland. Kognitive Strukturen im Handeln mit Medien. In: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens (= Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1). München 1993. S. 289-321.

Schibli, Sigfried. Die lästigen Prestigeobjekte. Das Radio und seine Orchester - zur Krise einer traditionsreichen Wechselbeziehung. In: Passagen. 1995. Nr. 18. S. 43-45.

Zur Geschichte des Radio-Sinfonieorchesters Basel und zu seiner aktuellen Krisensituation.

Schildt, Axel. Der Beginn des Fernsehzeitalters. In: Schildt. Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre. Hamburg 1995. S. 262-300.

Die Ausbreitung des neuen Mediums und das Verhalten der Fernsehzuschauer.

Fernsehprogramm und Präferenzen Der Zuschauer.

Schildt, Axel. Höhepunkt und Ende des Radio-Zeitalters. In: Schildt. Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre. Hamburg 1995. S. 209-261.

Durchsetzung und Verbreitung des Rundfunks.

Erhöhung der technischen Qualität und erweiterte Möglichkeiten des Hörens.

Das Verhalten vor dem Rundfunkgerät.

Hörerwünsche und Programmentwicklung.

Schildt, Axel. »Reizüberflutung« und »Visuelles Zeitalter« - Zum Diskurs über die elektronischen Massenmedien. In: Schildt. Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre. Hamburg 1995, S. 385-397.

Schivelbusch, Wolfgang. Radio. In: Schivelbusch: Vor dem Vorhang. Das geistige Berlin 1945 - 1948. München, Wien. 1995. S. 169-198.

Über den Beginn des deutschen Nachkriegsrundfunks in Berlin (Sowjetische Besatzungszone bis zur Gründung der DDR, West-Berlin: DIAS/RIAS).

Stockinger, Hans-Peter. SWF 3 - Trendsetter im Äther. In: Radiotrends. Formate, Konzepte und Analysen. Baden-Baden 1995. S. 33-35.

Über Gründung und Entwicklung des 3. SWF-Hörfunkprogramms.

Straßner, Erich. Von der Schreibe zur Spreche. Zur Verständlichkeit von Hörfunknachrichten. In: Radiotrends. Formate, Konzepte und Analysen. Baden-Baden 1995. S. 199-210.

Zur Gestaltung von Hörfunknachrichten in der Weimarer Zeit.

Kontinuität in der Formgebung bis Anfang der 70er Jahre.

Defizite bei öffentlich-rechtlichen und privaten Anbietern.

Troesser, Michael. Disziplin / Freiheit. »Hallo Ü-Wage«: Carmen Thomas hört auf. In: epd. Kirche und Rundfunk. 1994. Nr. 94. S. 3-6.

Tsaliki, Liza. The media and the construction of an >imagined community<. The role of media events on Greek television. In: European journal of communication. Vol. 10. 1995. Nr 3. S. 345-370.

Zur Bedeutung des Fernsehens in Griechenland (seit 1967) für die Herausbildung und Artikulation der griechischen nationalen Identität.

Vierzig Jahre Erstes Deutsches Fernsehen. In: TV Courier. Dokumentation. Jg. 34. 1994. Nr. 22. S. 5-7.

Wagner, Hans. Berlin - Paris - München und (wissenschaftlich) zurück. Ursula E. Koch zum 60. Geburtstag. In: Publizistik. Jg. 40. 1995. H. 1. S. 67-70.

Kommunikationswissenschaftlerin, geb. 2. 12. 1934.

Wagner, Hans. Auswahlbibliographie Ursula E. Koch (1973 - 1995). In: Publizistik. Jg. 40. 1995. H. 1. S. 82-86.

Wagner, Hans-Ulrich: Der Sprachspieler. Ein Porträt des Hörspielautors und -realisators Hartmut Geerken. In: Funk-Korrespondenz. Jg. 42. 1994. Nr. 44. S. 23-25.

Walther, J. Monika. In der Loge unter dem Traumreich. Ein Streifzug durch die Geschichte des Hörspiels. In: Schriftstellerinnen im Gespräch. Eine Dokumentation. Dülmen-Hiddingsel. 1995. S. 146-179.

Widlok, Peter. USA: Public broadcasting vor dem Aus? Subventionsstreichungen der republikanischen Kongreßmehrheit und die Folgen. In: Media Perspektiven. 1995. H. 6. S. 282-289.

»Der Bericht analysiert die aktuelle Lage des Public Broadcasting Service/System (PBS) vor dem Hintergrund seiner historischen Entwicklung.«

Wilke, Jürgen. Medien DDR. In: Publizistik, Massenkommunikation. Frankfurt am Main 1994. S. 219-244.

Grundlagen.
Presse.
Rundfunk.
Film.
Von der Wende zur deutschen Einheit.

Witting-Nöthen, Petra. Der Nordwestdeutsche Rundfunk in Köln 1945/46. In: Geschichte im Westen. Jg. 10. 1995. H. 1. S. 29-37.

ZEN oder die Kunst, ein Kulturprogramm zu machen. In: ZDF-Kontakt. 1994. H. 12. S. 8-11.

Zum zehnjährigen Bestehen des Kulturprogramms 3sat.

Zielinski, Siegfried. Zur Technikgeschichte des BRD-Fernsehens. In: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens (= Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1). München 1993. S. 135-170.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main
Rudolf Lang, Köln

Besprechungen

Michael Philipp
»Vom Schicksal des deutschen Geistes«.
Wolfgang Frommels Rundfunkarbeit an den Sendern Frankfurt und Berlin 1933 - 1935 und ihre oppositionelle Tendenz
(= Potsdamer Studien, Bd. 1).
Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 1995.
II u. 298 Seiten.
Argonaut im 20. Jahrhundert.
Wolfgang Frommel. Ein Leben in Dichtung und Freundschaft.
Amsterdam: Castrum Peregrini Presse 1994,
73 Seiten.

Über Wolfgang Frommel ist in dieser Zeitschrift schon öfter publiziert worden, auch vom Verfasser des hier anzuzeigenden Buches, ursprünglich seine 1992 in Hamburg angenommene Dissertation.[1] Im Mittelpunkt steht die Rundfunkarbeit des Redakteurs Wolfgang Frommel, der während zwei Jahren - von Oktober 1933 bis Oktober 1935 - in einer Sendereihe zu mitternächtlicher Stunde Autoren zu Wort kommen ließ, die Vorträge über unterschiedliche geisteswissenschaftliche, in ihrer Vielzahl gänzlich unpolitische Themen hielten. Die Mitarbeiter - meist nichtnationalsozialistisch eingestellt - betrachteten den Rundfunk als Forum, um innerhalb Deutschlands gegen das nationalsozialistische Regime opponieren zu können. Philipp billigt den Mitternachtssendungen »ein hohes Maß an normverletzendem Widerspruchspotential zu, so daß ihnen eine oppositionelle Tendenz zugeschrieben werden muß.« (S. 13)

Sich mit einer Person der Rundfunkgeschichte und ihrem Wirken so intensiv befassen zu können, verdankt der Verfasser dem günstigen Umstand, daß zwar keine Tonträger mit Aufzeichnungen der Vorträge überliefert sind, aber rund die Hälfte der Texte erhalten geblieben ist - entweder als Typoskripte oder in gedruckter Form. Zu den übrigen gibt es - wenn auch nicht in allen Fällen - wenigstens Inhaltsangaben bzw. Besprechungen, die Rückschlüsse auf das Thema zulassen. Der Nachlaß Wolfgang Frommels mit u. a. Autorenkorrespondenz und Redaktionsunterlagen zur von Philipp beschriebenen Zeit im Archiv des Verlags »Castrum Peregrini« in Amsterdam enthält zusätzlich einzigartiges Quellenmaterial.

Philipp befaßt sich u. a. mit der Präsentation der Sendungen, beschreibt das Profil der Autoren, deren fachliche Bandbreite und ihre politische Einstellung. Das Hauptaugenmerk gilt der Analyse der Vortragstexte, ihrer Einordnung in den politischen Kontext der Zeit, wobei die verschlüsselte Kritik an den politischen Zuständen aufgespürt und Anspielungen herausgearbeitet werden. Zum Schluß geht der Verfasser noch auf die Hörer-Resonanz ein und schildert die Mechanismen von Überwachung und Kontrolle der Sendungen bzw. der Manuskripte. Im Resümee heißt es: »Zahlreiche Vorträge sind als Dokumente für ein geistiges Widerstehen innerhalb NS-Deutschlands zu sehen, es schmälert ihre Bedeutung keineswegs, daß ihre Kritik nur von besonders aufmerksamen Zuhörern erkannt werden konnte. Daß dieses durchaus möglich war, ist zumindest in Einzelfällen belegt. Die Bedeutung der Mitternachtssendungen darf nicht an ihrem kaum konkret auszumachenden Erfolg gemessen werden. Die Rezensionen in der Auslandspresse belegen, daß die von der Sendereihe ausgehenden Impulse von Besonnenheit und Integrität bemerkt wurden.« (S. 241) Wolfgang Frommels Mitternachtssendungen haben durch das Buch von Michael Philipp eine adäquate Würdigung erhalten; sie verdeutlichen auf exemplarische Weise, welche Möglichkeiten der Resistenz es auch in einem diktatorischen Regime gibt.

Der Biographie Wolfgang Frommels (1902 - 1986) hatte 1994 das Oberrheinische Dichtermuseum in Karlsruhe eine Ausstellung gewidmet, die im Rahmen der unter dem Thema »Widerstand und Exil« stehenden Karlsruher Internationalen Woche zu sehen war. Der dazu erschienene Katalog geht den Lebensstationen nach, beschreibt Familie und Kindheit, erste dichterische Versuche während des Studiums, sein Verhältnis zu Stefan George, das politische Engagement während seiner Zeit als Rundfunkredakteur, seinen Weg im Exil, Gründung des Verlages Castrum Peregrini in Amsterdam, dem er bis zu seinem Tode 1986 als geistiger Mentor und aktiver Mitarbeiter verbunden blieb. Fotos von Frommel und seinen Freunden, Faksimiles und längere Zitate aus Frommels Werken zeichnen das Bild eines Mannes, dem nichts an öffentlicher Geltung lag, viel aber daran, als Anreger und Förderer mehr im Verborgenen indirekt seine Spuren zu hinterlassen.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

[1] Vgl. Ansgar Diller: Vom »Schicksal des deutschen Geistes« - Mitternachtssendungen in Frankfurt und Berlin. Wolfgang Frommel, seine Sendereihe im Rundfunk des Dritten Reichs und ein Dokument. In: Mitteilungen StRuG Jg. 14 (1988), H. 4, S. 367-375. Michael Philipp: »Vom Schicksal des deutschen Geistes.« Wolfgang Frommels oppositionelle Rundfunkarbeit an den Sendern Frankfurt und Berlin 1933-1935. In. Mittelungen StRuG Jg. 15 (1989), H. 4, S. 323-334.

Leo Flamm
Westfalen und der Westdeutsche Rundfunk.
Eine rundfunkhistorische Untersuchung zur Regionalisierung (= Annalen des Westdeutschen Rundfunks, Bd. 8).
Köln: Grote 1993, 319 Seiten.

In Nordrhein-Westfalen senden derzeit 44 (private) Lokalsender. Dazu kommen fünf Hörfunkprogramme des Westdeutschen Rundfunks (WDR). Wer in diesem Umfeld Leo Flamms Studie liest, der gerät in nostalgische Stimmung. Sie handelt davon, wie einst der Alleinsender in Köln mühselig dazu gebracht wurde, den so stammesbewußten Westfalen ein wenig regionales Eigenleben zu gestatten. Das Buch beschreibt den ersten Regionalisierungsschub beim WDR, bevor in den späten 70er Jahren, die vehe-

mente, allgemeine Regionalisierungsdiskussion ausbrach. Sie war ein Ausfluß des 68er Geistes mit der Devise »small is beautiful« und mit der Entdeckung des Glücks im sogenannten Nahbereich. Auch die Printmedien bemächtigten sich dieses Trends zum Regionalen: Damals schossen die alternativen, provokanten Vorort- und Stadtteilblätter aus dem Boden, inzwischen längst von den Großverlagen wieder domestiziert.

Flamms Buch handelt von der Zeit, als noch die Kriegs- und Vätergeneration die Programmrichtlinien bestimmte; in Köln repräsentiert von den Intendanten Hanns Hartmann und Klaus von Bismarck, dem Hörfunkdirektor Fritz Brühl und dem Leiter der Landesredaktion Walter Först. Das waren selbstbewußte Kollegen mit zentralistischem Denken. Regionales Eigenwollen wurde eher als störend empfunden. Begriffe wie Einheit und Einheitlichkeit standen damals im Vordergrund, und die Integration des jungen Landes Nordrhein-Westfalen galt als eine Art mediale Bürgerpflicht. So hatten es denn die armen Westfalen schwer, wenn sie mit einem Studio in Dortmund und mit ein wenig eigener Sendezeit auf sich aufmerksam machen wollten. Auch in den anderen Regionen ging es nur zögerlich voran.

In Sachen Regionalisierung war der Westen ein Spätentwickler, verglichen mit dem Norden. Flamm verweist wiederholt auf Niedersachsen, und auch die westfälischen Petenten wiesen bei ihren Protesten stets in diese Richtung. In der Tat produzierte das Funkhaus Hannover bereits seit Mitte 1948, also noch auf Mittelwelle, eigene »Funkbilder aus Niedersachsen«. Jedoch - Niedersachsen war seit 1946 ein Bundesland mit allen Insignien und nicht nur eine unerlöste Region. Es regierte dort der »rote Welfe« Hinrich Kopf, dessen Kultusminister einst Adolf Grimme war, geboren in Goslar, und jetzt Generaldirektor des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR). Hannover besaß seit 1924 einen weitreichenden Sender mit Besprechungsstelle, die 1946 sofort als Büro reaktiviert wurde, und es erhielt bereits 1950 ein nagelneues, hochmodernes Funkhaus. Nichts davon ist Westfalen. Außerdem hatte der frühe Start der »Funkbilder« etwas mit der neuen Grenzlage Niedersachsens zu tun, mit dem Kalten Krieg: Die »Funkbilder« sollten und konnten bis Leipzig gehört werden.

Zu Beginn der 50er Jahre war das Kölner Haus noch intensiv mit seinem eigenen Ärger mit der Hamburger Zentrale beschäftigt. Es war selbst noch eine Art mißverstandene Region. Flamm bringt zahlreiche Beispiele für die Benachteiligung Nordrhein-Westfalens durch die Hamburger NWDR-Zentrale, obwohl doch 53 Prozent der NWDR-Hörer in Nordrhein-Westfalen (NRW) lebten. Flamm beklagt die jahrelange Dominanz Hamburgs in der Nachrichtengebung. Er stellt zutreffend fest, daß es gerade der NWDR-Verbund war, der eine zügigere Regionalisierung im Westen behindert hat. Wörtlich über die Auflösung der »Vierländeranstalt«: »Sie brach nicht nur aufgrund äußeren Drucks, sondern insbesondere auch wegen innerorganisatorischer Probleme - dem Spannungsfeld zwischen Zentrale und Funkhäusern - zusammen«. (S. 96) Dem war so.

Um so weniger versteht man, warum Flamm dann ständig mit dem Negativbegriff »Zerschlagung« (des NWDR) hantiert - so, als sei eine gute Sache nur durch böse Mächte kaputt gemacht worden. Gewiß, Ministerpräsident Karl Arnold und die CDU verfolgten handfeste politische Absichten, und »Rotfunk« war ihr Knüppel. Ebenso richtig aber ist, daß Arnold für seine Los-von-Hamburg-Politik die breite Mehrheit seiner Bevölkerung hinter sich wußte. In Köln, Düsseldorf oder Münster konnte damals niemand verstehen, daß sich etwa der einstige Nebensender Bremen zu einer selbständigen Landesrundfunkanstalt entwickelte, während gleichzeitig im 15-Millionen-Land NRW der traditionsreiche, beliebte Sender Köln, den man von früher noch im Ohr hatte, nicht selbständig werden durfte. Von den weltanschaulich-religiösen Animositäten der Rheinländer und Westfalen gegen den protestantischen Norden ganz zu schweigen. Zerschlagung? Der britisch konzipierte Zonen-NWDR war nicht mehr zu halten, nachdem sich 1949 die föderalistische Bundesrepublik Deutschland formiert hatte.

Wer bewirkte die Veränderungen zugunsten der Regionen, wer brachte ihnen schließlich die Studios und die eigenen Sendezeiten? Nicht in erster Linie die Intendanten und die leitenden Redakteure in Köln. Es war vielmehr der Druck von außen, wie Flamm als Ergebnis seiner Untersuchung feststellt, also der Westfälische Heimatbund, die lokale Presse, die Handelskammern, der Landeshauptmann in Münster usw. Die Politiker nicht zu vergessen! Dabei sorgte Innenminister Josef-Hermann Dufhues für seine CDU-Klientel. Die späteren Ministerpräsidenten Heinz Kühn (SPD, damals Bundestagsabgeordneter) und Johannes Rau (SPD, damals Oberbürgermeister von Wuppertal) machten sich stark für ein neues Studio in Wuppertal, und der langjährige FDP-Minister Willi Weyer (um Flamm zu ergänzen) war auch nicht faul. Alle vier waren in den WDR-Gremien hoch angesiedelt.

Daß Parteien und Landesregierungen - gestern und heute - Einfluß auf öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten nehmen, ist eine Binsenweisheit. Dabei wird vor allem an die Personalien gedacht. Sie wirken aber ebenso intensiv auf Organisationen und Strukturen ein. Rundfunkpolitik ist für die Länder Standortpolitik geworden, ganz unverhohlen. Funkhäuser und Ateliers sind als rauchlose Industrie bei jedem Bürgermeister hoch willkommen, zudem gelten die Mitarbeiter als gutbürgerlich-intelligent. In NRW ressortiert die Medienwirtschaft seit Sommer 1995 denn auch folgerichtig im Wirtschaftsministerium - Kulturhoheit kommerzialisiert. Flamm resümiert schon für die erste Regionalisierungsphase des WDR, daß »diese publizistischen Innovationen nicht aus dem Kommunikationssystem selber resultierten«. Vielmehr erhielt diese Entwicklung ins Regionale »ihren Antrieb im Wesentlichen von außen« (S. 267).

Und die Hörer? Wurden sie bei der Programmgestaltung irgendwie zu Rate gezogen? Mitnichten. Die Programmacher übernahmen aus eigenem Instinkt die Versorgung der Region: etwas Kommunalpolitik, ein historisches Jubiläum da, eine Kunstausstellung dort, Verkehrsprobleme ... Die Redakteure und Studioleiter hatten stets »die richtige Nase dafür«. Aber war das, was sie da rochen, nicht auch genau das, was die regionalen Potentaten von »ihrem« Rundfunk erwarteten? Aus dem Printbereich gibt es Untersuchungen über das Sich-Angleichen von Lokalredakteuren an die Mentalitäten und Denkweisen der örtli-

chen Hierarchien (Rohr, Mühlberger, Donsbach). Flamms Untersuchung legt die Vermutung nahe, daß es bei der inhaltlichen Gestaltung von Radioprogrammen analog lief.

Erst spät wurde danach gefragt, ob die Kunden, also die Hörer, regionale Programme überhaupt goutierten. Meinungsumfragen in den Jahren 1962 bis 1964 waren eigentlich Ohrfeigen für alle Regional-Enthusiasten. Flamm interpretiert die dürftigen Zahlen: »Mit diesen Ergebnissen war den landespolitischen Ambitionen eine genau so klare Absage erteilt worden wie den westfälischen. In der Hörergunst stand >das Regionale< hintenan«. (S. 198) Was den WDR nicht hinderte, ab November 1965 täglich ein halbstündiges »Westfalenecho« zu starten und eine Kette von Studios und Büros auf- und auszubauen. Zwar leistete Intendant von Bismarck immer wieder hinhaltenden Widerstand. Aber der Druck der Gremien und der Öffentlichkeit war stärker. Es wurde regionalisiert trotz minimaler Resonanz. Gewiß, inzwischen hatte auch das Fernsehen seinen Bedarf an Regionalstudios entdeckt. Aber das allein war es nicht.

Flamms Buch ist aus einer Dissertation an der Universität Münster hervorgegangen. Sie ist dementsprechend mit Theorie befrachtet. Für die »Annalen«-Reihe des WDR hätten ein paar Straffungen, besonders am Anfang, gutgetan. Das Fehlen eines Personenregisters ist ein Manko. Flamms Arbeit gibt - über das engere Thema hinaus - Einblick in die öffentlich-rechtliche Welt des Rundfunks vor 30 und vor 40 Jahren. Keine heile Welt!

Wolfram Köhler, Meerbusch

Inge Gräßle
Der Europäische Fernseh-Kulturkanal ARTE.
Deutsch-französische Medienpolitik zwischen europäischem Anspruch und nationaler Wirklichkeit.
Frankfurt am Main/New York: Campus-Verlag 1995, 260 Seiten.

»Die Bedeutung des Europäischen Fernsehkulturkanals ARTE für die Politikwissenschaften liegt darin, am Beispiel seiner Entstehung die Bedingungen und Möglichkeiten einer deutsch-französischen medienpolitischen Kooperation und ihre europapolitische Zieldefinition untersuchen zu können.« So begründet die Politikwissenschaftlerin Inge Gräßle Absicht und Anspruch ihrer Studie über ARTE, der ersten deutschen Untersuchung zu diesem Thema. Sie arbeitet am Beispiel des »Falls ARTE« die Differenzen in der nationalen und internationalen deutschen und französischen Medienpolitik heraus. Mit der »Sinnhaftigkeit« des Projekts will sie sich im übrigen nicht beschäftigen, tut es dann aber doch, und dies zu Recht.

Die Autorin kann sich auf reichhaltiges Material stützen. Sie hatte Zugang nicht nur zu den Vertragsentwürfen und den Protokollen der deutsch-französischen Expertenrunden und Arbeitsgruppen, sondern auch zu internen deutschen und französischen Noten, Vermerken und Briefen und befragte ergänzend Delegationsmitglieder und ARTE-Mitarbeiter. Sie bezeichnet die »Materiallage« als »einzigartig«, »hervorragend«. Die befragten Führungskräfte hätten sich freilich diplomatisch verhalten und wenig Neigung zur Preisgabe von Interna gezeigt, außer wenn es ihnen darum gegangen sei, die von ihnen vertretenen Interessen in die Bewertung einzubringen.

Darstellung und Bewertung der unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Interessen der Beteiligten sowie der Instrumente zur Überwindung von Gegensätzen bilden den Schwerpunkt der Untersuchung. Die Verfasserin konzentriert sich weitgehend auf die Entstehung von ARTE. Wie sich die von ihr geprüften Bedingungen und Möglichkeiten seither weiter entwikkelt haben, berücksichtigt sie weniger; sie waren wohl zum Zeitpunkt des Entstehens der Studie noch nicht ganz erkennbar. Jedenfalls ist die heutige Situation des Kulturkanals durch die Umstände seines Zustandekommens nicht ganz so festgeschrieben, wie es nach Inge Gräßles Arbeit den Anschein hat.

Der erste Teil des Buches beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen Kultur, Medienpolitik und Fernsehen in Deutschland, Frankreich und der Europäischen Union sowie mit Medienpolitik als Technologieförderung. Er beschreibt ferner das französische Kulturfernsehen La SEPT, das in ARTE aufging, und das deutschsprachige Kulturfernsehen (die Dritten Fernsehprogramme, 3sat, EINS PLUS und den Versuch, mit VOX ein anspruchsvolles privates Fernsehen zu schaffen). Der zweite Teil schildert die Interessen und Strategien der an den Verhandlungen über ARTE Beteiligten (französische Regierung, deutsche Bundesregierung, deutsche Länderregierungen, La SEPT, ARD und ZDF), beschreibt die Konfliktlinien (Rechtsrahmen, Stellung der Straßburger Zentrale, Programmschema, Besteuerung). Die ARTE-Verträge (der zwischenstaatliche Vertrag, der Gründungsvertrag zwischen La SEPT und ARD/ZDF, der ARTE-Deutschlandvertrag) werden analysiert. Den Abschluß bilden Perspektiven des Europäischen Kulturkanals aus der Sicht der Autorin.

Diese Sicht ist von dem Eindruck bestimmt, daß ARTEs Entstehung und die dabei geschaffenen Strukturen zu stark von nationalen Interessen und von den egoistischen Interessen der beteiligten Rundfunkanstalten (La SEPT ebenso wie ARD und ZDF) beeinflußt waren und daß sich daraus erhebliche Wirkungsdefizite ergeben haben. Die Deutschen wollten, aus Mißtrauen gegen die Staatsnähe des französischen Fernsehens, das Modell einer deutschen staatsunabhängigen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt in das französische Mediensystem einpflanzen. Das sei ihnen, meint Gräßle, formal gelungen, aber nicht real; denn der französische Staatseinfluß auf ARTE sei keineswegs beseitigt, sondern mache sich vor allem in der Personalpolitik bemerkbar. Frankreich wollte ursprünglich keine gemeinsame gleichberechtigte neue Struktur, sondern eine deutsche Beteiligung an La SEPT. Das sei insofern verwirklicht, als das gemeinsame Unternehmen ARTE »inhaltlich und organisatorisch dem französischen Modell entspricht«.

Als sich herausstellte, daß der von den Deutschen geforderte, bei den Franzosen höchst unbeliebte Sitz Straßburg nicht zu vermeiden war, strebten die deutschen wie die französischen regierungsamtlichen Unterhändler zunächst eine starke ARTE-Zentrale mit eigener Entscheidungsbefugnis und eigenen Produktionsmöglichkeiten an. ARD und ZDF, Arm in Arm mit La SEPT, setzten hingegen durch, daß eine schwa-

che Zentrale mit geringer eigener Produktion herauskam und daß für ARTE eine Rechtsform gefunden wurde, bei der sich das Unternehmen durch die Mitglieder definiert. So staatsabhängig kann La SEPT dann wohl doch nicht sein, wenn es sich in einer so bedeutsamen Frage gegen das anfängliche Staatsinteresse zu behaupten vermochte. Man könnte freilich auch meinen, La SEPT sei es eben gelungen, die richtigen Entscheidungsträger im Staatsapparat für sich zu gewinnen.

Inge Gräßle kommt zum Schluß, »daß ARTE als europäisches Projekt initiiert, aber als binationales verwirklicht wurde«. Das »Europäische« an ARTE habe weitgehend nur noch eine Symbolfunktion. Programmlich sei ARTE hauptsächlich eine »binationale Programmcollage«, eine »Vitrine« der nationalen Produktionen. Die ARTE-Veträge schrieben nationale Blockbildung und nationale Interessenaufspaltung fest. Diese Fronten lockern sich jedoch neuerdings ein wenig.

Inge Gräßle fordert, »daß ARTE seinen Platz als grenzüberschreitendes Programm mit neuen Formen und Inhalten ausfüllen kann«. ARTE könne eine wesentliche Rolle für die kulturelle audiovisuelle Zusammenarbeit mit den Ländern des europäischen Ostens und des Südens spielen und dabei die politische Dimension des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Europa unterstreichen. Dem ist uneingeschränkt zuzustimmen. Ein erster Schritt zur Süd-Öffnung ist inzwischen durch die Kooperation mit Spanien getan. Die mit Polen sollte demonstrativ folgen.

Dietrich Schwarzkopf, Starnberg

Dieter Prokop
Medien-Macht und Massen-Wirkung.
Ein geschichtlicher Überblick
(= Rombach Wissenschaft: Reihe Litterae, Bd. 34).
Freiburg im Breisgau: Rombach Verlag 1995,
465 Seiten.

Dieter Prokop hat in den 70er und 80er Jahren vor allem als Herausgeber mehrerer Sammelbände zu medientheoretischen Problemen und als Autor der »Soziologie des Films« und der fernsehkritischen Schrift »Faszination und Langeweile« auf sich aufmerksam gemacht. Den kritischen Theorien der »Frankfurter Schule« verpflichtet, versuchte er immer wieder, Medien als Institutionen innerhalb einer den Marktgesetzen verpflichteten Gesellschaft zu fassen sowie ihre emanzipatorischen Möglichkeiten auszuloten und aufzuzeigen, welchen Interessen die Medieninhalte dienen. Diese Grundgedanken, die bereits in seiner 1970 publizierten Dissertation zum Film bestimmend waren, bilden auch die theoretische Basis seines neuen Buches.

Prokop analysiert vor allem am US-amerikanischen Beispiel die Entwicklung von Film, Radio und Fernsehen, aber auch Video und Multimedia. Die dabei festzustellende Konzentration geht nach Prokop auf die »Markt-Macht der amerikanischen Großfirmen« zurück, die »die weltweite Medienentwicklung am nachhaltigsten geprägt und am wirksamsten die Aufmerksamkeit der Massen gefunden [haben]. Das Ziel des soziologischen Vorgehens ist das Verstehen von Massenphänomenen, von gesellschaftlichen Trends.« (S. 13) Auf Deutschland bezogen schließen sich aber genau diese beiden Punkte bis zu einem gewissen Grad aus. So zeigte die Auswertung von Zahlen der Kinobesucher, daß bis in die 60er Jahre hinein fast ausschließlich deutsche bzw. europäische Filme vom Publikum bevorzugt wurden.[1] Im Rundfunk überwiegt die amerikanische Musik erst seit Ende der 60er / Anfang der 70er Jahre. Ähnlich verhält es sich mit den Fernsehproduktionen. So zeigen die GfK-Daten der letzten Jahre, daß in der Bundesrepublik mit Eigenproduktionen oft höhere Einschaltquoten zu erzielen sind als mit dem Abspielen von Hollywood-Streifen. Diese Beispiele widerlegen nicht grundsätzlich einige der theoretischen Ausgangspunkte des Verfassers. Dennoch zeigen sie, daß die historische Wirklichkeit, der sich der Mediensoziologe zuwendet, wesentlich komplizierter und differenzierter ist, als es das Buch vermittelt. Dies trifft auch für die »Mainstream-Trends« zu, deren Erforschung sich Prokop zum Ziel gesetzt hat.

Die Medienentwicklung aus einer »Gesamtsicht der Gesellschaft« ist in sechs Phasen gliedert: 1890 - 1915: Kleinfirmen und freie Kreativität; 1915 - 1930: Großfirmen und luxuriöse Experimente; 1930 - 1945: Monopol der Großfirmen und industrielle Stilisierung; 1945 - 1960: Oligopol beim Film und Fernsehen und mächtige Stars; 1960 - 1985: Mischkonzerne und Internationalisierung; 1985 - 1995: Globales Medien-Oligopol und Konkurrenz um Software. Dieser Phaseneinteilung entsprechen die Kapitel des Buches. Ergänzt wird die historische Analyse durch drei Exkurse »über Phantasie und Rationalität«, »über Medienkritik« und »über Fernsehjournalismus«. Schließlich enthält die Publikation noch einen »Überblick: Das Populäre: Filme, Fernsehserien, Trends in Kunst und Gesellschaft«. Tabellen informieren außerdem über die finanziell erfolgreichsten Filme der gesamten Filmgeschichte, Filme, die von der Kritik geschätzt wurden, und Filme bzw. Fernsehserien, die Publikumsrenner waren.

Bereits die Gliederung verdeutlicht die Breite der angeschnittenen Themen. Der medienhistorisch vorgebildete Leser wird kaum erwarten, daß ihm hier wesentlich neues Material geboten wird. Statt dessen wird er vor allem nach der theoretischen Aufbereitung der angebotenen Fakten fragen. Geboten wird ihm aber nur eine stark vereinfachte und zum Teil auch sachlich fragwürdige Darstellung von Phänomenen. Besonders deutlich wird dies etwa am Beispiel des Abschnitts: »Radio in Deutschland: Rechtsgerichteter Beamtenfunk«. Der Leser erfährt auf den knapp drei Seiten etwas über die erste Probesendung 1920 und den Beginn des Programms, gefolgt von einer Aufzählung der Sender. Außerdem wird der bestimmende Einfluß der Reichspost und die Forderung nach Überparteilichkeit erwähnt. Prokop nennt noch die anfänglich hohe Rundfunkgebühr, zitiert von ihm zeitlich nicht verifizierte Hörerzahlen und verweist auf den Erlaß von 1931 über das Verlesen von Notverordnungen. Anschließend folgen noch einige Bemerkungen zum Rundfunk nach dem Januar 1933. Mit diesen gegen Null tendierenden Informationen disqualifiziert der Autor den gesamten Weimarer Rundfunk als »obrigkeitsstaatlichen Beamtenfunk« (S. 112). Beziehungen zwischen Rundfunk und Film feh-

len ebenso wie zur Schallplatte. Die Medienmacht und die Massenwirkung des Weimarer Rundfunks wird weder an dieser noch an einer anderen Stelle - auch nicht in Ansätzen - problematisiert. In anderen Kapiteln lassen sich vergleichbare Beispiele nachweisen, etwa wenn die Umstellung vom Stumm- zum Tonfilm, die zu grundlegenden Veränderungen in der gesamten Filmindustrie führte, nur mit zwei Sätzen erwähnt wird. Selbst die einer amerikanischen Publikation entnommene Angabe, daß der Tonfilm die Produktionskosten vervierfachte (S. 131), trifft beispielsweise für Deutschland nicht zu. Hier stiegen die durchschnittlichen Kosten von 175 000 RM pro abendfüllenden Spielfilm auf etwa 273 000 RM für einen vergleichbaren Tonfilm, also um etwas mehr als ein Drittel.[2] Weshalb im folgenden der Übergang zum Farbfilm, der von weit geringerer Bedeutung für die Filmentwicklung blieb, im Anschluß an diese zwei Sätze auf knapp zwei Seiten geschildert wird, ist auch im Zusammenhang des Buches nicht verständlich.

Das Buch hat kein Schlußkapitel. Damit fehlen auch eine Zusammenfassung oder irgendwelche Thesen. Am Ende bleibt völlig unklar, was Prokop außer der Tatsache, daß immer größere Kapitalien immer teuere Produkte auf den Markt werfen, die von immer mehr Menschen konsumiert werden, dem Leser vermitteln will. Die Frage ist insbesondere auch deshalb zu stellen, weil Prokop in seinen anderen Büchern dieses Problem bereits mehrfach behandelt hat.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

1 Joseph Garncarz: Hollywood in Germany. Die Rolle des amerikanischen Films in Deutschland: 1925 - 1990. In: Uli Jung (Hrsg.): Der deutsche Film. Aspekte seiner Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Trier 1993, S. 198ff.

2 Alexander Jason: Handbuch des Films 1935/36. Berlin o.J., S. 83.

Peter Hoff
Tägliche Verblödung.
Kritiken, Kollegs und Polemiken zum Fernsehen.
Frankfurt (O): Frankfurter Oder Editionen 1995,
268 Seiten.

Der Autor ist der einzige Kritiker in den neuen Bundesländern, der sich in Printmedien seit mehr als zwei Jahrzehnten regelmäßig zum Fernsehen äußert. Bereits vor 1989 galt Hoff, der auch viele Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam gearbeitet hat, in der DDR als einer der besten Kenner der bundesdeutschen Medienlandschaft. Auf Grund seiner langjährigen Kenntnis ist er gegenwärtig als einziger zwischen Elbe und Oder in der Lage, differenzierte und selbstbewußte Urteile zu fällen.

Der in elf Abschnitte unterteilte Sammelband ist, den Rezeptionsbedingungen von Fernsehen entsprechend, nicht strikt in Nachrichten, Sport oder Unterhaltung aufgeteilt. Statt dessen entwickelt Peter Hoff seine Problemstellungen unter Überschriften wie »Ein bißchen Märchen (mit Königen und Prinzessinnen)«, »Die Welt ist so simpel wie ihr Abbild« oder »Lust am Alltagsallerlei«. Dieses Verfahren erlaubt es, permanent zwischen unterschiedlichen Programmelementen Verbindungen herzustellen, um auf diese Weise den Aussagen einen höheren Verallgemeinerungsgrad zu geben.

Den Anmerkungen zur Fernsehlandschaft der 90er Jahre liegt kein einheitliches, in sich geschlossenes Konzept zugrunde. Von daher kann und will Hoff dem Leser auch kein einheitliches Kriterium für »das Fernsehen« anbieten. Zugleich spielt er sich auch nicht als Oberlehrer auf, der Programmachern und Lesern glaubt sagen zu können, was und wie Fernsehen gemacht werden müßte oder was die Zuschauer denn unbedingt ansehen bzw. lieber meiden sollten. Statt dessen versucht der Autor sich der programmlichen Vielfalt des dualen Systems durch unterschiedliche Kriterien, die er an ausgewählten Produktionen mit ihren jeweils spezifischen Inhalten und Dramaturgien entwickelt, zu nähern. Dabei verliert sich der Verfasser nie in Einzelheiten, obwohl er genau diese sehr treffend beschreibt. An einigen Stellen scheint er einzelne Sendungen fast zu sezieren. Seine souveränen Kenntnisse gestatten es ihm, mit Hilfe unterschiedlicher Methoden, z. B. Vergleichen mit ähnlichen Programmen in der Vergangenheit oder in der Gegenwart, Rückgriffe auf wissenschaftliche oder publizistische Verallgemeinerungen oder mit der Darstellung von Rahmenbedingungen, in denen gegenwärtig Fernsehen gemacht wird, dem Leser immer wieder das Programm und darüber hinaus das Medium als Ganzes zu vergegenwärtigen. Diese Methode erlaubt es, die Maßstäbe für die Kritik des Autors schnell nachzuvollziehen und damit zu entscheiden, in welchem Umfang diese für die eigene Meinungsbildung relevant sein könnte. Insofern zwingt eine kritische Lektüre der einzelnen Abschnitte auch, eigene Sichtweisen auf und Ansprüche an des Medium zu überprüfen.

Lesenswert erscheint das Buch auch auf Grund einer zweiten methodischen Besonderheit. Sie besteht in der ständigen Reflexivität des Autors, die in dieser Form in anderen deutschen Fernsehkritiken nicht zu finden ist. Hoff, in den letzten Kriegsjahren geboren und in der DDR aufgewachsen, ist biographisch stark durch den zweiten deutschen Staat geprägt worden. Von dessen Fernsehprogrammen nicht gerade verwöhnt, hat er dennoch wie kaum ein anderer gelernt, zwischen die Bilder zu schauen und hinter die Töne zu hören. Seine partiellen Verweise auf das Fernsehen aus Adlershof sind deshalb kein nostalgischer Rückblick oder gar die Sehnsucht nach etwas Verlorenem. Vielmehr ist dieses Erinnern ein entscheidendes Moment von Selbstkonstruktion und Selbsterhaltung und damit von Identität. Die durch die Rückgriffe auf vergangene Fernseherfahrungen erzeugte Kommunikation von Selbst- und Fremdsicht wird somit zu einem Ausdruck intellektuellen Denkens in den neuen Ländern, da die völlig anders gestaltete aber prägende Vergangenheit das Nachdenken über die Gegenwart mit bestimmt.

Deutlich werden einige dieser Momente in der Kritik Hoffs an den Nachrichteninhalten. So macht er etwa auf gemeinsame Strukturen einer zunehmenden personalisierten Berichterstattung im Fernsehen und in der Boulevardpresse aufmerksam, vermißt bei der

Berichterstattung der »Tagesthemen« über Rostock-Lichtenhagen eine sorgfältige Analyse des Geschehens (S. 128 ff.) oder macht unter der Überschrift »Medienfutter Stasi« darauf aufmerksam, daß von den 29 Hauptabteilungen des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit bisher nur sechs von den Medien - zum Teil nur partiell - analysiert wurden. Unerwähnt seien unter anderem der gesamte Bereich des Personenschutzes geblieben, dessen Mitarbeiter in ähnlichen Positionen weiter tätig sind, oder jene Bereiche, die in die offiziellen Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten integriert waren. Kritisch bemerkt der Autor auch, daß beim Thema Strafvollzug zwischen den unterschiedlichen Verantwortungsbereichen von Staatssicherheitsdienst und Innenministerium oft nicht unterschieden wird. Auf diese Weise würden unter dem Verantwortungsbereich des letzteren begangene Verbrechen »in Gänze dem Monster Stasi angelastet.« (226 ff.)

Insgesamt ist das Buch in einem flüssigen, teilweise auch anspruchsvollen Stil verfaßt. Nicht nur die Wertungen und die sich von der gängigen Fernsehkritik unterscheidenden Sichtweisen lassen die Publikation lesenswert erscheinen. Peter Hoff läßt den Leser auf fast jeder Seite spüren, daß hier jemand schreibt, den das Medium Fernsehen fasziniert. Dennoch kommt er ironisch und an manchen Stellen auch etwas bissig zu dem Schluß, daß die überwiegende Mehrheit der Sendungen den Zuschauer verblödet. Bedauerlich ist, daß Satz und Druck des Buches so viele Mängel aufweisen, daß sie beim Lesen störend wirken.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

Corinna Müller
Frühe deutsche Kinematographie.
Formale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen 1907 - 1912.
Stuttgart und Weimar: Verlag J. B. Metzler 1994, 367 Seiten.

Eine Dissertation, die bereits ein Jahr nach ihrem Erscheinen zu einer Art Standardwerk geworden ist, gehört sicherlich zu den wissenschaftlichen Ausnahmen. Corinna Müller ist dieser Wurf gelungen. Zu diesem Erfolg haben vor allem beigetragen: die akribische und umfassende erstmalige Auswertung vieler Zeitschriften, Archivalien und zeitgenössischen Publikationen und die Konzentration auf die Filmentwicklung vor 1914, die lange Zeit unbeachtet geblieben ist. Als Grund für dieses Versäumnis nennt die Autorin zurecht die traditionelle Geschichtsschreibung, die diese Zeit im Anschluß an Kracauer mit »Flegeljahre des Films« (Heinrich Fraenkel) oder als »amüsant-liebenswerte, doch nicht ernstzunehmende Kinder« (Oskar Kalbus) bezeichnete und sie deshalb weitgehend vernachlässigte.« (S. 1) Erst am Ende der 80er und zu Beginn der 90er Jahre rückte die Frühzeit der Filmentwicklung zunehmend in das Blickfeld der Forschung. Die von Martin Loiperdinger und anderen herausgegebene Schriftenreihe »Kintop«, verschiedene Ausstellungen und Konferenzen sowie mehrere laufende Dissertationsvorhaben sind ein augenscheinliches Indiz für diese Umorientierung.

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert, die ihrerseits wieder aus zwei bzw. vier mehrfach unterteilten Kapiteln bestehen. Im ersten Teil »Kurzfilmzeit« werden zunächst in groben Zügen die Anfänge des Kinos und anschließend die »Kinogründungskonjunktur und deren Auswirkungen« beschrieben. Corinna Müller befaßt sich als erste mit den Zusammenhängen und gegenseitigen Einflußfaktoren der sich ab 1907 abzeichnenden Veränderungen in der deutschen Kinematographie, also den Übergang vom Ladenkino zum Filmpalast, dem Wandel im Filmhandel sowie die Reaktionen der Filmproduzenten auf den sich verändernden Kinomarkt. Obwohl sich die Autorin in ihrer deskriptiven Darstellung jeweils auf die Anfänge der einzelnen Prozesse konzentriert, versucht sie dennoch, ihre Ergebnisse mit bereits publizierten Forschungen immer wieder in Beziehung zu setzen. Allerdings wird teilweise der Eindruck einer geradlinigen und nahezu widerspruchsfreien Entwicklung vermittelt, wenn der jeweilige Beginn bestimmter Wandlungsprozesse mit dem bereits allgemein erreichten Standard gleichgestellt wird. Bei genauerem Hinsehen und unter Berücksichigung der zahlreichen Fußnoten wird dieser oberflächliche Eindruck jedoch relativiert. Ein weiteres Problem des Buches ist die Überschätzung des Filmpioniers Oskar Messter, zu der Corinna Müller durch den im Bundesarchv vorhandenen Nachlaß Messters und die allgemeine Quellenlage veranlaßt wurde. Verdienste Messters für die deutsche Filmentwicklung[1] sollen mit diesem Einwand nicht herabgesetzt werden, lediglich Messters Selbstdarstellung und seine Rolle innerhalb der deutschen Kinematographie sind zu hinterfragen.

Mit »Durchbruch und Etablierung des langen Spielfilms« ist der zweite Teil überschrieben. Im ersten Kapitel wird der Strukturwandel im deutschen Verleih nachgezeichnet. Diesem schließen sich folgerichtig ausführliche Bemerkungen zu Monopolfilm und -verleih an. Ausführlich schildert die Autorin, die schon früher im von Cinegraph - Hamburg - herausgegebenen Filmlexikon mit einem Aufsatz zu Henny Porten auf sich aufmerksam gemacht hatte, in diesem Zusammenhang auch die Entstehung der ersten deutschen Filmstars und der Filmreklame in enger Wechselwirkung mit den länger werdenden Spielfilmen. Der hier vollzogene Prozeß der Ablösung vieler verschiedener Kurzfilme, die das Programm kontrastierten und »ein möglichst breites Spektrum von damals zur Verfügung stehenden Filmarten« (S. 14) repäsentierten, durch den langen Film hat die Kinematographie weit stärker verändert als der Übergang vom langen zum abendfüllenden Spielfilm.

Das Buch endet mit einer Betrachtung der sich verändernden Kinokultur. Dieser Abschnitt ist insofern etwas schwächer als die übrigen, da soziologisch an manchen Stellen nicht genügend differenziert wird, etwa zwischen Kinogegnern und -befürwortern oder zwischen Kinozentren und Gebieten, in denen es kaum Lichtspielhäuser gab. Auch eine Berücksichtigung der unterschiedlichen Konfessionen innerhalb Deutschlands hätte die Darstellung des kulturellen Kontextes des hier beschriebenen Übergangs zum langen Film in einem vielschichtigeren Licht erscheinen lassen. Die Beachtung der letztgenannten Punkte hätte allerdings auch bedeutet, daß der Umfang des Buches um ein Vielfaches zugenommen hätte.

Insofern scheint die Beschränkung auf die kulturellen Aspekte beim Übergang zum langen Film gerechtfertigt. Dies gilt auch, obwohl an einigen Stellen des Buches die wirtschaftshistorische Seite des Gesamtprozesses etwas zu stark betont wird. Andererseits gehört diese bis heute zu den am wenigsten untersuchten Feldern der Filmgeschichte. Insofern macht die Publikation, der eine umfangreiche Literaturliste beigefügt wurde, auch auf Defizite aufmerksam, die weit über den Untersuchungszeitraum hinausweisen.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

[1] Dazu ausführlich: Kintop 3. Jahrbuch zur Erforschung des frühen Films. Oskar Messter Erfinder und Geschäftsmann. Frankfurt am Main 1994.

Dörte Schmidt/Brigitta Weber (Hrsg.)
Keine Experimentierkunst.
Musikleben an Städtischen Theatern in der Weimarer Republik.
Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 1995.
XII, 356 Seiten.

Detailstudien zur Kultur der Weimarer Republik sind selten geworden, und die Lektüre des Vorworts verrät auch den Grund dafür: eine rein wissenschaftliche Legitimation für ein kulturhistorisches Vorhaben scheint heute nicht mehr auszureichen. Aktuelle Nutzanwendung muß offenbar herhalten, um das historische Interesse zu stützen. Wohl deshalb unterstreichen die Herausgeber mit Nachdruck die aktuelle Brisanz ihrer Themen und setzen beispielsweise die Diskussion um die Theaterkrise (1930/31) ostentativ in Bezug zur heutigen Kulturpolitik: »Viele der damals publizierten Infektiven (sic!) könnten heute, leicht verändert, mit gutem Recht wieder als Kampfschriften gegen den um sich greifenden Kulturabbau abgedruckt werden.« (S. IX)

Die mit Bildern und Faksimiles reich ausgestattete Aufsatzsammlung entstand in fachübergreifender Zusammenarbeit von Historikern, Musik- und Theaterwissenschaftlern der Ruhr-Universität Bochum und des Theatermuseums Hannover. Sie bereitet für die Weimarer Republik in erster Linie Quellen zum Theater- und Konzertleben der Städte Hannover und Bochum auf und konzentriert sich dabei überwiegend auf institutionsgeschichtliche Momente. Die knappen Referate werden durch einige lesenswerte Fallstudien ergänzt, die sich auf Aspekte künstlerischer Arbeit beziehen.

Hannover und Bochum (letztere später in Partnerschaft mit Duisburg) sind in der Darstellung einander gegenübergestellt. Damit sollen »regionale, politische und gesellschaftliche Unterschiede zwischen der ehemaligen Residenzstadt und einer kulturell überaus aktiven Industrieregion« herausgearbeitet werden. Das gelingt vor allem in den Kapiteln über die neuen Besucherorganisationen (»Besucherring« in Hannover, »Freie Volksbühne« in Bochum und »Feierabend-Kreis« in der Region). Der Kampf um die Partizipation an etablierten, bürgerlichen Bildungsgütern, das Heranwachsen eines neuen Publikums und die diversen Einflußnahmen auf das Repertoire machen Eigenheiten und Unterschiede der Regionen deutlich. Daß die soziokulturelle Umstellung nicht ohne beträchtliche Anpassungsschwierigkeiten der »kleinen Leute« an die »Hochkultur« vor sich ging, belegen höchst amüsant die »Zehn Gebote für Theaterbesucher«, die man in Bochum 1926/27 noch erlassen mußte.

Was der Leser in der Darstellung insgesamt vermißt, sind größere Linien und Zusammenhänge: viele Details sind schlicht belanglos; Querelen bei Berufungsverfahren und bürokratische Labyrinthe sind beispielsweise nur von lokalgeschichtlichem Interesse. Das positivistische »Puzzle«-Spiel (S. 9) des Bandes läßt Analyse und Deutung häufig vermissen, und bei der kritischen Bewertung der Fakten wünschte man sich mehr Mut. Einige aparte Details fordern dazu geradezu heraus, wie etwa die Tatsache, daß in Bochum ausgerechnet die rechtskonservative >Rheinisch-Westfälische Zeitung< mit ihrem stramm deutschnationalen Kritiker Friedrich Wilhelm Herzog den Antisemiten Leopold Reichwein attackierte.

Trotzdem leistet der Sammelband gute Vorarbeit für weiterführende und differenzierende Studien zur Kulturgeschichte der Weimarer Zeit. Nützlich vor allem sind die aufbereiteten Spielpläne der Hannoveraner und Bochum/Duisburger Opernhäuser sowie die Konzertprogramme der beiden städtischen Orchester. Tendenzen zur Vereinheitlichung in Zyklen und Reihen, traditionelle und innovative Schwerpunkte, verknüpft mit typischen personellen Konstellationen werden sichtbar. Dies sind interessante Details für Rundfunkhistoriker, da sie sich auch im Musikprogramm des Weimarer Rundfunks verfolgen lassen. Wobei freilich noch die Art und Weise gegenseitiger Beeinflussung zu klären wäre ...

Die Kapitel über künstlerische Konzepte bringen Lesenswertes zum Kulturleben der norddeutschen Region. Für Hannover erweist sich die Zeit der Künstlertrias Rudolf Lert, Hanns Niedecken-Gebhard und Max Terpis (1920-1923) als fruchtbarer Neuanfang mit Initialwirkung für die Göttinger Händel-Renaissance. Nach 1924 zeigt die Arbeit des Dirigenten Rudolf Krasselt eindrücklich, wie aktuell-zeitbezogen ein Weimarer Opernhaus sein konnte, ohne radikal »modern« zu sein; nicht weniger als zehn Uraufführungen und 60 (!) Inszenierungen zeitgenössischer Bühnenwerke gingen zwischen 1924 und 1933 in Hannover über die Bühne. Die Protagonisten des neuen Bühnentanzes (Mary Wigman, Ivonne Georgi und Harald Kreuzberg) kommen mit ihren unterschiedlichen Intentionen ebenfalls zu ihrem Recht.

Ein aufschlußreiches Kapitel des Buches ist dem Dirigenten Rudolf Schulz-Dornburg gewidmet, der bis 1925 als Chef des städtischen Orchesters in Bochum mit Konzertreihen, Kontrastprogrammen und mit Einladungen zu Eigeninterpretationen bahnbrechend für die zeitgenössische und für die Neue Musik in der Weimarer »Provinz« gewirkt hat. Es wäre überhaupt interessant, Näheres über die Verbindung der westdeutschen Region mit dem erweiterten Wiener Kreis um Arnold Schönberg und um die »Universal-Edition« zu erfahren, zeugen doch die Aufführungen der Bühnenwerke von Egon Wellesz in Hannover und seine Kontakte zu Bochum für intensivere Beziehungen als bisher angenommen.

Der letzte Abschnitt des Buches ist dem Bochumer Intendanten Saladin Schmitt, seinem Spielplan

und zwei bemerkenswerten Uraufführungen des Jahres 1929 (Emil Peeters: »Die Troerinnen«; Max Brand: »Maschinist Hopkins«) gewidmet. Die Darstellung von Schmitts expressionistischer Regiekonzeption eines »ekstatischen Theaters« führen weit in die Problematik des damals hochaktuellen Wagner-Inszenierungsstils. Während Hannover in seinen Wagner-Realisationen eher vorsichtig agierte (war doch das Haus durch den Bühnenbildner Kurt Söhnlein und den Techniker Friedrich Kranich d. J. mit dem Bayreuther Stil Siegfried Wagners intensiv verbunden), artikulierte sich in Bochum unter Saladin Schmitt ein radikal moderner Stil, der im Wagner-Theater der Weimarer Zeit bis auf die Versuche der Berliner Kroll-Oper singulär bleiben sollte.

Verdienstvolle Kurzbiographien schließen die Darstellung ab. Das Register läßt zu wünschen übrig: Namen aus den Faksimiles fehlen darin bzw. werden nicht entschlüsselt. So handelt es sich bei dem ominösen Szenkor/Szenkar, S. 175, um den späteren Kölner Generalmusikdirektor Eugen Szenkár, bei D. J. Bach (S. 189) um den Wiener Gründer der Arbeiter-Sinfonie-Konzerte David Josef Bach, der dem Dirigenten Anton Webern sozusagen als Chef vorstand.

Susanna Großmann-Vendrey, Frankfurt am Main

Peter Köpf
Schreiben nach jeder Richtung.
Goebbels-Propagandisten in der
westdeutschen Nachkriegspresse.
Berlin: Christoph Links Verlag 1995, 324 Seiten.

Die 1985 an der Universität Salzburg vorgelegte und 1989 im Buchhandel erschienene Dissertation des österreichischen Publizistikwissenschaftlers Fritz Hausjell »Journalisten gegen Demokratie und Faschismus. Eine kollektiv-biographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947)« hat in der Diskussion um Demokratisierung und Entnazifizierung der österreichischen Nachkriegspresse Erstaunliches zutage gebracht. Der Verfasser kam zu dem Schluß, daß »für das Jahr 1945 von einem eindeutigen Bruch oder einem völligen Neubeginn nicht gesprochen werden kann.« Zu viele der österreichischen Nachkriegsjournalisten waren bereits während des Austrofaschismus oder Nationalsozialismus journalistisch tätig gewesen, und die NS-Vertreibungs- und Vernichtungspolitik hatte dafür gesorgt, daß insbesondere jüdische Journalisten kaum wieder tätig werden konnten. Remigranten gelang es selten, Fuß zu fassen. Diese Arbeit hatte die Diskussionen in Österreich belebt: Inwieweit war Österreich Opfer des Nationalsozialismus, und inwieweit war der Nationalsozialismus aus der österreichischen Gesellschaft heraus gewachsen? Wie erfolgte die Demokratisierung Österreichs nach 1945?

Vergleichbare Arbeiten gab es für Deutschland - Ost wie West - bislang nicht. Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wie der Forschung richtete sich auf wenige große Namen und nicht auf die Gesamtheit der Nachkriegs-Journalisten. So kommt dem Berliner Journalisten Peter Köpf das Verdienst zu, eine Schweigespirale durchbrochen zu haben. Pünktlich zum 50. Jahrestag des erstmaligen Erscheinens vieler Nachkriegszeitungen legte er eine Studie zu Journalisten in der amerikanischen, britischen und französischen Besatzungszone Deutschlands vor. Er fragt, ob neben der von ihm nicht bezweifelten strukturellen Erneuerung der Nachkriegspresse auch eine personelle Erneuerung stattgefunden hat, gemessen an den ursprünglichen Zielen der Alliierten.

Wie Köpf selbst schreibt, weicht der Ansatz seiner Studie von dem Hausjells ab. Handelt es sich bei Hausjell um eine mit quantitativen Methoden erstellte sozialhistorische Arbeit, so legt Köpf ein publizistisches Diskussionsangebot vor. Vergleiche der Ergebnisse sollten deshalb nur mit größter Vorsicht erfolgen.

Trotz der sehr viel größeren Zahl der in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands erschienen Tageszeitungen im Vergleich mit Österreich hat sich der Autor für das Prinzip Vollständigkeit entschieden. Er untersuchte die Impressen von allen 151 Tageszeitungen und den wichtigsten Wochenzeitungen aus der Besatzungszeit und spürte den Lizenzträgern, Chefredakteuren, Ressortleitern und weiteren wichtigen redaktionellen Mitarbeitern nach. Die so ermittelten Namen wurden verglichen mit den in der Presse vor 1945 Beschäftigten. Köpf hatte nicht - wie Hausjell - das Glück, Schriftleiterlisten des Reichsverbandes der deutschen Presse zu finden. Er hat aber auch nicht dort gesucht, wo sich Mitgliedskarteien der Reichspressekammer und PK-Akten befinden: im Berlin Document Center oder im Bundsarchiv Berlin/Abteilung Hoppegarten. So unterzog er sich der Mühe, die Verzeichnisse des »Handbuches der deutschen Tagespresse« sowie mehrere hundert Zeitungsbände durchzuarbeiten. Die Erfassung der NS-Presse ist zwar nicht vollständig, das breite Spektrum der von Köpf untersuchten NS-Zeitungen, das auch einige in den okkupierten Gebieten erschienene deutschsprachigen Tageszeitungen umfaßt, ist jedoch beeindruckend.

Der methodische Ansatz weist jedoch wichtige Mängel auf. Aus Zeitungsimpressen lassen sich keine Biographien ermitteln, auch die von Köpf durchgesehenen Akten der Besatzungsmächte waren wenig hilfreich. So konnte keine Quantifizierung der Ergebnisse nach wichtigen biographischen Merkmalen erfolgen, Fragestellungen der historischen Biographieforschung wurden vernachlässigt. Der Autor beschränkte sich über weite Strecken darauf, Zitate von Journalisten aus der NS-Zeit neben solche aus der Presse der Besatzungszeit zu stellen. Eine Einengung der Fragestellung auf eine journalistische Tätigkeit der Nachkriegsjournalisten in der NS-Zeit scheint mir, will man die personelle Erneuerung dieser Zeitungen erfassen, unzulässig. Diese Einengung geht von der nicht zutreffenden Voraussetzung aus, nicht-journalistische Tätigkeit im NS-Staat sei a priori unverfänglicher (oder zumindest für den NS-Staat weniger funktional) als journalistische Tätigkeit gewesen. So hat der für viele bundesdeutsche Zeitungen und Rundfunkstationen arbeitende Indonesien-Korrespondent O. G. Roeder wohl vor 1945 lediglich sehr gelegentlich in studentischen Zeitungen journalistische Artikel verfaßt. Unter seinem richtigen Namen Rolf Oebsger-Röder war er jedoch als stellvertretender Leiter der Einwanderungszentrale Nord-Ost Posen, Leiter eines

SD-Sonderunternehmens in Nordrußland und der Ukraine, Leiter des Unternehmens »Zeppelin« für das Amt VI (Auslandsnachrichtendienst) des Reichssicherheitshauptamtes, das sowjetische Kriegsgefangene in einem Außenlager von Auschwitz für die antisowjetische Spionage ausbildete und sie damit in den sicheren Tod schickte, sowie als Teilnehmer an »Sondereinsätzen« des Reichssicherheitshauptamtes in Ungarn 1944 sehr viel unmittelbarer ein Täter des Holocaust als dies durch journalistische Arbeit möglich gewesen wäre. Da Köpf den Begriff »personelle Erneuerung« lediglich an journalistischer Tätigkeit im NS-Staat festmacht, würde Roeder, ein »Vordenker der Vernichtung«, zu den Erneuerern zählen. Dies zeigt die Notwendigkeit, »personelle Erneuerung« inhaltlich zu definieren.

Köpf befaßt sich auch mit der unterschiedlichen Personalpolitik der drei westlichen Besatzungsmächte. Während die Amerikaner sehr sorgsam Journalisten und Verleger auf ihre NS-Vergangenheit prüften und davon - zumindest anfangs, später allerdings immer weniger - ihre Beschäftigung abhängig machten, wurde »die französische Zone (...) zu einem Auffangbecken Ehemaliger«. Hier wurde z. T. bewußt auf die Mitarbeit von Remigranten verzichtet, von denen es hieß, sie hätten »den Kontakt zu ihrem Heimatland verloren«. Als Ursachen für die z. T. laxen Überprüfungen nennt Köpf neben der Vernichtung von Akten aus der NS-Zeit das Fehlen unbelasteter Journalisten mit Berufserfahrung, die Ablehnung einer rigorosen Umerziehung durch die Leser und die Bedingungen des Kalten Krieges.

Mehr als 500 westdeutsche Nachkriegsjournalisten erfaßte Köpf, die bereits während der NS-Zeit - mehr oder weniger exponiert - journalistisch tätig waren. Er weist darauf hin, daß nicht jeder von ihnen ein Nationalsozialist gewesen war, allerdings mißt er einem Journalisten im Dritten Reich so gut wie keinen Ermessensspielraum zu. Die Alternativen sieht Köpf darin, dem System zu dienen oder den Beruf bzw. das Land zu wechseln. Köpf stellt einen hohen moralischen Anspruch, der durchaus diskussionswürdig ist.

Nur in 25 der 151 westdeutschen Redaktionen fand sich kein ehemaliger NS-Journalist, darunter waren elf KPD-nahe Blätter, die bald zum größeren Teil ihr Erscheinen einstellen mußten. Ebenso wie Hausjell für Österreich konstatiert Köpf für die westlichen deutschen Besatzungszonen, daß es eine Stunde Null der deutschen Presse nicht gegeben hat. Diese These ist allerdings in den letzten Jahren von einigen Forschern schon relativiert worden. Köpf geht weiter: Während Hausjell für Österreich einen »fast vollständigen Elitenwechsel« in den Spitzenpositionen gegenüber der nationalsozialistischen Ära (nicht: gegenüber dem Austrofaschismus) festmachte, teilt Köpf diesen Befund für das westliche Deutschland nicht. Da er seine Ergebnisse jedoch nur ansatzweise quantifiziert hat (der Leser erfährt zwar die Zahl der leitend Tätigen, die NS-Journalisten waren, nicht aber die Zahl der insgesamt leitend Tätigen in der Nachkriegspresse), kommt er über die Erwähnung - wenn auch vieler - Beispiele kaum hinaus und kann nicht überzeugen. Einige Zufallsfunde, die Köpf für die sowjetische Besatzungszone präsentiert, legen die Vermutung nahe, daß es hier bezüglich der Weiterbeschäftigung von Journalisten, die dem NS-Staat dienten, ähnlich aussah.

Historische Vorgänge, Zusammenhänge und Organisationen werden leider nicht immer exakt und mit der nötigen Sorgfalt charakterisiert, die Fachliteratur nicht immer richtig referiert. Doch viele Ungenauigkeiten sind wohl schlicht der Tatsache geschuldet, daß der Autor aus dem Verkauf von Büchern seinen Lebensunterhalt bestreiten muß. Doch zweifellos ist es ein Verdienst, ein bisher weitgehend unterbelichtetes Thema mit großem empirischen Aufwand angegangen zu haben. Eine Diskussion um die Stunde Null der deutschen Presse 1945 kann von den empirischen Befunden ganz sicher profitieren. Auch dürften viele der vom Autor gefundenen Einzelbeispiele nicht ohne Brisanz sein. Es bleibt zu wünschen, daß der vor allem publizistisch angelegten eine sozialhistorische Bearbeitung des Themas folgt.

Ute Ehrich, Berlin

Gabriele Clemens (Hrsg.)
Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1945 - 1949.
(= Historische Mitteilungen, Beiheft 10).
Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1994,
264 Seiten.

1945 begnügten sich die vier alliierten Besatzungsmächte nicht damit, nur die öffentliche Verwaltung und die Wirtschaft neu zu ordnen, sie griffen ebenso nachhaltig in die Organisation der Medien und der Kultur ein. Auf welchen unterschiedlichen Feldern Amerikaner und Briten, Franzosen und Sowjets aktiv wurden, zeigt der Sammelband. In ihm werden - mit einer Ausnahme - die Vorträge eines interdisziplinär zusammengesetzten Symposiums mit in- und ausländischen Wissenschaftlern zur »Kulturpolitik der Besatzungsmächte in Deutschland 1945 bis 1949«, das »Ansätze zu einer vergleichenden Forschung« bieten wollte, aus dem Jahr 1992 abgedruckt. Da sich bisher die Forschung hauptsächlich auf die Bildungspolitik, d.h. Schul- und Hochschulpolitik konzentrierte, sollten vorrangig bisher unterbelichtete kulturelle Bereiche vorgestellt werden.

Ein eher ungewöhnlicher Blick auf kulturelle Phänomene bildet den Auftakt der Aufsatzsammlung - ein Beitrag über den Wohnungsbau, d.h. über »Eigenheime« als »bewohnte Bollwerke der Demokratie«. Der Verfasser sieht in den nach dem Vorbild der Pestalozzi-Dörfer in der Schweiz für Bergarbeiterlehrlinge gebauten und nach dem Vorbild der amerikanischen Bergarbeitersiedlungen gebauten Wohnviertel in Deutschland den gelungenen Versuch, den Eigentumsgedanken zu fördern und der Westintegration der Bundesrepublik Deutschland Vorschub zu leisten. Kritisch merkt der Autor an: »Ohne das Blockdenken, ohne Antikommunismus und vor allem ohne das ausländische Sendungsbewußtsein auf deutschem Boden hätte der >Neue Wohnbau< in Deutschland vielleicht vielfältiger ausgesehen und eine pluralistischere Wohn- und Lebenskultur ermöglicht. Doch das wäre eventuell ein >Dritter Weg<, eine andere Demokratie geworden und möglicherweise kein Bollwerk der westlichen Demokratie.« (S. 35)

Der Beitrag macht mit Grafiken und Fotos den Forschungsgegenstand zusätzlich anschaulich.

Weitere Aufsätze befassen sich u.a. generell mit der Kulturpolitik einzelner Besatzungsmächte (»Kulturpolitik in der französischen Besatzungszone - Sicherheitspolitik oder Völkerverständigung? Notizen zu einer wissenschaftlichen Diskussion«; »Die britische Kulturpolitik in Deutschland«; »>... wie eine kleine Oktoberrevolution ...<. Kulturpolitik der SMAD 1945 - 1949«), stellen einzelne kulturelle Sparten wie Theater und Film (»Kulturelle Zentren in der amerikanischen Besatzungszone: der Fall Bayreuth«; »Zur Musik- und Theaterpolitik in Stuttgart während der amerikanischen Besatzungszeit«) in den Vordergrund oder thematisieren (erneut) die Bildungspolitik (»Die Franzosen und die Wiedereröffnung der Mainzer Universität, 1945 - 1949«; »Politique scolaire et universitaire en Allemagne«; »The rekindling of cultural and intellectual life in the universities of occupied Germany with particular reference to the British Zone«).

Durch das Aneinanderreihen einiger Aspekte der kulturpolitischen Bemühungen der Besatzungsmächte im Nachkriegsdeutschland entsteht natürlich keine Zusammenschau der »Kulturpolitik im besetzten Deutschland ...«, abgesehen davon, daß wichtige Aspekte wie Film und Verlagswesen nur kurz gestreift werden, andere wie der Rundfunk, z.B. als Forum für Hörspielautoren, überhaupt nicht vorkommen.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

James Monaco
Film verstehen.
Kunst, Technik, Sprache, Geschichte und Theorie des Films und der Medien: Mit einer Einführung in Multimedia.
Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1995, 656 Seiten.

An einschlägigen Untersuchungen der audiovisuellen Medien, die den Anspruch des hohen wissenschaftlichen Standards mit dem der didaktischen Vermittlungskompetenz zu verbinden wissen, herrscht - bekanntermaßen - Mangel. Als eine rühmliche Ausnahme von diesem Sachverhalt nimmt sich seit vielen Jahren James Monacos Werk »Film verstehen« (zuerst »How to Read a Film«. London und New York, 1977) aus. Dieses Buch, längst zu einem Klassiker medienwissenschaftlicher Provenienz avanciert, liegt nach etlichen Auflagen in einer überarbeiteten und erweiterten Neuausgabe vor.

Das vornehmliche Interesse Monacos gilt der Filmästhetik im Zusammenhang mit der technischen, ökonomischen und kulturellen Medienentwicklung. Er verortet die Filmkunst als »Protokollkunst« in der Geschichte der Künste, beschreibt die soziokulturell bedingten Codes und Konventionen der Filmästhetik und verweist auf verschiedene Diskurse über Produkt, Produktion und Rezeption des Films. Monaco gibt eine Übersicht über die Bild- und Tontechnik, die technische Ausrüstung und die Entstehung eines Films. Unter Berücksichtigung der Wahrnehmungsphysiologie erläutert er die Funktion der Filmsprache und ihre besonderen Merkmale. Auf dieser Grundlage beschreibt der Autor die Zäsuren in der Mediengeschichte vom Kinematographen als Jahrmarktsattraktion, über den Aufbau profitabler nationaler Filmindustrien bis hin zur Vormachtstellung internationaler Major-Companies. In einem Exkurs über Filmtheorie stellt er die wichtigsten Filmtheorien vor und unterzieht sie einer eingehenden Kritik. In zwei abschließenden Betrachtungen reflektiert Monaco über Multimedia, Digitalisierung und virtuelle Realität. Da die »Ethik« die »Ästhetik der Zukunft« ist, fordert er die Mediennutzer auf, sich aktiv und kritisch an der künftigen Medienentwicklung zu beteiligen. Ein Anhang mit Fachbegriffen, Lektürehinweisen und Register rundet den Band ab.

Es gelingt Monaco vortrefflich, die Filmkunst in der Konvergenz von Technik, Ökonomie und Kultur zu charakterisieren. Dabei zeigt er sich in der Lage, seine profunden Kenntnisse sowohl in eine sprachlich ansprechende als auch sachlich differenzierte Form zu fassen. Der Leser gewinnt durch die Lektüre nicht nur ein solides Wissen über die Theorie, Geschichte und Ästhetik des Films, sondern darüber hinaus auch über die Stellung des Films im Ensemble der »Neuen« Medien. Wo eine ganze Reihe von Medienwissenschaftlern das vermeintliche Ende der Filmkultur reklamieren, analysiert Monaco nüchtern-kritisch die gegenwärtige und zukünftige Medienwelt: Er beschreibt die sozialpsychologische Befindlichkeit in der Informationsgesellschaft, weist auf Fehlentwicklungen und Gefahren hin und eröffnet Perspektiven für einen ästhetischen und ethischen Umgang mit den Medien. Monacos Werk gebührt - nach wie vor - der Rang eines Standardwerks erster Güte.

Christian Filk, Köln/Siegen

Stefan Reinecke
Hollywood goes Vietnam.
Der Vietnamkrieg im US-amerikanischen Film.
Mit einem Nachwort von Georg Seeßlen
(= Aufblende, Bd. 5).
Marburg: Hitzeroth 1993, 182 Seiten.

In Spielfilmen verarbeitet eine Gesellschaft historische Ereignisse und schreibt sich ihre Mythen. Ein prägnantes Beispiel ist der Vietnamkrieg, der für viele Amerikaner erst nach seiner Bearbeitung durch die Unterhaltungsindustrie faßbar, begreifbar wurde - ein Phänomen, mit dem sich Reinecke befaßt. Hunderte von Kino- und Fernsehproduktionen sind inzwischen dem Genre des Vietnamfilms zuzurechnen - nicht mitgezählt solche Filme, die den Krieg nur am Rande behandeln. Etwa zu Beginn der 80er Jahre ist »Vietnam« via Leinwand und Bildschirm gängiger Bestandteil der Abendunterhaltung, des populären Diskurses geworden. Eine Neubewertung der Geschichte fand und findet statt. Wer heute, so der Autor, vom Vietnamkrieg rede, spreche stets auch von den filmischen Realitätsentwürfen, die in unseren Köpfen die dokumentarischen Bilder des Krieges überlagern. Die Vietnamfilme formulierten »Selbstverständigungen über den Krieg, aber auch und vielleicht in erster Linie Aussagen über den Zustand der amerikanischen Gesellschaft.« (S. 10)

Von dieser Prämisse ausgehend wird die Entwicklung des Vietnamfilms dargestellt: von John Waynes prototypischen »Green Berets« (1968) über Michael Ciminos »The Deer Hunter« (1978) bis zu Oliver Stones »Born on the Fourth of July« (1990). Der Autor geht von exemplarischen Einzelanalysen aus, die er stets in Bezug zu »Nebenfilmen« und zur Gesamtentwicklung des Genres und seiner visuellen und dramaturgischen Grundmotive setzt. Roter Faden der Darstellung ist eine Ideologiekritik, die an Adorno und Kracauer anknüpft.

Gut gelingt Reinecke die Beschreibung der historischen, kulturellen und filmischen Wurzeln des Vietnamfilms, namentlich des »Frontier«-Mythos und des Westerns. Hier sollte besonders die detaillierte Analyse von »Rambo: First Blood II« (1982) hervorgehoben werden: Der Autor setzt die im wahrsten Sinne des Wortes einsilbige Figur des Rambo überzeugend in den Kontext einer »synthetischen Ikonographie der neuen Körperhelden« und arbeitet den antimodernen Habitus eines »archaischen Helden« heraus (S. 75 ff.). Andere Untersuchungsteile, etwa zu »Platoon« (1986), einem der zwiespältigsten Vertreter des Genres, bieten wenig Neues: Die Erkenntnis, daß hier »im Rückgriff auf die Legende die Historie zum Verschwinden gebracht [wird]« (S. 125), zehrt von der reichhaltigen US-Literatur zum Thema. Daß der amerikanische Traum filmisch »nur noch in Vietnam rekonstruierbar« sei (»Vietnam« hier verstanden als Ort der Filmgeschichte) und dann nur als Alptraum, wie Reinecke behauptet (S. 128) - diese zentrale These geht eindeutig zu weit. Der Mythenproduzent Hollywood hält nach wie vor ein ganzes Arsenal an amerikanischen Utopien bereit. Der Vietnamfilm scheint nur eine vorübergehende Erscheinung gewesen zu sein: lang genug, um auf Wunden in der kollektiven Psyche aufmerksam zu machen, sie (vielleicht) zu heilen oder sie (viel wahrscheinlicher) zu überkleistern. Konsequent zeigt Reinecke zum Schluß die »Normalisierung« des Themas auf, die Hoffähigkeit des Vietnamkriegs für das Familienkino und den Prime-Time-Fernsehfilm. Diese »Bewältigung« des Themas sagt mehr über Hollywood und Amerika aus als über das historische Ereignis selbst, wie der Autor ganz richtig (wenn auch nicht als erster) bemerkt.

Reineckes oftmals feuilletonistisches Buch ist stellenweise etwas holprig geschrieben und versteckt manch klare Einsicht hinter wuchtiger Wortwahl. Einige Ergebnisse hätten eindeutiger formuliert werden können. Über weite Strecken ist die Lektüre sehr lohnenswert, wenn auch manche Analyse zu vorhersehbar, weil ideologisch determiniert, daherkommt. Alles in allem eine gute Ergänzung zum wachsenden Berg an Literatur zum Thema mit europäischem Blickwinkel.

Oliver Zöllner, Bochum

Richard Batz
Französische Fernsehnachrichten als kultureller Text.
(= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. 244).
Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1992,
IX, 204 Seiten.

Fände das hier anzuzeigende Buch eine weite Verbreitung, könnte dies mit dazu beitragen, eine insgesamt wenig hilfreiche Arbeitsteilung in der Kommunikations- und Medienwissenschaft zu überwinden. Denn bei der wissenschaftlichen Analyse medial vermittelter Kommunikation hat sich eine dezidiert vertretene[1] wie weitgehend unausgesprochen praktizierte Trennung in eine publizistikwissenschaftliche Orientierung einerseits und eine literatur- bzw. kulturwissenschaftliche Ausrichtung andererseits herauskristallisiert. Erstere konzentriert sich darauf zu untersuchen, unter welchen Bedingungen und mit welchen Wirkungen Mitteilungen im wesentlichen aus dem aktuellen Zeitgeschehen »verfertigt« und distributiert werden. Mitbetrachtet werden die institutionellen Grundlagen (z.B. die Rundfunkverfassungen bzw. -organisationen) und der Einfluß gesellschaftlicher Gruppen (Staat, Parteien, Verbände usw.) auf die medial vermittelte Kommunikation. Literatur- bzw. kunstwissenschaftliche Analysen beschäftigen sich nahezu ausschließlich mit fiktionalen Programmgattungen und deren künstlerischem Anspruch sowie mit Trivialformen wie Fernsehserien etc. Die ästhetischen Probleme werden häufig mit Hilfe literatur- bzw. sprachwissenschaftlicher Theoriekonzepte abgehandelt.

Produktionsbedingungen im weiteren Sinne, beispielsweise Kostenfragen, empirische Daten der Sozialforschung spielen - wenn überhaupt - eine untergeordnete Rolle. Diese gegenseitige Abschottung bleibt nicht ohne Folgen. Nicht nur, daß das jeweils bearbeitete Programmsegment leicht für das Ganze gehalten wird. Publizistikwissenschaftliche Methodik wäre hilfreich für die Analyse fiktionaler Gattungen, eine literatur- und sprachwissenschaftliche Herangehensweise auch für die Arbeit mit informierenden Programmangeboten.

Ein hervorragender Beleg für eine notwendige Grenzüberschreitung dieser Art ist das Buch des Romanisten Richard Batz. Aus literatur- bzw. sprachwissenschaftlicher Perspektive sowie mit Hilfe des Vergleichs deutscher und französischer Fernsehnachrichten wie der Nachrichtenforschung in beiden Ländern wird deutlich, daß in Deutschland Nachrichtenpraxis und -forschung eine symbiotische Beziehung eingegangen sind: Normativ entwickelte und sich an geradezu absolut verstandenen Objektivitätsansprüchen orientierende Grundsätze würden in Forschung und Praxis ziemlich kompromißlos vertreten. Alternative Konzepte - etwa die im Nachbarland vorhandenen - würden weder thematisiert, noch hätten sie in den kritischen Augen der Wissenschaft Bestand, die sich unter sprachwissenschaftlichen Aspekten auf den Anspruch der Verständlichkeit kapriziert habe. Daß Batz in der französischen Nachrichtenforschung lediglich eine verstehens- bzw. verständlichkeitsorientierte Studie fand, belegt im übrigen den tiefgehen-

den, wohl im kulturellen System verankerten Zugang zur Problematik.

Batz entdeckte bei der Beschäftigung mit französischen Fernsehnachrichten einen spezifischen Inszenierungsstil, der sich von der Präsentation der Nachrichten im deutschen - im öffentlich-rechtlichen - Fernsehen sehr unterscheidet, der fast ausschließlich am Maßstab von Objektivität und Verständlichkeit orientiert sei. Man betrachte sie offensichtlich nicht als »inszeniert«. Ideal der Produzenten wie der Wertmaßstab wissenschaftlicher Analyse sei das Streben »nach objektiver, medial nicht überformter, sondern von den Medien lediglich vermittelter Sicht«. Der Verfasser erklärt dies durch die Erfahrungen mit der von den Nationalsozialisten manipulierten Publizistik bzw. »Lektionen«, die die Deutschen in der angloamerikanischen »Reeducation« im Bereich der Medien »lernten«. Ob und auf welche Weise durchaus auch andere bzw. ältere Traditionen in Deutschland mit im Spiele sind, läßt der Autor offen. Für Frankreich stellt er - m.E. allzu assoziativ - Zusammenhänge zwischen der Fernsehgegenwart und den Traditionen französischer Informationskultur im Salon und »revolutionären Almanach« her.

Batz belegt seine Thesen mit detaillierten Analysen ausgewählter französischer Nachrichtensendungen der beiden Fernsehkanäle TF 1 und Antenne 2 aus den Jahren 1984 und 1988. Danach sind diese durchweg stärker »gestaltet« und lassen dies auch in ihrer Gesamtanlage durchblicken. Dies belegt der Verfasser z.B. anhand einer gegenüber den Verhältnissen in Deutschland anders ausgelegten Studioanordnung und auch der Art und Weise, wie der »présentateur« seine Aufgabe handhabt: Franzosen assoziieren mit ihm umstandslos einen Heiratsvermittler, während in Deutschland der Lexikonverkäufer die höchsten Nennungen erhält - ein Beleg dafür, wie unterschiedlich auch die Publikumsreaktionen und möglicherweise auch -erwartungen an die Gattung Nachrichten sind. Diese Beobachtungen korrespondieren mit einer verstärkten Narrativität der Sendungen als ganzer wie auch einer gegenüber deutschen Nachrichtenfilmen erhöhten »Filmizität« der Beitragsgestaltung. Daraus resultiert nach Erkenntnis von Batz auch, daß die französischen Fernsehnachrichten deutlich ereignisorientierter sind. Dafür, und um Trends in der unterschiedlichen Thematisierungsstruktur beider Fernsehsysteme festzustellen, setzt Batz quantitative Inhaltsanalysen ein.

Zum Schluß seziert Batz in Einzelanalysen Beiträge des französischen Fernsehens - die deutsche Praxis dabei immer im Auge behaltend - aus den Bereichen Sport, Verbrechen und Justiz, Unfälle und Katastrophen, Kultur/Wissenschaften/Gesellschaftsleben mit Hilfe textlinguistischer, semiotischer und aus der klassischen Rhetorik entnommener Theoriebausteine und belegt mit ihrer Hilfe die spezifischen Strategien der Vermittlung. Dabei entdeckt er in vielen Beiträgen hintergründige Anspielungen von »francité«, eine »für das berichtete Geschehen irrelevante Rückbindungsgeste an Frankreich«, von ihm auch als »ethnophatische Signale« bezeichnet.

Dadurch daß Batz die Fixierungen der deutschen Nachrichtenforschung und -analyse aufbricht, ist sein Buch eine Anregung für die Medien- bzw. Rundfunkgeschichte, die sich ja - in historischer Perspektive - mit der gleichen Problematik abmüht. Im einzelnen mögen seine Analysen einer breiteren Absicherung bedürfen, und auch die eingangs als publizistikwissenschaftliche Aspekte bezeichneten Fragestellungen kommen zweifellos zu kurz. Seine die Disziplingrenzen überschreitende Methodenvielfalt, deren gelegentlich fast spielerischer Einsatz die Studie gut lesbar, aber dem damit nicht so Vertrauten schwer nachvollziehbar macht, seine zahlreichen überraschenden Einsichten und unkonventionellen Fragen, die sich aus dem Blick »von draußen« ergeben, sollten auch für die deutsche Nachrichtenforschung, und nicht nur diese, fruchtbar gemacht werden.

Edgar Lersch, Stuttgart

1 Werner Faulstich: Programmgeschichte aus literaturwissenschaftlicher Sicht. In: Manfred Bobrowsky/Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.): Wege zur Kommunikationsgeschichte. München 1987, S. 444-465; ähnlich Knut Hickethier: Das »Medium«, die »Medien« und die Medienwissenschaft. In: Rainer Bohn u.a. (Hrsg.): Ansichten einer künftigen Medienwissenschaft. Berlin 1988, S. 51-74.

Wolfgang Kießling
Partner im »Narrenparadies«.
Der Freundeskreis um Noel Field und Paul Merker.
Berlin: Dietz Verlag 1994, 348 Seiten.

Die Schau- und Geheimprozesse der 50er Jahre sind eines der finstersten Kapitel der DDR-Geschichte, in deren Dunkel nach der Öffnung der Archive jetzt zunehmend Licht gebracht wird. Der Ost-Berliner Historiker Wolfgang Kießling, Spezialist für das politische Exil in Lateinamerika, arbeitet an einer Biographie über Paul Merker, einem der prominentesten in einem Geheimprozeß Verurteilten. Merker, vor und nach 1945 KPD- und SED-Politbüro-Mitglied, war 1950 aller Ämter enthoben und zwischen 1952 und 1956 inhaftiert worden - im Zusammenhang mit der sogenannten Field-Affäre, der ab 1949 in allen Ostblockstaaten angeblich aufgedeckten Agenten-Verschwörung, die Säuberungen und Verurteilungen vor allem unter Kommunisten, die aus der Westemigration zurückgekehrt waren, zur Folge hatte.[1] Noel H. Field, ein Beamter des US State Departments, war ab 1935 Vertreter des USC-Hilfswerks in Frankreich und in der Schweiz und verhalf vielen verfolgten Deutschen in die Emigration. Nach 1945 in den USA unter Verdacht »unamerikanischen Verhaltens« geraten, war er auf der Suche nach einer beruflichen Tätigkeit im Osten, als er 1949 in Prag verhaftet wurde. Bis 1954 saß er in Ungarn im Gefängnis. Bei den Prozessen wurde den Beschuldigten vorgeworfen, von Field für den amerikanischen Geheimdienst angeworben worden zu sein. Field selbst wurde nie vor Gericht gestellt.[2]

In seinem Buch veröffentlicht Kießling Vorarbeiten für seine Merker-Biographie, die er zum Teil schon in der Presse publizierte. Die einzelnen Kapitel gehen nicht streng chronologisch vor. Kießling konzentriert sich zunächst auf die Emigrationsjahre, in denen Merker Field kennenlernte und mit ihm zusammenar-

beitete. Insofern ist das Buch auch ein Beitrag zur Geschichte der deutschen politischen Emigration im Schatten politischer Ränkespiele in den Exilländern, besonders Frankreich, der Schweiz, den USA und Mexiko. Plastisch werden die Lebens- und Existenzbedingungen der Emigranten und ihre Zusammenarbeit mit verschiedenen Hilfsorganisationen beschrieben, wobei die Nutzung nicht immer legaler Mittel, die Kooperation mit unterschiedlichen Geheimdiensten zum selbstverständlichen Instrumentarium gehörten. Der zweite thematische Schwerpunkt bezieht sich auf die Zeit des Kalten Krieges nach 1945, die Zeit der Agentenpsychose in Ost und West und auf die Verdächtigungen und Verfolgungen, denen in der DDR Paul Merker und andere wegen ihres Verhaltens in der Emigration ausgesetzt waren.

Die Kapitel sind als Reports angelegt, in denen biographisches, in sich abgeschlossenes Erzählen dominiert, woraus einige Überschneidungen in der Darstellung resultieren. Kießling hat Quellen aus den heute zugänglichen DDR-Archiven genutzt, aus dem ehemaligen SED-Parteiarchiv und der Gauck-Behörde, aus denen er ausschnittweise zitiert, auf die er aber nur recht pauschal verweist. Doch die vollständige Erstveröffentlichung wesentlicher Dokumente zum »Fall Merker« geht auf einen anderen Autor zurück.[3] Weitere wichtige Quellen sind Kießlings eigene Befragungen zahlreicher Zeitzeugen noch zu ihren Lebzeiten. Zu den Besonderheiten des reportageartigen Erzählens gehört auch, daß Kießling seine eigenen, zum Teil über Jahrzehnte dauernden Recherchen schildert, wobei seine früheren Standpunkte und Veröffentlichungen mit den DDR-üblichen »weißen Flecken« kaum deutlich werden.

Ein längeres Kapitel ist auch Noel Field gewidmet. Darin kann der Autor die ungeklärte Frage, ob Field sowohl Komintern- als auch Geheimdienstagent der USA war oder keines von beiden, nicht beantworten - auf Grund fehlenden Zugangs zu entsprechenden Archiven. Er beschreibt Field auf dem Hintergrund seiner eigenen Recherchen und vor allem nach den Aussagen der von ihm befragten Zeitzeugen, die dem Amerikaner Integrität bescheinigen.

Fünf weiteren Personen aus dem »Freundeskreis« hat der Autor eigene Abschnitte gewidmet. Hierin, wie auch bei der Beschreibung weiterer Personen, die in die Field-Affäre verwickelt waren, werden vor allem ihre diesbezüglichen Aktivitäten geschildert. Nicht immer aber erhält der Leser auch Informationen darüber, wie sie sich bei den Verhören verhielten. Obwohl Kießling die entsprechenden Akten eingesehen hat, läßt er diese Frage mitunter offen. Paul Merker war einer der wenigen Beschuldigten gewesen, die die ihnen zur Last gelegten Verdächtigungen nicht zugaben und andere nicht belasteten. Ausführlich wird dies anhand der Aufzeichnungen eines Stasi-Spitzels dargestellt, der Merker in der Zelle aushorchte. Auch der weitere Lebensweg der Beteiligten, der natürlich im Zusammenhang mit dem eventuellen Schuldeingeständnis, der Belastung anderer und dem Wohlverhalten zur DDR stand, bleibt in Kießlings Schilderung mitunter im dunkeln.

Diese Informationslücken betreffen teilweise auch beschuldigte Personen, die vor oder nach 1945 Rundfunkmitarbeiter waren, wie Georg Stibi, Hans Teubner, Erich Jungmann, Leo Bauer, Bruno Goldhammer und Heinz Priess. Georg Stibi, in den 60er Jahren stellvertretender DDR-Außenminister, war in den 30er Jahren Redakteur und Leiter des deutschsprachigen Dienstes von Radio Moskau. Nach seinen Aussagen Kießling gegenüber hatte er sich 1937 nur durch die Meldung zu den Internationalen Brigaden in Spanien vor der drohenden Verhaftung wegen Unstimmigkeiten bei der Programmgestaltung des Senders retten können. Stibi verdankte Noel Field seine Emigration nach Mexiko. Hans Teubner arbeitete von 1937 bis 1939 am Freiheitssender 29,8, u.a. auch als Chefredakteur, und hatte im Schweizer Exil Kontakt mit Field. Nach 1945 in der SBZ und in der DDR in der Presse tätig, wurde er 1950 wegen des Kontaktes aller Ämter enthoben. Ab 1956 lehrte er an der Fakultät für Journalistk der Karl-Marx-Universität in Leipzig. Ihm war es in den Verhören gelungen, seine Kontakte mit Field herunterzuspielen, wie er Kießling kurz vor seinem Tod 1992 offenbarte. Erich Jungmann, in den 60er und 70er Jahren Mitglied des Staatlichen Rundfunkkomitees und Intendant von Radio Berlin International, war 1941 mit Fields Hilfe in die USA emigriert. Leo Bauer und Bruno Goldhammmer, die im Schweizer Exil jahrelang mit Noel Field zusammengearbeitet hatten, waren ab 1945 für die KPD in Westdeutschland tätig. 1948 wurde Bauer Chefredakteur des Deutschlandsenders und Goldhammer Chefredakteur des Berliner Rundfunks. Beide wurden im August 1950 verhaftet, in einem Geheimprozeß zum Tode verurteilt und von 1953 bis 1955 in sowjetischen Zwangsarbeitslagern festgehalten. Goldhammer kehrte nach der Entlassung in die DDR zurück und war als Lektor tätig, Bauer ging in die Bundesrepublik und wurde in der SPD u.a. Berater von Willy Brandt.[4] Heinz Priess, der nach Spanienkrieg und Internierung in Frankreich bis 1945 Mitglied der Resistance war, lernte Field (zufällig, wie Kießling versucht nachzuweisen) Anfang 1945 kennen, als er mit Vertretern des von Allan Dulles geleiteten Office of Strategic Services (OSS) über die Einschleusung von emigrierten deutschen Kommunisten nach Deutschland verhandelte. Nach Kriegsende bis 1951 Chefredakteur der Hamburger Volkszeitung, in die DDR zu Verhören beordert, gehörte er von 1953 bis 1956 dem Staatlichen Rundfunkkomitee in Berlin an, u.a. als Leiter der Nachrichtenabteilung und Chefredakteur des Deutschlandsenders.

Der möglicherweise mit der Geschichte der kommunistischen Bewegung nicht vertraute Leser wird darüber hinaus mit einer Fülle von Namen überschüttet, die er nicht einzuordnen vermag, denn das Namensregister enthält keine Hinweise auf weitere biographische Stationen.

Trotz dieser Einschränkungen kann die Publikation als ein wertvoller Beitrag zur Aufklärung über die Parteigeschichte der SED gewertet werden, da sie frühere Darstellungen[5] weiterführt und die DDR-spezifischen Vorgänge, den besonderen Anteil der SED und Walter Ulbrichts an diesen aus Moskau gesteuerten Säuberungsaktionen, deutlich macht. Nicht zuletzt kann man an den geschilderten Vorgängen nachvollziehen, wohin opportunistische Geschichtsbetrachtung, die auch und gerade heute nicht verschwunden ist, führen kann: Unter den Bedingungen des Kalten Krieges wurde Geschichte - die Emigration vieler deutscher Kommunisten - den obwaltenden politi-

schen Zielvorstellungen entsprechend oppportunistisch umgedeutet und verfälscht und darüber hinaus als Mittel zum verantwortungslosen Eingriff in viele Lebenswege benutzt.

Ingrid Pietrzynski, Berlin

1 Vgl. auch Jeffrey Herf: Der Geheimprozeß. In: DIE ZEIT vom 7.10.1994, bzw. Simone Barck: Vom Umgang der SED-Führung mit ihrer Geschichte: Das politische Schicksal Paul Merkers. In: Potsdamer Bulletin für zeithistorische Studien, 1995, H. 3, S. 33-40.
Im Deutschen Rundfunkarchiv, Standort Berlin, befinden sich zwei Sendemanuskripte von Paul Merker aus dem Jahre 1949: Zum Landarbeiter-Schutzgesetz, 4.8.1949, Sign. B 204-03-02/0398 sowie Die deutsche Sozialdemokratie in der Epoche des Imperialismus, 9.4.1949, Sign. B 204-02-01/0549.

2 Vgl. auch: Wer war Noel Field? Ein Samariter als Oberspion? In: DIE ZEIT vom 7.10.1994.

3 Vgl. Jeffrey Herf: Antisemitismus in der SED. Geheime Dokumente zum Fall Paul Merker aus SED- und MfS-Archiven. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Jg. 42 (1994), H. 4, S. 635-667.

4 Vgl. auch Leo Bauer: »Die Partei hat immer recht«. Bemerkungen zum geplanten deutschen Rajkprozeß (1950). In: Aus Politik und Zeitgeschichte (T), 1956, H. 27.

5 Vgl. Georg Hermann Hodos: Schauprozesse. Stalinistische Säuberungen in Osteuropa 1948-1954. Berlin 1990.

Elisabeth Noelle-Neumann u.a. (Hrsg.)
Das Fischer Lexikon Publizistik
Massenkommunikation.
Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, 676 Seiten.

23 Jahre nach der ersten und fünf Jahre nach der zweiten Auflage ist das Fischer-Lexikon »Publizistik - Massenkommunikation« nunmehr in einer aktualisierten, vollständig überarbeiteten Neuausgabe erschienen. Die elf Autoren für die zwanzig Beiträge - neben der Hauptherausgeberin vor allem an der Universität Mainz lehrende Publizistikwissenschaftler wie Hans Mathias Kepplinger und Jürgen Wilke - haben sich dafür entschieden, die Materie statt unter vielen Stichworten und damit in kurzen Artikeln lieber in umfassenden Sachbeiträgen zu behandeln, z.B. »Film«, »Presse« und »Rundfunk«, aber auch »Inhaltsanalyse«, »Kommunikationspolitik«, »Mediaforschung«, »Methoden der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft«, »Nonverbale Kommunikation: Darstellungseffekte« und »Wirkung der Massenmedien auf die Meinungsbildung«. Eigenständige Beiträge sind den Medien der DDR und der Pressegeschichte gewidmet, merkwürdigerweise aber weder der Geschichte des Films noch der Geschichte des Rundfunks. Nahezu jeder Autor beginnt mit einer Definition seines zu beschreibenden Sachthemas, schließt einen historischen Abriß an und endet bei einer ausführlichen Darstellung der aktuellen Probleme, oftmals auch unter Berücksichtigung der Konkurrenz der einzelnen Medien untereinander. Eine umfangreiche Bibliographie ergänzt und ein ausführliches kombiniertes Personen- und Sachregister erschließt ein Handbuch, das gediegene Informationen zu nahezu allen publizistischen und massenkommunikativen Bereichen bietet.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Egon Netenjakob
TV-Filmlexikon.
Regisseure, Autoren, Dramaturgen 1952 - 1992.
Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, 518 Seiten.

Von Herbert Achternbusch bis Christian Ziewer werden in - je nach ihrem Engagement - kürzeren und längeren Artikeln - mehr als 300 Personen vorgestellt, die während vier Jahrzehnten durch Fernsehfilme und Fernsehspiele das TV-Medium mitgeprägt haben. Ihre wichtigsten Arbeiten werden charakterisiert, die übrigen Filme mit den Hauptdarstellern, mit Sendejahr und produzierender Rundfunkanstalt in den Filmographien aufgeführt. Nach Eingeständnis des Verfassers konnten nicht alle Personen, die mit den beschriebenen Genres in Verbindung kamen, in separaten Artikeln bedacht werden, im Zweifelsfall habe die Kontinuität der Filmarbeit für das Fernsehen den Ausschlag gegeben. Als weiteres Kriterium nennt Netenjakob den »einzelnen langen Film«, dessen Mitwirkende er eher für dokumentierenswert hielt als die Urheber von vorwiegend Fernsehserien. Dennoch wird die Rolle des öffentlich-rechtlichen Fernsehens als Filmproduzent überdeutlich, wird dokumentiert, »daß die Geltung des deutschsprachigen Films zum großen Teil den Fernsehanstalten zu verdanken ist.« (S. 9) Mehr als 7 000 Fernsehproduktionen wurden für die Dokumentation erfaßt, die Titel in einem eigenen Register zusätzlich genannt. Neben den Westdeutschen sind auch Österreicher und Schweizer aufgeführt, ostdeutsche Autoren und Regisseure nur dann, wenn sie für das westdeutsche Fernsehen gearbeitet haben. Dieses Desiderat der medienhistorischen Forschung harrt also noch der Aufarbeitung.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Rundfunk und Geschichte

Inhalt des 21. Jahrgangs 1995

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

Zitierweise: RuG - ISSN 0175-4351
Redaktion
Ansgar Diller

Benutzerhinweis

Das Jahresregister gliedert sich in vier Abschnitte.

Abschnitt A listet alle Beiträge aus den Rubriken »Aufsätze«, »Dokumentation«, »Nachrichten und Informationen«, »Schwarzes Brett«, »In memoriam« und »Bibliographie« in der Reihenfolge ihres Erscheinens auf. Allein die »Besprechungen« sind nach den Namen der Autoren der rezensierten Werke, in Einzelfällen nach dem Titel, alphabetisch geordnet. Die Beiträge sind innerhalb jeder Rubrik für die Benutzung der weiteren Registerabschnitte numeriert. Die am Ende der Zeilen aufgeführten Zahlen geben die Seiten an, auf denen die Beiträge in der Zeitschrift zu finden sind.

Die Abschnitte B (Autorenregister), C (Sachregister) und D (Personenregister) sind ausschließlich alphabetisch geordnet. Die im Sach- bzw. Personenregister aufgeführten Begriffe und Namen beziehen sich ausschließlich auf Angaben aus den Titeln der Beiträge. Nur in Einzelfällen wurde aus Gründen der Klarheit zusätzlich zu einem Sachbegriff aus der Überschrift eines Beitrags ein Begriff aus dessen Text verzeichnet. Damit beim Blick in das Sachregister deutlich wird, in welchem Zusammenhang der jeweilige Begriff im Titel eines Beitrags verwendet wird, erscheint dieser Titel i.d.R. hier noch einmal in Kurzform.

Autoren-, Sach- und Personenregister beziehen sich mit ihren Zahlenangaben am Ende jeder Zeile nicht auf die einzelnen Hefte der Zeitschrift, sondern auf Abschnitt A. Demnach weist z.B. die Angabe »Heinzle, Christoph ... I: 4« in Abschnitt B darauf hin, daß Christoph Heinzle Autor des in Abschnitt A unter der Rubrik »I. Aufsätze« an vierter Stelle aufgeführten Beitrags ist. Das gleiche gilt z.B. für den Begriff »Deutsche Mediathek« aus Abschnitt C. Die hinter diesem Begriff befindliche Angabe »IV: 5« bedeutet, daß dieser Begriff im Titel eines in Abschnitt A unter der Rubrik »IV. Schwarzes Brett« an fünfter Stelle aufgeführten Beitrags auftaucht. Um rasch herauszufinden, welche Beiträge ein Autor verfaßt hat oder in welchen Beitragstiteln ein gesuchter Begriff bzw. eine gesuchte Person in welchem Zusammenhang erwähnt wird, müssen also nicht die einzelnen Hefte zur Hand genommen werden, sondern es genügt, über die »Schlüssel-Register« B, C und D Abschnitt A einzusehen.

Christoph Kahlenberg

Verzeichnis sämtlicher Beiträge in der Reihenfolge ihres Erscheinens

I. Aufsätze

1. Esther-Beate Körber: Eine Galaxis hinter Gutenberg. Die Diskussion über Möglichkeiten und Wirkungen des Rundfunks in der Zeit der Weimarer Republik 3

2. Udo Michael Krüger: Im Zeichen des dualen Systems. Die Entwicklung deutscher Fernsehprogrammangebote von 1985 bis 1993. Vortrag auf der 25. Jahrestagung des Studienkreises in Marl am 23. September 1994 13

3. Antje Enigk / Rüdiger Steinmetz: Ostdeutsche Identität im westdeutsch dominierten Programm. Bedingungen eines doppelten Dualismus 107

4. Christoph Heinzle: Großeinsatz im »Saarkampf«. Testlauf für die nationalsozialistische Rundfunkpropaganda 117

5. Konrad Dussel: Kontinuität und Wandel des Rundfunks. Hörfunkprogramme zur Mittagszeit von den 20er bis zu den 60er Jahren. Vortrag auf der 26. Jahrestagung des Studeinkreises am 6. Oktober 1995 210

6. Marita Biller: Der Einfluß des Exils auf den Nachkriegsrundfunk. Vortrag auf der 26. Jahrestagung des Studienkreises am 6. Oktober 1995 210

II. Dokumentation

1. Armin Stein: Rundfunksendungen Helmut Heißenbüttels. Ein Verzeichnis 26

2. Das Kriegsende 1945 im europäischen Rundfunk. Aus den Berichten der schweizerischen Abhör-«Gruppe Ohr« (Ansgar Diller) 132

3. Frühe Konzepte einer Programmkooperation im Südwesten. Aus den Akten des Süddeutschen Rundfunks (1951-1953) (Edgar Lersch) 224

4. »Das Ende des Rassenwahnsinns«. Wolfgang Harich (1923-1995) und ein Rundfunkmanuskript (Juni 1945) (Ingrid Pietrzynski) 233

III. Nachrichten und Informationen

1. Programmarchive der Rundfunkanbieter. Perspektiven für die wissenschaftliche Nutzung. Bericht über die Fachgruppensitzung »Archive und Dokumentation« am 22. September 1994 in Marl (Klaus Heimann) 66

2. 23. Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises in Grünberg vom 19.-21. Mai 1995. Programm (Marianne Ravenstein) 68

3. 26.Jahrestagung des Studienkreises vom 5.-7. Oktober 1995 in Baden-Baden (Edgar Lersch) 69

4. Wilhelm-Treue-Stipendium für 1996 ausgeschrieben (Ansgar Diller) 69

5. 26. Jahrestagung des Studienkreises vom 5.-7. Oktober 1995 in Baden-Baden. Programm 155

6. Ein neuer Band der Schriftenreihe des Studienkreises. Gewerkschaften und Rundfunk (Felicitas Merkel) 156

7. Mitgliederversammlung des Studienkreises. Rechenschaftsberichte, Beitragserhöhung, Vorstandswahlen (6. Oktober 1995) (Edgar Lersch) 239

8. Bericht des Vorstands auf der Mitgliederversammlung (6. Oktober 1995) (Helmut Drück) 240

9. Wilhelm-Treue-Stipendium für 1996 vergeben (E.L.) 243

IV. Schwarzes Brett

1. Hans Stein (1894-1941) (Renate Schumacher) 70

2. »Der blinde Fleck im Auge des Fernsehens«. Tagung zur Fernsehgeschichte des Hauses des Dokumentarfilms in Zusammenarbeit mit der Filmakademie Baden-Württemberg am 3./4. November 1994 (Edgar Lersch) 73

3. Ein spätsommerlicher Publikumsrenner. 70 Jahre Funkausstellung (Timor Fehrensen) 75

4. Buch, Buchhandel und Rundfunk (1945-1949). Eine Tagung der Historischen Kommissionen der ARD und des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels in Verbindung mit dem Deutschen Rundfunkarchiv am 15./16. November 1994 (Klaus Heimann) 76

5. Die Deutsche Mediathek in Gründung (Helmut Drück) 78

6. Europäisierung der Pop- und Rockprogramme im deutschen Radio. Ein Plädoyer (Rudolf Heinemann) 81

7. Konstellationen. Literatur um 1955. Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs (Edgar Lersch) 158

8. Quellen zur Geschichte des Berliner Rundfunks. Ein Werkstattbericht (Alexander Greguletz) 159

9. Marginalien zum »Schwarzen Kanal« (Jörg-Uwe Fischer) 161

10. Schicksal spielen im Schatten der Macht. Der Moderator Lutz Bertram und die Stasi (Ingrid Pietrzynski) 164

11. Rundfunkgeschichte im Film. »Radio Star: die AFN-Story« (Oliver Zöllner) 167

12. Helmuth M. Backhaus (1920-1989) (Hans-Ulrich Wagner) 169

13. Karl-Heinz Mosgraber (1922-1995) (Ingrid Pietrzynski) 171

14. Hochschulrundfunk in Nordrhein-Westfalen (Oliver Zöllner) 172

15. IAMHIST-Konferenz vom 12.-17. September 1995 in Berlin (Wilhelm van Kampen) 173

16. Fritz Lewy - Chefgrafiker der WERAG (Birgit Bernard, Winrich Meszies) 244

17. Im Zeichen des Personenkults. Stalins Geburtstag im ostdeutschen Rundfunk (1945-1956) (Jörg-Uwe Fischer) 247

18. Reformversuche von oben. Zur Rolle von DT64 und Elf99 am Ende der DDR (Wolfgang Mühl-Benninghaus) 253

19. »Von A bis Z gelogen!« Sonderausstellung »Rundfunkpropaganda im Zweiten Weltkrieg« (Ingrid Pietrzynski) 258

20. Carl Orff (1895-1982). Ausstellung des Bayerischen Rundfunks (Bettina Hasselbring) 259

21. Die Zukunft des dualen Systems. Ordnungspolitische Defizite und Forderungen. Überlegungen aus medienhistorischer und medienästhetsicher Perspektive (Helmut Schanze) 260

22. Rainulf Schmücker (1908-1995) (Ansgar Diller) 236

23. Hans-Joachim Weinbrenner (Joachim-Felix Leonhard) 256

24. »Zuhören und Gehörtwerden«. Forschungsprojekt Rundfunkgeschichte und Geschlechterordnung (Daniela Münkel, Monika Pater, Uta C. Schmidt) 267

25. Die »Anderen in Europa«. Projekt zur medialen Wahrnehmung der europäischen Integration (Rolf Geserick, Petra Schmitz) 269

26. Internationale Jahrestagung 1995 von FIAT/IASA/ARSC in Washington, D.C. (Anke Leenings) 271

27. Jahrestagung 1995 der IASA-Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz in Mainz/Rüdesheim (Anke Leenings) 272

V. In memoriam

- In memoriam Winfried B. Lerg (1932-1995) (Wolf Bierbach) 103

VI. Bibliographie

1. Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten: Diplom-Studiengang Journalistik der Katholischen Universität Eichstätt 1990-1994 (Walter Hömberg) 84

2. Zeitschriftenlese 67 (1.7.-31.10.1994) (Rudolf Lang) 85

3. Der zweite Golfkrieg. Zum sozio-kulturellen, historischen, politischen, medialen sowie ethischen Kontext (Stand: März 1995) (Christian Filk) 174

4. Zeitschriftenlese 68 (1.11.1994-30.9.1995) (Ansgar Diller, Rudolf Lang) 274

VII. Besprechungen

1. Argonaut im 20. Jahrhundert. Wolfgang Frommel. Ein Leben in Dichtung und Freundschaft. Amsterdam: Castrum Peregrini Presse 1994 (Ansgar Diller) 278

2. Bankier, David: Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat. Die »Endlösung« und die Deutschen. Eine Berichtigung. Übersetzung: Jürgen Spiegel. Herausgeber: Arnold Harttung. Berlin: Berlin Verlag Arno Spitz GmbH 1995 (Ansgar Diller) 187

3. Batz, Richard: Französische Fernsehnachrichten als kultureller Text (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. 244). Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1992 (Edgar Lersch) 288

4. Behr, Wolfgang: Das Kleine Orchester des Südwestfunks unter der Leitung von Willi Stech. Untersuchungen zur Aufgabe und Bedeutung eines Rundfunkunterhaltungsorchesters. Mit Beiträgen zu den Anfängen der unterhaltenden Musik im Südwestfunk (= Südwestfunk-Schriftenreihe: Rundfunkgeschichte, Bd. 3). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1994 (Thomas Münch) 92

5. Biller, Marita: Exilstationen. Eine empirische Untersuchung zur Emigration und Remigration deutschsprachiger Journalisten und Publizisten (= Kommunikation: Lehre und Forschung, Bd. 5). Münster/Hamburg: Lit Verlag 1994 (Ansgar Diller) 91

6. Boberach, Heinz (Bearb.): Inventar archivalischer Quellen des NS-Staates. Die Überlieferung von Behörden und Einrichtungen des Reichs, der Länder und der NSDAP. Teil 2: Regionale Behörden und wissenschaftliche Hochschulen für die fünf ostdeutschen Länder, die ehemaligen preußischen Ostprovinzen und eingegliederte Gebiete in Polen, Österreich und der Tschechischen Republik mit Nachträgen zu Teil 1 (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 3/2). München u.a.: K.G. Saur Verlag 1995 (Ansgar Diller) 98

7. Clemens, Gabriele (Hrsg.): Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1945-1949 (= Historische Mitteilungen, Beiheft 10). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1994 (Ansgar Diller) 286

8. Daniel, Ute / Siemann, Wolfram (Hrsg.): Propaganda. Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung (1789-1989). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994 (Ansgar Diller) 91

9. Deutsche Bibliothek: Inventar zu den Nachlässen emigrierter deutschsprachiger Wissenschaftler in Archiven und Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland. 2 Bde. (= Nachlaßverzeichnisse zur deutschsprachigen Emigration). München u.a.: K.G. Saur Verlag 1993 (Ansgar Diller) 97

10. Flamm, Leo: Westfalen und der Westdeutsche Rundfunk. Eine rundfunkhistorische Untersuchung zur Regionalisierung (= Annalen des Westdeutschen Rundfunks, Bd. 8). Köln: Grote 1993 (Wolfram Köhler) 278

11. Gräßle, Inge: Der Europäische Fernseh-Kulturkanal ARTE. Deutsch-französische Medienpolitik zwischen europäi-

schem Anspruch und nationaler Wirklichkeit. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag 280

12. Hammann, Jutta: Nachrichten für das globale Dorf. Entwicklung, Organisation und Arbeitsweise von CNN. Berlin: VISTAS Verlag 1994 (Christian Filk) 192

13. Hans-Bredow-Institut (Hrsg.): Internationales Handbuch für Hörfunk und Fernsehen 1994/95. Baden-Baden/ Hamburg: Nomos Verlagsgesellschaft 1994 (Ansgar Diller) 99

14. Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hrsg.): Medienkultur - Kulturkonflikt. Massenmedien in der interkulturellen und internationalen Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992 (Wolfgang Mühl-Benninghaus) 194

15. Hickethier, Knut: Film- und Fernsehanalyse (= Sammlung Metzler, Bd. 277). Stuttgart u. a.: J.B. Metzler Verlag 1993 (Edgar Lersch) 94

16. Hoff, Peter: Tägliche Verblödung. Kritiken, Kollegs und Polemiken im Fernsehen. Frankfurt (O): Frankfurter Oder Editionen 1995 (Wolfgang Mühl-Benninghaus) 282

17. Kießling, Wolfgang: Partner im »Narrenparadies«. Der Freundeskreis um Noel Field und Paul Merker. Berlin: Dietz Verlag 1994 (Ingrid Pietrzynski) 289

18. Köpf, Peter: Schreiben nach jeder Richtung. Goebbels-Propagandisten in der westdeutschen Nachkriegspresse. Berlin: Christoph Links Verlag 1995 (Ute Ehrich) 285

19. Kundler, Herbert: RIAS Berlin. Eine Radio-Station in einer geteilten Stadt. Programme und Menschen - Texte, Bilder, Dokumente. Berlin: Dietrich Reimer Verlag 1994 (Werner Schwipps) 188

20. Merten, Klaus / Schmidt, Siegfried J. / Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994 (Christian Filk) 95

21. Minholz, Michael / Stirnberg, Uwe: Der Allgemeine Deutsche Nachrichtendienst (ADN). Gute Nachrichten für die SED (= Kommunikation und Politik, Bd. 27). München u.a.: K.G. Saur Verlag 1995 (Ansgar Diller) 192

22. Monaco, James: Film verstehen. Kunst, Technik, Sprache, Geschichte und Theorie des Films und der Medien. Mit einer Einführung in Multimedia. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1995 (Christian, Filk) 287

23. Müllenender, Bernd / Nöllenheit, Achim (Hrsg.): Am Fuß der blauen Berge. Die Flimmerkiste in den 60er Jahren. Essen: Klartext 1994 (Wolfgang Mühl-Benninghaus) 190

24. Müller, Corinna: Frühe deutsche Kinematographie. Formale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen 1907-1912. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler 1994 (Wolfgang Mühl-Benninghaus) 283

25. Netenjakob, Egon: TV-Filmlexikon. Regisseure, Autoren, Dramaturgen 1952-1992. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994 (Ansgar Diller) 291

26. Neumann-Braun, Klaus: Rundfunkunterhaltung. Zur Inszenierung publikumsnaher Kommunikationsereignisse (= Script Oralia, Bd. 48). Tübingen: Gunter Narr Verlag 1993 (Christian Filk) 93

27. Noelle-Neumann, Elisabeth u.a. (Hrsg.): Das Fischer-Lexikon Publizistik. Massenkommunikation. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994 (Ansgar Diller) 291

28. Philipp, Michael: »Vom Schicksal des deutschen Geistes«. Wolfgang Frommels Rundfunkarbeit an den Sendern Frankfurt und Berlin 1933-1935 und ihre oppositionelle Tendenz (= Potsdamer Studien, Bd. 1). Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 1995 (Ansgar Diller) 278

29. Prokop, Dieter: Medien-Macht und MassenWirkung. Ein geschichtlicher Überblick (= Rombach Wissenschaft: Reihe Litterae, Bd. 34) Freiburg im Breisgau: Rombach Verlag 1995 (Wolfgang Mühl-Benninghaus) 281

30. Pross, Harry: Memoiren eines Inländers 1923-1993. München: Artemis und Winkler 1993 (Ansgar Diller) 189

31. Reinecke, Stefan: Hollywood goes Vietnam. Der Vietnamkrieg im US-amerikanischen Film. Mit einem Nachwort von Georg Seeßlen (= Aufblende, Bd. 5): Marburg: Hitzeroth Verlag 1993 (Oliver Zöllner) 287

32. Riedel, Heide: 70 Jahre Funkausstellung. Politik, Wirtschaft, Programm. Berlin: VISTAS Verlag GmbH 1994 (Holger Kuhla) 90

33. Ritter, Sigrid (Bearb.): Literaturverfilmungen des Deutschen Fernsehfunks 1952-1991. Hrsg. vom Deutschen Rundfunkarchiv. Frankfurt am Main - Berlin: Deutsches Rundfunkarchiv 1994 (Reinhold Viehoff) 196

34. Ruß-Mohl, Stephan: Der I-Faktor. Qualitätssicherung im amerikanischen Journalismus. Modell für Europa? Zürich: Edition Interfromm 1994 (Ansgar Diller) 193

35. Schmidt, Dörte / Weber, Brigitta (Hrsg.): Keine Experimentierkunst. Musikleben an Städtischen Theatern in der Weimarer Republik. Stuttgart/ Weimar: Verlag J.B. Metzler 1995 (Susanna Großmann) 284

36. Schüssler, Susanne: Ernst Hardt. Eine monographische Studie (= Europäische Hochschulschriften. Reihe I, Bd. 1430). Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang Verlag 1994 (Hans-Ulrich Wagner) 186

37. Sender Freies Berlin (Hrsg.): Hans Poelzig. Haus des Rundfunks. Berlin: Sender Freies Berlin/Ars Nicolai 1994 (Birgit Bernard) 90

38. Skues, Keith: Pop Went the Pirates. Sheffield: Lambs' Meadow Publications 1994 (Oliver Zöllner) 195

39. Stolte, Dieter: Fernsehen am Wendepunkt. Meinungsforum oder Supermarkt? München: Carl Bertelsmann Verlag 1992 (Marianne Ravenstein) 96

40. SVAG: Upravleni propagandy (informacii) i S.I. Tjul'panov 1945-1949. Sbornik dokumentov. Pod redakciej Bernda Bonveca, Gennadija Bopdjugoba, Normana Nejmarka. Serija »Pervaja publikacija« Moskva 1994 (dt.: SMAD. Hauptabteilung für Propaganda (Information) und S.I. Tjul'panov 1945-1949. Dokumentenband. Unter der Redaktion von: Bernda Bonveca, Gennadija Bopdjugoba, Normana Nejmarka. Reihe »Erstveröffentlichung«. Moskau 1994 (Wolfgang Mühl-Benninghaus) 191

41. Weismüller, Jutta (Bearb.): Tondokumente zu Buch und Literatur 1945-1949. Ein Verzeichnis. Hg. vom Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt a.M. - Berlin, der Historischen Kommission der ARD und der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels (= Bild- und Tonträger-Verzeichnisse, Bd. 26). Frankfurt am Main: Deutsches Rundfunkarchiv 1994 (Hans-Ulrich Wagner) 195

42 Wüllenweber, Walter: Wir Fernsehkinder. Eine Generation ohne Programm. Berlin: Rowohlt 1994 (Wolfgang Mühl-Benninghaus) 190

B. Autorenregister

Bernard, Birgit ..... IV: 16; VII: 37

Bierbach, Wolf V

Biller, Marita ..... I: 6

Diller, Ansgar ..... II: 2; III: 4; IV: 22; VI: 4; VII: 1, 2, 5, 7, 8, 9, 13, 21, 25, 27, 28, 30, 34

Drück, Helmut ..... III: 8; IV: 5

Dussel, Konrad ..... I: 5

Ehrich, Ute ..... VII: 18

Enigk, Antje ..... I: 3

Fehrensen, Timor ..... IV: 3

Filk, Christian ..... VI: 3; VII: 12, 20, 22, 26

Fischer, Jörg-Uwe ..... IV: 9, 17

Geserick, Rolf ..... IV: 25

Greguletz, Alexander ..... IV: 8

Großmann, Susanna ..... VII: 35

Hasselbring, Bettina ..... IV: 20

Heimann, Klaus ..... III: 1; IV: 4

Heinemann, Rudolf ..... IV: 6

Heinzle, Christoph ..... I: 4

Hömberg, Walter ..... VI: 1

Köhler, Wolfram ..... VII: 10

Körber, Esther-Beate ..... I: 1

Krüger, Udo Michael ..... I: 2

Kuhla, Holger ..... VII: 35

Lang, Rudolf ..... VI: 2, 4

Leenings, Anke ..... IV: 26, 27

Leonhard, Joachim-Felix ..... IV: 23

Lersch, Edgar ..... II: 3; III: 3, 7, 9; IV: 2, 7; VII: 3, 15

Merkel, Felicitas ..... III: 6

Meszies, Winrich ..... IV: 16

Mühl-Benninghaus, Wolfgang ..... IV: 18; VII: 14, 16, 23, 24, 29, 40, 42

Münch, Thomas ..... VII: 3

Münkel, Daniela ..... IV: 24

Pater, Monika ..... IV: 24

Pietrzynski, Ingrid ..... II: 4; IV: 10, 13, 19; VII: 17

Ravenstein, Marianne ..... III: 2; VII: 42

Schanze, Helmut ..... IV: 21

Schmidt, Uta C. ..... IV: 24

Schmitz, Petra ..... IV: 25

Schumacher, Renate ..... IV: 1

Schwarzkopf, Dietrich ..... VII: 11

Schwipps, Werner ..... VII: 19

Steinmetz, Rüdiger ..... I: 3

van Kampen, Wilhelm ..... IV: 15

Viehoff, Reinhold ..... VII: 33

Wagner, Hans-Ulrich ..... IV: 12; VII: 36, 41

Zöllner, Oliver ..... IV: 11, 14; VII: 31, 38

C. Sachregister

Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst (ADN)
- Der ADN ..... VII: 21

American Forces Network (AFN)
- »Radio Star: Die AFN-Story« ..... IV: 11

ARTE
- ARTE. Deutsch-französische Medienpolitik zwischen europäischem Anspruch und nationaler Wirklichkeit ..... VII: 11

Berlin
- Quellen zur Geschichte des Berliner Rundfunks..... IV: 8

s.a. Funkausstellung
Haus des Rundfunks
RIAS

Buch
- B., Buchhandel und Rundfunk (1945-1949) ..... IV: 4
- B. und Literatur 1945-1949 ..... VII: 41

Cable News Network (CNN)
- Entwicklung, Organisation und Arbeitsweise von CNN ..... VII: 12

Deutsche Demokratische Republik (DDR)
- Zur Rolle von DT64 und Elf99 am Ende der DDR ..... IV: 18

s.a. Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst (ADN)
Deutscher Fernsehfunk (DFF)
Staatssicherheitsdienst (Stasi)
Wiedervereinigung

Deutsche Mediathek
- D.M. in Gründung ..... IV: 5

Deutscher Fernsehfunk (DFF)
- Literaturverfilmungen des DFF 1952-1991 ..... VII: 33

Deutschland
- Kulturpolitik im besetzten D. 1945-1949 ..... VII: 7

s.a. ARTE
Nachkriegszeit
Wiedervereinigung

Drittes Reich
- Die »Endlösung« und die Deutschen ..... VII: 2
- Inventar archivalischer Quellen des NS-Staates ..... VII: 6
- Rundfunk von der Weimarer Republik über das D.R. bis zur Nachkriegszeit ..... I: 5

s.a. Exil
Propaganda

Duales System
- Im Zeichen des D.S. Entwicklung deutscher Programmangebote ..... I: 2
- Zukunft des D.S ..... IV: 21

Europa
- Das Kriegsende 1945 im europäischen Rundfunk ..... II: 2
- Europäisierung der Pop- und Rockprogramme im deutschen Radio ..... IV: 6
- Mediale Wahrnehmung der europäischen Integration ..... IV: 25
- Qualitätssicherung im amerikanischen Journalismus. Modell für E.? ..... VII: 34

s.a. ARTE

Exil
- Der Einfluß des E. auf den Nachkriegsrundfunk ..... I: 6
- E.-Stationen. Emigration und Remigration deutschsprachiger Journalisten und Publizisten ..... VII: 5
- Inventar zu den Nachlässen emigrierter deutschsprachiger Wissenschaftler ..... VII: 9

Fernsehen
- F. in den 60er Jahren ..... VII: 23
- F.-Kinder ..... VII: 42
- F. am Wendepunkt ..... VII: 39
- Hörfunk und F. 1994/95 ..... VII: 13
- Film- und F.-Analyse ..... VII: 15
- TV-Filmlexikon 1952-1992 ..... VII: 25
- Kritiken, Kollegs und Polemiken im F. ..... VII: 16

Fernsehgeschichte
- Tagung zur F. ..... IV: 2

Fernsehnachrichten
- Französische F. als kultureller Text ..... VII: 3

Fernsehprogramm
- Entwicklung deutscher F.-Angebote 1985 bis 1993 ..... I: 2

s.a. Programm

Film
- F. verstehen ..... VII: 22
- F.- und Fernsehanalyse ..... VII: 15
- TV-F.-Lexikon 1952-1992 ..... VII: 25
- Der Vietnamkrieg im US-amerikanischen F. ..... VII: 31
- Rundfunkgeschichte im F. »Radio Star: Die AFN-Story« ..... IV: 11

s.a. Kinematographie

Frankreich
- Französische Fernsehnachrichten als kultureller Text ..... VII: 3

s.a. ARTE

Funkausstellung
- 70 Jahre F ..... IV: 3; VII: 32

Gewerkschaften
- G. und Rundfunk ..... III: 5

Golfkrieg
- Bibliographie zum zweiten G. ..... VI: 3

Gruppe Ohr
- Aus den Berichten der Abhör-«G.O.« ..... II: 2

Haus des Rundfunks
- Hans Poelzig. H.d.R ..... VII: 37

Hochschulrundfunk
- H. in Nordrhein-Westfalen ..... IV: 14

Hörfunk
- H. und Fernsehen 1994/95 ..... VII: 13

International Association for Audio Visual Media in Historical Research and Education (IAMHIST)
- Konferenz der IAMHIST 1995 in Berlin ... IV: 15

Internationale Vereinigung der Fernseharchive (FIAT/IFTA)
- Jahrestagung 1995 in Washington, D.C. ... IV: 25

Internationale Vereinigung der Schallarchive (IASA)
- Jahrestagung 1995 in Washington, D.C. ... IV: 25
- Jahrestagung 1995 der Ländergruppe Deutschland/Deustchschweiz in Mainz/Rüdesheim ... IV: 27

Journalismus
- Qualitätssicherung im amerikanischen J. ... VII: 34

Kinematographie
- Frühe deutsche K. 1907-1912 ... VII: 24

Kommunikationswissenschaft
- Einführung in die K. ... VII: 20

Kulturkonflikt
- Medienkultur - K. ... VII: 14

Kulturpolitik
- K. im besetzten Deutschland 1945-1949 ... VII: 7

Literatur
- Buch und L. 1945-1949 ... VII: 41
- L. um 1955 ... IV: 7
- L.-Verfilmungen des Deutschen Fernsehfunks 1952-1991 ... VII: 33

Massenkommunikation
- Fischer-Lexikon Publizistik. M. ... VII: 27
s.a. Öffentliche Meinung

Massenmedien
- M. in der interkulturellen und internationalen Kommunikation ... VII: 14

Medien
- M.-Macht und Massen-Wirkung ... VII: 29

Medienkultur
- M. - Kulturkonflikt ... VII: 14

Multimedia
- Einführung in M. ... VII: 22

Musik
- Europäisierung der Pop- und Rockprogramme im deutschen Radio ... IV: 6
- Pop-M.-Programme von Piratensendern in England ... VII: 38
- M.-Leben an Städtischen Theatern in der Weimarer Republik ... VII: 35
s.a. Rundfunkunterhaltungsorchester

Nachkriegsrundfunk
- Der Einfluß des Exils auf den N. ... I: 6

Nachkriegszeit
- Buch, Buchhandel und Rundfunk (1945-1949) ... IV: 4
- Buch und Literatur 1945-1949 ... VII: 41
- Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1945-1949 ... VII: 7
- Goebbels-Propagandisten in der westdeutschen Nachkriegspresse ... VII: 18
- Rundfunk von der Weimarer Republik, über das Dritte Reich bis zur N. ... I: 5
s.a. Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD)

Nordrhein-Westfalen (NRW)
- Hochschulrundfunk in NRW ... IV: 14
- Westfalen und der Westdeutsche Rundfunk ... VII: 10

Öffentliche Meinung
- Die ö.M. im Hitler-Staat ... VII: 2
s.a. Massenkommunikation

Presse
- Goebbels-Propagandisten in der westdeutschen Nachkriegs-P. ... VII: 18

Programm
- Europäisierung der Pop- und Rock-P. im deutschen Radio ... IV: 6
- Popmusik-P. von Piratensendern in England ... VII: 38
- Ostdeutsche Identität im westdeutsch dominierten P. ... I: 3

Programmarchive
- Wissenschaftliche Nutzung der P. ... III: 1

Programmkooperation
- Frühe Konzepte einer P. im Südwesten ... II: 3

Propaganda
- P. (1789-1989) ... VII: 8
- Goebbels-Propagandisten in der westdeutschen Nachkriegspresse ... VII: 18
- Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD). Hauptabteilung für P. ... VII: 43
s.a. Rundfunkpropaganda

Publizistik
- Fischer-Lexikon P. ... VII: 27

Radio
- Europäisierung der Pop- und Rockprogramme im deutschen R. ... IV: 6

Regionalisierung
- R. am Beispiel von Westfalen und dem Westdeutschen Rundfunk ... VII: 10

RIAS
- RIAS. Programme und Menschen ... VII: 19

Rundfunk
- Kontinuität und Wandel des R. ... I: 5
- R. in der Zeit der Weimarer Republik ... I: 1
- Das Kriegsende 1945 im europäischen R. ... II: 2
- Gewerkschaften und R. ... III: 5
- Buch, Buchhandel und R. (1945-1949) ... IV: 4

- Stalins Geburtstag im ostdeutschen R. ..... IV: 17
s.a. Hochschulrundfunk
Nachkriegsrundfunk

Rundfunkbezogene Hochschulschriften der Katholischen Universität Eichstätt ..... VI: 1

Rundfunkgeschichte
- R. im Film. »Radio Star: Die AFN-Story« ..... IV: 11
- R. und Geschlechterordnung ..... IV: 24

Rundfunkpropaganda
- R. im »Saarkampf« ..... I: 4
- R. im Zweiten Weltkrieg ..... IV: 19

Rundfunkunterhaltung
- R. Inszenierung publikumsnaher Kommunikationsereignisse ..... VII: 26

Rundfunkunterhaltungsorchester
- Aufgabe und Bedeutung eines R. am Beispiel des Kleinen Orchesters des Südwestfunks ..... VII: 4

Saarland
- Rundfunkpropaganda im »Saarkampf« ..... I: 4

Schwarzer Kanal
- Marginalien zum »S.K.« ..... IV: 9

Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD)
- SMAD. Hauptabteilung für Propaganda ..... VII: 43

Staatssicherheitsdienst (Stasi)
- Lutz Bertram und die Stasi ..... IV: 10

Studienkreis Rundfunk und Geschichte (StRuG)
- Doktoranden-Kolloquium, 23. in Grünberg 1995 ..... III: 2
- Fachgruppe Archive und Dokumentation Bericht von der Sitzung auf der 25. Jahrestagung 1994 in Marl ..... III: 1
- Jahrestagung, 25. in Marl 1994 - Vortrag ..... I: 2
- Jahrestagung, 26. in Baden-Baden 1995 ..... III: 3, 5
- Mitgliederversammlung auf der 26. Jahrestagung in Baden-Baden ..... III: 7
- Vorstandsbericht auf der 26.Jahrestagung in Baden-Baden ..... III: 8
- Schriftenreihe des StRuG. Neuer Band ..... III: 5
s.a. Wilhelm-Treue-Stipendium

Süddeutscher Rundfunk (SDR)
- Programmkooperation. Aus den Akten des SDR (1951-1953) ..... II: 3

Südwestfunk (SWF)
- Das Kleine Orchester des SWF unter der Leitung von Willi Stech ..... VII: 4

Theater
- Musikleben an Städtischen T. in der Weimarer Republik ..... VII: 35

Vietnamkrieg
- Der V. im US-amerikanischen Film ..... VII: 31

Weimarer Republik
- Musikleben an Städtischen Theatern in der W.R. ..... VII: 35
- Rundfunk von der W.R., über das Dritte Reich bis zur Nachkriegszeit ..... I: 5
- Rundfunk in der Zeit der W.R. ..... I: 1

Westdeutscher Rundfunk (WDR)
- Westfalen und der WDR ..... VII: 10

Wiedervereinigung
- Ostdeutsche Identität im westdeutsch dominierten Programm ..... I: 3

Wilhelm-Treue-Stipendium
- W.-T.-S. für 1996 ..... III: 4, 9

Zeitschriftenlese ..... VI: 2, 4

Zweiter Weltkrieg
- Das Kriegsende 1945 im europäischen Rund funk ..... II: 2
- Rundfunkpropaganda im Z.W. ..... IV: 19

D. Personenregister

Backhaus, Helmuth M. ..... IV: 12
Bertram, Lutz ..... IV: 10
Field, Noel ..... VII: 17
Frommel, Wolfgang ..... VII: 1, 30
Hardt, Ernst ..... VII: 36
Harich, Wolfgang ..... II: 4
Heißenbüttel, Helmut ..... II: 1
Lerg, Winfried B. V
Lewy, Fritz ..... IV: 16
Merker, Paul ..... VII: 17
Mosgraber, Karl-Heinz ..... IV: 13
Orff, Carl ..... IV: 20
Poelzig, Hans ..... VII: 37
Pross, Harry ..... VII: 30
Schmücker, Rainulf ..... IV: 22
Stalin, Josef ..... IV: 17
Stech, Willi ..... VII: 4
Stein, Hans ..... IV: 1
Weinbrenner, Hans-Joachim ..... IV: 23

Wissenschaftliche Dokumentarin / Wissenschaftlicher Dokumentar

Institut für Information und Dokumentation - Potsdam (IID)

Als AkademikerInnen mit einer dokumentarischen Zusatzausbildung sind wir in der Lage, die für ein Thema oder eine Einrichtung wichtigen Informationen schnell und zuverlässig zu erkennen, aufzufinden, zu erschließen und zugänglich zu machen. Im Verlauf einer zweijährigen Ausbildung haben wir insbesondere Fernseh- und Hörfunkbeiträge erschlossen, uns mit der Arbeit im Textarchiv vertraut gemacht und im Bundesarchiv-Filmarchiv historische Filme dokumentarisch bearbeitet. Wir können in externen und internen Datenbanken recherchieren (Online-Retrieval), die Daten nutzerorientiert aufbereiten, Informationsflüsse organisieren (Informationsmanagement, Projektmanagement) sowie Thesauri und elektronische Datenbanken aufbauen und pflegen. Darüberhinaus verfügen wir über Erfahrungen aus Praktika im IuD-Bereich sowie in Archiven und Bibliotheken.

Kontakt: Arbeitsamt Rastatt • Dienststelle Baden-Baden
Angelika Althaus-Piccioni • 76495 Baden-Baden
Tel.: 07221 - 2110 - 25 • Fax: 07221 - 2110 - 70
oder: Stephan Dörschel • Südwestfunk Dokumentation und Archive
76522 Baden-Baden • Tel.: 07221 - 92 - 3317 • Fax: 07221 - 92 - 2083

SÜDWESTFUNK

Chiffre RuG/01 — **Wissenschaftlicher Dokumentar** — Abschluß 1995

Geburtsjahr: 1957
Studium: Hauptfach: Mittlere und Neuere Geschichte
Nebenfächer: Philosophie, Alte Geschichte
Abschluß: Promotion: 1992
Berufserfahrung: wissenschaftliche Hilfskraft am MPI für Geschichte Göttingen
Ev. Zentralarchiv Berlin (Praktikum)
z. Zt. Dokumentationsredakteur (Hörfunkdokumentation) beim Südwestfunk Baden-Baden
Sprachkenntnisse: Englisch, Französisch, Latein (Großes Latinum), Altgriechisch (Graecum)
Zielvorstellung: Dokumentarische oder archivarische Tätigkeit an Medienarchiven (Presse, Hörfunk, Fernsehen, Film), Schriftgutarchiven (Kommunal-, Staats- oder Kirchenarchive), Informationsvermittlungsstellen, Bibliotheken oder wissenschaftlichen Einrichtungen.

Chiffre RuG/02 — **Wissenschaftlicher Dokumentar** — Abschluß 1995

Geburtsjahr: 1959
Studium: Hauptfächer: Musik, Englisch
Nebenfächer: Pädagogik, Philosophie
Abschluß: Lehramt am Gymnasium 1990
Berufserfahrung: Musikschullehrer für Gitarre in Ratingen
Lehrer für Deutsch als Fremdsprache in Wuppertal und London
Sachbearbeiter bei Hatchards Booksellers London
Dokumentar beim Südwestfunk Baden-Baden
Sprachkenntnisse: Englisch, Französisch
Zielvorstellung: Informationsvermittlung, Informationsmanagement

Chiffre RuG/03 — **Wissenschaftlicher Dokumentar** — Abschluß 1995

Geburtsjahr: 1959
Studium: Hauptfach: Theaterwissenschaft
Nebenfächer: Philosophie, Psychologie
Magister Artium: 1991
Berufserfahrung: Bundesarchiv Potsdam (Praktikum)
z. Zt. Dokumentationsredakteur beim Südwestfunk
Mitarbeit an einem Medienforschungsprojekt
Sprachkenntnisse: Englisch
Zielvorstellung: Dokumentarische Tätigkeit im Medienbereich (Zeitungs- oder Buchverlag, FS, HF), öffentlichen, wissenschaftlichen oder privaten Institution (Bibliothek, Archiv, Parlament, Regierung, Universität, Berufsverband o.ä.). Schwerpunkte sind Informationsvermittlung und -management, der Aufbau und die Pflege von Datenbanken und Thesauri.

Chiffre RuG/04 — **Wissenschaftliche Dokumentarin** — Abschluß 1995

Geburtsjahr: 1950
Studium: Hauptfach: Romanische Sprachwissenschaft
Nebenfächer: Rumänische Sprachwissenschaft, Provinzialrömische Archäologie
Berufserfahrung: Recherchen im BArch Potsdam für das Moses-Mendelssohn-Zentrum Potsdam (Praktikum)
Bibliothek des Hauses der Wannsee-Konferenz (Praktikum)
Dokumentationsredakteurin beim Südwestfunk / Hörfunk
Bayerische Versicherungskammer
Mitarbeit an hydrologischen und isotopenhydrologischen Forschungs- und Anwendungsprojekten: - Analytik, Massenspektrometrie, Datenauswertung, Computer-Graphik
Technische Assistentin an der TU München, Lehrstuhl für Botanik
Wissenschaftliche Assistentin, Beklei dungsphysiologisches Institut Schloß Hohenstein
Sprachkenntnisse: Rumänisch, Französisch, Englisch, Ungarisch
Zielvorstellung: Tätigkeit in einer IuD-Stelle im Medienbereich; in Institution zu jüdischer Thematik, Südosteuropa-Thematik; Verlagswesen; Museum; Terminologiebereich

MARDUK RUSCHER

Chiffre RuG/08 — **Wissenschaftliche Dokumentarin** — Abschluß 1995

Geburtsjahr: 1963
Studium: Hauptfach: Kunstgeschichte
Nebenfächer: Spanisch, klassische Archäologie
Berufserfahrung: berufliche Erfahrungen in Archiven (Rundfunk, Diathek)
Fachinformationszentrum Raum und Bau, Museums- und Ausstellungswesen
wissenschaftliche Publikationen zur Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts und zur Fotografie
Sprachkenntnisse: Spanisch, Katalanisch, Englisch, Französisch
Zielvorstellung: Informationsvermittlung im Bereich Architektur; Denkmalpflege, Kunstgeschichte, Kulturbeziehungen zwischen Spanien und Deutschland; in Architekturbüro, Denkmalamt, Bildarchiv, Verlag

Chiffre RuG/09 — **Wissenschaftliche Dokumentarin** — Abschluß 1995

Geburtsjahr: 1958
Studium: Hauptfach: Linguistik
Nebenfächer: Literaturwissenschaft, Philosophie
Magistra Artium: 1992
Berufserfahrung: Tagesspiegel Berlin (Praktikum)
Bildarchiv Handelsblatt Düsseldorf
Dokumentationsredakteurin beim Südwestfunk Baden-Baden
Sprachkenntnisse: Englisch, Französisch
Zielvorstellung: Tätigkeit in der Mediendokumentation, insbesondere Pressearchiv, Bildarchiv, Fernseh- und Filmdokumentation: inhaltliche Erschließung, Aufbau und Pflege von Dokumentationssprachen, Online-Retrieval.

Chiffre RuG/10 — **Wissenschaftliche Dokumentarin** — Abschluß 1995

Geburtsjahr: 1954
Studium: Geschichte, Kunstgeschichte, Erwachsenenbildung
Magistra Artium: 1982
Berufserfahrung: Dozentin in der Erwachsenenbildung
Museumsarbeit: Ausstellungen, Inventarisation
Dokumentarin in kommerzieller Bildagentur
wiss. Dokumentarin im elektronischen und konventionellen Textarchiv einer führenden Tageszeitung:
Erschließung und Recherchen
Sprachkenntnisse: Latein, Altgriechisch, Englisch
Zielvorstellung: Bildarchiv, Textarchiv im Medienbereich oder geisteswissenschaftlicher Institution

Chiffre RuG/11 — **Wissenschaftliche Dokumentarin** — Abschluß 1995

Geburtsjahr: 1963
Studium: Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (HF)
Allgemeine Sprachwissenschaft (NF), Philosophie (NF)
Schwerpunkte: Fin de Siècle; Sprachkritik; Literaturtheorie; Dialoganalyse;
Magister Artium: 6/90, Note "gut" (1,7)
Abschluß am IID: wiss. Dok. 4/95, Note "sehr gut"
Berufserfahrung: Nachrichtenagentur (Textarchiv, Redaktionsassistenz)
Bereich Friedens- und Konfliktforschung (Dokumentation)
z. Zt. Dokumentationsredakteurin beim SWF, Projekt "50 Jahre Rheinland-Pfalz"
Sprachkenntnisse: Englisch sehr gut, Französisch gut, Großes Latinum
Zielvorstellung: Ich suche eine Tätigkeit im Bereich von Nicht-Regierungsorganisationen, insbesondere der Friedensforschung, oder im Verlagsbereich (auch Lektorat), in literatur- oder sprachwissenschaftlichen Institutionen oder im Medienbereich, Printmedien bevorzugt.

Wissenschaftliche Dokumentarin / Wissenschaftlicher Dokumentar

Institut für Information und Dokumentation - Potsdam (IID)

Wissenschaftlicher Dokumentar Abschluß 1992 — Chiffre RuG/12

Geburtsjahr: 1953
Studium: Hauptfach: Philosophie
Nebenfächer: Politische Wissenschaften, Mittlere und Neuere Geschichte
Abschluß: Magister phil. 1980
Berufserfahrung: Wissenschaftliche Hilfskraft am Psychologischen Institut der Universität Heidelberg (Sozialpsychologie), (ständiger) freier Mitarbeiter bei ZUMA (Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen) in Mannheim, (ständiger) freier Mitarbeiter der Medienforschung des Südwestfunks in Baden-Baden
Sprachkenntnisse: Englisch, Französisch, Latein (Großes Latinum)
Zielvorstellung: Dokumentation / Recherche; Datenbankentwürfe / Datenbankpflege; inhaltsanalytische / (statistische) auswertende / redaktionelle Tätigkeit; Medien- / Meinungs- / Marktforschung

Wissenschaftlicher Dokumentar Abschluß 1993 — Chiffre RuG/13

Geburtsjahr: 1961
Studium: Hauptfach: Politologie
Nebenfächer: Geschichte, Ethnologie
Berufserfahrung: Staatsarchiv Freiburg, Kommunalarchiv der Gemeinde Umkirch, Praktika beim Südwestfunk Baden-Baden, bei Ciba Geigy in Wehr/Baden, und beim Fraunhofer Institut für Physikalische Meßtechnik Freiburg, freier Mitarbeiter beim Verlag und Produzent von Firmendatenbanken Kompass Deutschland z.Zt. Dokumentar und Archivar im Gemeindearchiv der Gemeinde Kirchzarten b. Freiburg
Sprachkenntnisse: Englisch, Französisch
Zielvorstellung: Dokumentarische oder archivarische Tätigkeit in Staats-, Kommunal-, Wirtschafts-, Unternehmens- oder Medienarchiven, Informationsvermittlungsstellen oder Dokumentationsabteilungen von Wirtschaftsunternehmen

Wissenschaftliche Dokumentarin Abschluß 1995 — Chiffre RuG/05

Geburtsjahr: 1961
Studium: 1. Hauptfach: Geschichte
2. Hauptfach: Germanistik
Berufserfahrung: im Verwaltungsbereich, in Archiven und Bibliotheken: u.a. Dokumentation wissenschaftlicher Publikationen, retrospektive Katalogisierung, Reorganisation einer Systematik im Pressearchiv, Praktika in Gedenkstätten
Sprachkenntnisse: Englisch, Französisch
Zielvorstellung: Tätigkeit im Bereich Medien / Zeitung / Verlagswesen, historische Forschung, Stiftung, Gedenkstätte, Informationsvermittlungsstelle. Engagement und teamorientierter Arbeitsstil sollten an meinem zukünftigen Arbeitsplatz gefordert, konzeptionelle Arbeit neben der Routine im dokumentarischen Tagesgeschäft möglich sein.

Wissenschaftliche Dokumentarin Abschluß 1995 — Chiffre RuG/04

Geburtsjahr: 1960
Studium: Hauptfach: Geschichte
Nebenfach: Literaturwissenschaft
Magistra Artium: 1987
Berufserfahrung: Universität Hannover (2 Jahre): - Ausstellungskonzeption, - Buchredaktion, - Fotorecherche, - Öffentlichkeitsarbeit, - Projektmanagement
Hist. Museum Hannover (1 Jahr): - Fotoarchiv, - Ausstellung, - Nutzerberatung
Bilddokumentation im Zeitungsverlag (1 Jahr)
Sprachkenntnisse: Englisch, Französisch
Zielvorstellung: Ich wünsche mir einen Arbeitgeber aus den Bereichen Bildagentur, Verlag, Printmedien, Kultur oder der freien Wirtschaft, der auch als Dienstleister Bild- und Textinformation betriebsintern/extern effizient organisieren und nutzen will. Interessenschwerpunkt: EDV-gestützte Fotoarchivierung.

Wissenschaftlicher Dokumentar Abschluß 1995 — Chiffre RuG/07

Geburtsjahr: 1957
Studium: Hauptfach: Vergleichende Religionswissenschaft
Nebenfächer: Ethnologie, Soziologie
Promotion: 1989
Berufserfahrung: Lehrerfahrung an Universitäten (5 Semester)
Referent in der Jugend- und Erwachsenenbildung
Auslandserfahrung (Feldforschung)
Museumspraktikum
z. Zt. Dokumentationsredakteur im SWF-Fernseharchiv
Sprachkenntnisse: Englisch; Grundkenntnis: Französisch und Spanisch
Zielvorstellung: Tätigkeit im Medienbereich (Presse-, Fernseh-, Hörfunk-, Filmdokumentation), Verlag, Bibliothek, Museum oder Informationsvermittlungsstelle zu geistes- und sozialwissenschaftlichen Themen.

Wissenschaftliche Dokumentarin — Chiffre RuG/14

Geburtsjahr: 1958
Studium: Hauptfächer: Geschichte, Geographie
Abschluß: Lehramt Sekundarstufe II 1983
Berufserfahrung: Pressearchiv der Frankfurter Allgemeinen Zeitung; z.Zt. Tätigkeit in einer technischen Spezialbibliothek einer wissenschaftlich-technischen Gesellschaft
Sprachkenntnisse: Englisch, Französisch, Italienisch
Zielvorstellung: Informationsvermittlung, Pressedokumentation im Bereich Wirtschaft

Wissenschaftlicher Dokumentar Abschluß 1993 — Chiffre RuG/15

Geburtsjahr: 1961
Studium: Hauptfächer: Anglistik, Geschichte
Abschluß: Lehramt an Gymnasien 1986
Berufserfahrung: Dokumentationsredakteur/Lehrdokumentar in der Hörfunkdokumentation beim Südwestfunk (2,5 Jahre): (Organisation und Ausbildung, Datenbankpflege, Inhaltserschließung, Sonderdokumentationen, Recherche, CD-ROM) diverse Praktika (u.a. Stuttgarter Zeitung/Nachrichten, BArchiv Koblenz und Freiburg, IFM Journalistenschule) Dozent in der Erwachsenenbildung (Englisch und Deutsch) Auslandsaufenthalt und Lehrtätigkeit in England
Sprachkenntnisse: Englisch
Zielvorstellung: Informationsverarbeitung, Informationsvermittlung in den Bereichen Wirtschaft (Research und Beratung) oder Medien, Verlage, Archive und Berufsverbände

Wissenschaftlicher Dokumentar Abschluß 1993 — Chiffre RuG/16

Geburtsjahr: 1959
Studium: Hauptfächer: Anglistik, Germanistik
Abschluß: Magister Artium
Berufserfahrung: PR-Sachbearbeiter in Hannover, Fernsehdokumentation (MDR)
Sprachkenntnisse: Englisch, Französisch, Niederländisch
Zielvorstellung: Dokumentarische oder bibliothekarische Tätigkeit (Medien- oder Wirtschaftsdokumentation, Bibliotheksdienst).

Wissenschaftlicher Dokumentar Abschluß 1990 — Chiffre RuG/17

Geburtsjahr: 1956
Studium: Hauptfächer: Geschichte, Theologie
Abschluß: Staatsexamen f. d. LA/Gymn. 1984
Berufserfahrung: - im Archivwesen (0,5 Jahre) und im Bibliothekswesen (1.0 Jahre); - in der Erwachsenenaus-/fortbildung; - als Projektleiter und Referent - in Aufbau, Pflege und Weiterentwicklung von Datenbanken - Lehrerfahrung im Bereich der HF- und FS-Dokumentation (5,0 jahre SWF) - als Mitarbeiter in verschiedenen Fernsehredaktionen - umfangreiche Research-Kenntnisse - Verwaltungs- und Organisationskenntnisse
Sprachkenntnisse: Latein, Altgriechisch, Englisch, Italienisch (Grundkenntnisse)
Zielvorstellung: - Leitende Position in den Bereichen: Archiv, Bibliothek, Dokumentation, Museum, Information und Kommunikation öffentlicher Institutionen oder privater Unternehmen - Electronisches Publizieren; Entwicklung und Aufbau multimedialer Systeme

Wissenschaftlicher Dokumentar Abschluß 1995 — Chiffre RuG/18

Geburtsjahr: 1959
Studium: Hauptfächer: Kunstgeschichte, Musikwissenschaften
Abschluß: Magister Artium 1988
Berufserfahrung: Museum, Mediendokumentation
Sprachkenntnisse: Englisch
Zielvorstellung: Pressearchiv, Bildarchiv